Jakob Jonas Björnståhls
Briefe
auf seinen ausländischen Reisen
an
den Königlichen Bibliothekar
C. C. Gjörwell
in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd.

Sechster Band,

welcher theils Björnståhls Tagebuch der Reise nach der Türkey und des fernern Aufenthalts zu Konstanstinopel und in Griechenland; theils Professor Norbergs Briefe aus Italien und Konstantinopel enthält.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe,
1783.

Wb/56/44

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Jakob Jonas Björnståhls
Briefe
auf seinen ausländischen Reisen
an
den Königlichen Bibliothekar
C. C. Gjörwell
in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd

Des sechsten Bandes
erstes Heft,
welches das Tagebuch der Reise nach der Türkey, und des vorhin nicht beschriebnen Theils des Aufenthalts in Konstantinopel und der Reise in Griechenland enthält.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock
bey Johann Christian Koppe,
1783.

Vorbericht des Uebersetzers.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Hiemit erscheint die erste Hälfte des sechsten Bandes der björnstählschen Reisenachrichten. Es ist zwar seit der Lieferung des fünften Bandes ein volles Jahr verstrichen; und auch jetzt kann nur ein halber den deutschen Lesern mitgetheilt werden. Beides aber rührt bloß von der abermahls verzögerten, und wie vorhin bogenweise veranstalteten, Ausgabe des schwedischen Originals her: dies wird Entschuldigung genug sowohl für den Verleger als den Uebersetzer seyn.

Das gegenwärtig hervortretende Heft enthält nun den ganzen Rest alles dessen, was Björnstähl selbst von seiner Reise aufgezeichnet gehabt hat, und zwar in einem ebenfals von Herrn Pastor Blomberg verfertigten Auszuge aus desselben Tagebuche seiner türkischen und griechischen Reise. Es ist also eine in veränderter Gestalt

ans Licht gestellte Ergänzung und Fortsetzung der im dritten Bande befindlichen Briefe. Da sowohl bey diesem Auszuge selbst als bey der Uebersetzung eben der Plan wie bey dem vorhergehenden Bande, beobachtet ist, so darf man davon hier weiter nichts erwähnen, sondern man bezieht sich desfals auf den Vorbericht zu dem gedachten fünften Bande.

Der von Herrn Gjörwell anfänglich getroffnen Einrichtung zufolge (*), sollte der gegenwärtige Band, welcher der fünfte des Originals ist, weiter nichts, als das Tagebuch des seligen Mannes von seiner Reise nach der Türkey, seinem Aufenthalte daselbst, und seiner Reise in Griechenland in sich fassen; im sechsten hingegen die Briefe der Herren Norberg und Blomberg mit der Gedächtnißschrift auf Björnståhl verbunden werden. Weil aber jenes Tagebuch wieder Vermuthen nicht hinreichend gewesen ist, einen eignen

(*) Siehe die Vorrede zum 3. Theile, Seite XXI.

nen Band auszumachen, so hat Herr Gjörwell seinen Entwurf dahin geändert, daß Herrn Professor Norbergs Briefe noch mit in den fünften Theil eingeschlossen, im sechsten Theile hingegen Herrn Pastor Blombergs Briefe und Björnståhls Leben dem Publicum mitgetheilt werden sollen. Von den norbergschen Briefen sind auch bereits einige Bogen der Urschrift herausgekommen, und der Schluß derselben wird der ausdrücklichen Versicherung des Herausgebers zufolge gegen Michaelis erscheinen. Man hofft also zuversichtlich im Stande zu seyn, die ganze Sammlung dieser norbergschen Briefe als das zweyte Heft des sechsten Bandes auf die nächste Michaelismesse liefern zu können.

In Ansehung der Rechtschreibung der türkischen Wörter und Namen hat der Uebersetzer auch diesmahl diejenige, welche er im Originale antraf, beybehalten.

Da es bey der zu beschleunigenden Ausgabe des vorigen Bandes unmöglich war, die in dem-

 selben

selben vorkommenden, so wie die aus den letzten Bogen des vierten noch nachzuholenden, Druckfehler beyzufügen, wird man sie am Ende des gegenwärtigen anschließen.

Um der Fortsetzung der ehemals angefangnen Nachricht von der Aufnahme und Beförderung dieses Werks in Schweden willen bemerkt man hier, daß gegen das Ende des vorigen Jahrs die Anzahl derer, welche die Vorausbezahlung erneuert hatten, zu 600 gestiegen war.

Stralsund, den 12. April, 1783.

Inhalt

Inhalt dieses Hefts.

Reise von London nach Konstantinopel.

(Seite 1 bis 32.)

Abreise von London. Vom dasigen Schiffsbaumeister Acrell. Gravesand: dasige Maschine, Guineen zu probiren. Margate: Gesundheitsbäder daselbst. Deal. Dover: dasige Kreiddünen. Rye und Hastings. Von Cavalesca und dessen Reisebeschreibung. Dartmouth: von Kennicott; englischer Stockfischhandel. Landsend. Lissabon. Algarbien. Die afrikanische Küste. Gibraltar. Grenada. Vom Schiffbau der Algierer. Sardinien. Maretamo. Sicilien: Gegend um Girgenti; Schönheit und Vortrefflichkeit des Landes. Tripoli. Vom Aetna. Noch von Siciliens Schönheiten. Beschaffenheit des Weges von da nach Venedig, und nach Konstantinopel. Griechenland: Betrachtungen darüber. Cabo Matapan: Seeräuber in dasigen Gegenden. Cerigo und Ovo. Falconeria. Archipelagus: cykladische Inseln; Delos; Tine; Mykone. Chios. Mitylene. Smyrnasche Bay. Aufenthalt zu Smyrna: Besuch bey Consul Peyssonnel: von Graf Hautefort; Nachrichten von der Stadt; von Doctor Zimmermann und Consul Justi; von Herrn Dimostiko; noch von Peyssonnel und seinen gelehrten Arbeiten; von Herrn Otter; von Prediger Weinrich; Erziehung und Unterweisung der Kinder der smyrnaschen Kaufleute; Schule auf Andros; Stolz der Türken,

Türken, wie die Europäer ihn nähren, und die Russen ihn gedemüthigt haben; luthersche Gemeine; Lüdekes Nachrichten; Bibliothek der Kirche; von Kapellan Roß; von Hasselquists Manuscripten, seiner Reisebeschreibung und deren nöthigen Berichtigung; smyrnasche Wasserleitung; Kjerrmans Ermordung; Dorf Budgia; noch von Herrn und Frau Justi; Alterthümer um Smyrna; vom alten Smyrna; Landstraße und Brücke vor der Stadt; noch von Peyßonnels Schriften; von Graf Hochepied; Abreise von Smyrna. Karaburon. Mitylene. Scio. Alte und neue Namen der griechischen Inseln und Oerter. Tenedos; Schiffsgrüße der Türken und Klockenläuten auf den Schiffen. Sigeum. Dardanellen und Meerenge daselbst. Maita, Troja u. s. w. Meer von Marmora; Gallipoli; Insel Marmora. Sanctstephan; Ankunft zu Konstantinopel.

Aufenthalt zu Konstantinopel.

(Seite 32 bis 127.)

Lage von Konstantinopel; Mauern; Anblick von der Wasserseite. Baukunst der Türken. Pera. Besuch beym Gesandten Celsing. Arsenal und Stückgießerey, und deren Aufseher Campell. Von einem geschickten Landschaftsmahler; Gemählde vom Kurban Beiram auf dem Serailhofe. Bäder der Türken und Art des Badens. Von

Doctor

Doctor Gobis. Anekdoten von Sultan Mustafa. Etwas von Frau Montaigu. Bibliothek und christliche Reliquien im Serail. Geburt eines Prinzen und desfals angestellte Feyerlichkeiten. Schwedische Kanonen im Serail. Vom Sultan Mahmud. Umständliche Beschreibung des feyerlichen Auszugs der Karavane nach den heiligen Oertern; Geldsummen, die sie mitnimmt; Zug derselben; ihr Uebergang nach Skutari; ihre übrige Reise und Rückweg; Karawane aus Persien. Erleuchtungen der Stadt der Geburt des Prinzen wegen; Festlichkeiten bey den europäischen Gesandten, imgleichen beym Großvizir und Kiaja Bey; türkische Tänze; Gottesdienst der Derwische. Graf Bonnevals Grab, und Denkwürdigkeiten aus seiner Geschichte. Art der Türken, Beynamen zu geben. Absetzung des Mufti, und Ceremoniel dabey; Ungunst des Mufti gegen die Christen. Ausführliche Beschreibung der Audienz des englischen Ambassadeurs Ainslie beym Großvizir; Brief des Königs von England an den Grovizir; warum die Gesandten in Kleinigkeiten das Cerimoniel betreffend so sehr genau seyn müssen; Prachtturbant des Großvizirs; wie der Ambassadeur und sein Gefolge bedient wurden. Umständliche Beschreibung der Audienz des gedachten Ambassadeurs beym Sultan; vom Divan; hohes Gericht im Divan; Bezahlung des Soldes der Janitscharen; feyerliche Mahlzeit bey dieser Gelegenheit, und Art des Essens und der Bedienung; Thron und Prachtkleidung des Sultans.

tans. Vom Tribute der Ragusaner an auswärtige Mächte. Feyerlichkeiten des Kurban Beiram; der Beiramswidder oder Kurban. Von Antonio de Venga. Besuch im Arsenale: von den türkischen Schiffen und Flaggen; Feyerlichkeiten beym Ablaufen vom Stapel. Einzug des polnischen Internuntius Boscamp. Armenische Bibel im Manuscripte bey Herrn Kullali. Vom dänischen Dolmetscher Herrn Paul, und dessen gelehrten Arbeiten und Antheil an Ibrahim Effendi's Werken; Schicksale der Buchdruckerey zu Konstantinopel. Besuch bey Freyherr Reineke; Anekdote von den Juden in Joschen. Erleuchtung der Minarete in Mahomeds Geburtsnacht. Von der patriarchalischen Kirche in Phanar, und den Feyerlichkeiten des Fußwaschens daselbst. Von Vater Polykarp, und dessen Gelehrsamkeit und Schriften; von Eugenio Bulgaris; Meletios griechische Geographie. Art der türkischen Schmiede, den Blasbalg zu bewegen. Begräbnißcerimonien und Todtenklage der Griechen am stillen Freytage in Sanctdemetri; Gottesdienst und Procession dabey; Nachricht von der Kirche. Ursachen der Unwissenheit der Griechen. Schulen zu Smyrna und Athen. Jetzige und ehemalige Aussprache des Griechischen. Festlichkeit des Ausführens der Pferde des Sultans auf die Weide; Anfang des Sommers bey den Türken; vom heiligen Gregor, Elia und andern Propheten der Türken; Gebrauch des Sonnen- und Mondenjahrs bey ihnen. Kirche des heiligen Grabes

und deren Bibliothek. Feyerliches Auslaufen der türkischen Flotte. Springbrunnen beym Arsenale. Spazierritt vor der Stadt und um dieselbe. Uebersetzung der ungrischen Büffelochsen nach Asien; Dorf Ejub; Reichssäbel des Sultans; Umfang der Stadt; von der Mauer um dieselbe; Beschreibung der sämtlichen Stadtthore, und bey denselben befindlichen Inschriften; Darmsaitenfabrik; Schlachthaus des Sultans; wunderthätiges Wasser in der griechischen Kirche zu Balikli; vom Palaste Konstantins. Von Gyllius und seiner Topographie. Anlegung der levantischen Kleidung des Verfassers. Von Polykarpo's Rufe nach Petersburg. Unterredung mit General Cocceji: von der großen Unzuverlässigkeit der Kupferstiche bey Bruce. Bekanntschaft mit dem gelehrten Griechen Karazia; Nachrichten von ihm. Beschreibung der Blachernen. Nach vom Tekir Serai. Vom Mönche Gregorios Zenos. Vorstellungen der griechischen Geistlichen von den Freymäurern. Reise nach der Insel Chalki: von den umherliegenden Inseln; Klockenläuten in der Klosterkirche; Besuch beym abgesetzten Patriarchen Karazia; Besuch beym Logotheti Mako; Schönheit der Insel; Anekdoten von Panagiotes; Pfingsten der Griechen; von der Dreyfaltigkeitskirche, und deren Manuscriptensammlung. Von Doctor Kasim und dem gelehrten Demetrius Phalereus. Unterredung mit Karazia. Besuch beym Drogman Karazia; von seinen Arbeiten. Bekanntschaft mit Bischof Joachim von

Anchial. Von Herrn Sergios. Zustand der jetzigen griechischen Literatur. Von Meletios Kirchengeschichte. Besuch im Buchladen: von verschiednen seltnen Büchern daselbst. Von Dositheus und seiner Geschichte. Griechische Kirche zu Has-Kjöi: merkwürdiger Stein daselbst. Von Vater Michele; Cannes arabische Grammatik. Segnung der frischen Trauben für die Griechen. Von der heiligen Quelle Metamorphosis; griechische Inschriften in dasiger Gegend. Nachricht vom Serailgarten; von einer merkwürdigen Kanone. Von Raghib Pascha's öffentlicher Bibliothek. Von den Gebräuchen der Türken im Ramasan; Brechen der Fasten nach Sonnenuntergang; Beschreibung der Sophienmoschee; von der Sophienschule und den Beschäftigungen der Jugend darin. Von Derwisch Mahmud Efendi; von der Säule Dikeli Tasch; Erleuchtung der Minarete; Beschreibung der Moschee Soleimanie; Kaffeebuden der Theriaki; Schlagbäume in den Straßen der Stadt; von den Kesseln der Janitscharen. Vom Beiram. Griechischer Gottesdienst am Demetriusfeste; Kirchenbetteley bey den Griechen; Einkünfte ihrer Kirchen; Druck der Griechen. Türkische Predigt des Jesuiten Albi: armenische Wörter darin. Beschreibung der feyerlichen Einsetzung des Fürsten der Moldau: etwas von der Einrichtung des Serails; feyerliche Bewirthung der Anwesenden; Uskufia oder Prachtmütze des Fürsten. Von den Säulen in der Sophienmoschee. Mathematische Kenntnisse eines Derwisch.

Dervisch. Besuch beym Erzbischof Gennadio: von Andreä Erklärung der Apakolypse. Besuch bey Vater Zerowonisky: von den Assisi am Kaukasus, und den Kurden; von den Bemühungen und gelehrten Arbeiten der Missionarien zu Mosul; Gebrauch des Chaldäischen in einigen diarbekischen Dörfern. Noch umständliche Nachrichten von der Sophienmoschee, auch der dasigen Bibliothek. Beschreibung der griechischen Kirche in Chalcedonien. Beschneidung des Sohns des Topschi Baschi. Siegesaufzug eines armenischen Geistlichen. Festlichkeiten einer griechischen Bauernhochzeit.

Reise in Griechenland.

(Seite 127 bis 218.)

Abreise von Volo. Von Björnståhls Janitschar. Aufenthalt zu Velestine. Grundsätze der Türken vom Schicksale. Gegend um Velestine. Alterthümer bey Maimular. Aufenthalt zu Larissa; politischer und kirchlicher Zustand der Stadt; damahlige Unruhen daselbst; vom Flusse Peneus; von Doctor Rossi; von der Handlung zu Volo. Reise von Larissa nach Tirnava: Nachrichten von Tirnava; Besuch beym Metropolit Meletius; Kirchen und Moscheen in der Stadt; Färbereyen in Tirnava. Reise nach Zarko: Vorfall mit einigen Albanesern. Nachricht von Zarko: Besuch beym Bischofe Ananias. Reise nach Trikkala: von den walachischen Fuhrleuten; Störche in dasiger Gegend und deren Wallfahrt nach Mekka. Arnautische Unruhen zu Trikkala; Beschreibung der Stadt; von den Aerzten Mazon und Barotti; Besuch beym Erzbischofe. Ankunft der unruhigen Arnauten; Nachrichten von ihnen; noch vom Erzbischofe; seine

seine Meinung von Johannes Heuschrecken. Reise nach Stagi; vom dasigen Bischofe; vom Schullehrer Demetri. Besuch des Klosters Hagios-Stephanos: Nachricht von demselben, auch von Hagia-Triada; Verwahrung des Klosters; Ausschließung der Frauenspersonen von den hiesigen Klöstern; Umgang mit dem Bischofe von Stagi; Manuscripte des Klosters; Beraubung der Bibliothek durch die Katholiken, und andre Unfälle derselben; fernere Nachrichten und Beschreibung von Hagios-Stephanos; noch von der Bibliothek; über die Stelle von den drey Zeugen. Sonderbare Hinaufkunft oder Hinaufwindung nach Hagia-Triada; vom Prior daselbst; Gegend umher; von der Kirche und ihrer Handschriftensammlung; Einzug der Albanesen zu Stagi; von Kurd Pascha; türkische Derwente; Hagion Deipnon am Gründonnerstage. Hinaufwindung nach Meteoron; Aussicht von diesem Kloster; Ankunft beym Prior; Beschreibung der Kirche; Besuch von Doctor Eustathius, und Nachrichten von ihm; dasige Mönche; Klosterplatz; Geschichte des Klosters; von Anastasius Leben; Manuscriptensammlung und gedruckte Bücher des Klosters; chronologische Anmerkung aus Josephus; Fasten der Mönche; Ostergottesdienst; Ostergruß der Griechen; Manuscripte der Evangelien; Vorreden vor denselben; Osterfeyer der Griechen; Osterschaf des Bischofs; schöne Aussicht vom Felsen; Dorf Kastraki; Anabaten oder Geschwindklettrer daselbst; Feuersbrunst auf Meteoron; noch von Handschriften der Evangelisten; sehr auffallende Nachricht, daß Jesus Christus Priester zu Jerusalem gewesen, und Schlüsse daraus; noch von der Gegend auf und um Meteoron; zerstörte Klöster umher; von Prinz Joasaphs Schwestern; Sonnenaufgang auf Meteoron:

teoron: vom Berge Arafa; Unterredung mit Vater Damaskenos; von den Bergen um Meteoron, besonders vom Pindus; Niederreise vom Kloster. Hinaufreise nach Barlaam; vom Prior Anatolios; von den Mönchen und der Kirche daselbst; Geschichte des Klosters; Besuch beym verwiesenen Erzbischof Gerasimos und dessen Geschichte; Garten und Bäume auf Barlaam; Lage des Felsen; von der Klosterbibliothek; Eustathius über Homer; vom dasigen alten Bibliothekar; Beurtheilung von Dositheus Kirchengeschichte; Inschriften auf Barlaam; Kanzel und Altar in den griechischen Kirchen; Parekklesion bey den Kirchen; Herunterfahrt von Barlaam. Vergeblicher Weg nach dem Kloster Rusan, imgleichen nach dem Kloster Sanctnikolas: Höhe des letztern; Bibliotheken in beiden. Reise nach Stagi: türkische Einsiedeleyen; von den Anabaten in Kastraki; Gegend um Stagi; griechische Inschriften in der Kathedralkirche, desgleichen in der Johanneskirche; merkwürdiger beschriebner Stein in der letztern; alte Geschichte von Stagi, und Alterthümer daselbst. Reise nach Witoma; Rockenfelder in dasiger Gegend; türkischer Gebrauch des Rockens. Aufenthalt im Kloster Witoma; Lage desselben; nützliche Erklärung vieler im neuen Testamente vorkommenden Wörter und Ausdrücke durch Hülfe des neuen Griechischen; von den Mönchen in Witoma. Säen des türkischen Weizens und der Baumwollstaude. Vom Berge Kossaka. Ankunft im Kloster Dusiko; von der geistlichen Gerichtsbarkeit über die hiesigen Klöster; Manuscripte in Dusiko; Mönche daselbst; Plündrung des Klosters durch die Arnauten; Stiftung und Geschichte des Klosters; vom heiligen Bassarion; äußerst schlechte Behandlung der hiesigen Handschriften; Einkünfte des Klosters; strenge Beobachtung der

Ordensregeln; Kirche daselbst; merkwürdige Manuscripte der Evangelisten mit Erklärungen; tägliche Bethstunden der Mönche; Parakliſi bey der Kirche; sonderbares Gemählde vom heiligen Christoph; noch von den dasigen Handschriften; Verspürung eines Erdbebens; von Rontaris Geschichte von Athen. Rückreise nach Trikkala: Beschreibung der Gegend; vom Kloster Agrapha; Baumwollenzeugfabrik zu Porta; Art, die Baumwollstaude zu säen; vom Flusse Peneus. Abermahliger Aufenthalt zu Trikkala; Bekanntschaft mit Hadschi Ali und Konstantin Dukas; Aufwartung bey Ibrahim Bey und Unterredung mit ihm; von der arnautischen Sprache; Besuch bey Doctor Eustathius; Commodes Werk gegen Newton. Reise nach Misdan; Zerstörung griechischer Kirchen auf Befehl der Pforte; merkwürdiger Stein in der Kirche zu Misdan mit der Figur eines Mannes zu Pferde. Reise nach Larissa; Hadschi Ali seltsame Meinung vom Reisen; Weg durch Kokloto; Nachtherberge in Kutzokhiro; griechische Inschriften in der Kirche daselbst; vom dasigen Papas oder Geistlichen; Weg nach Alifaka; merkwürdige Grabschrift daselbst; Weg nach Paläokastri; Nachrichten davon; von den Dörfern Tevschon und Hadschilar; vom ehemaligen Larissa; vom Wandern der vielen hiesigen Störche; Erklärung des Märchens vom Pelikane; Inschriften aus dem alten Larissa; Steinhaufen desselben; Ueberbleibsel von Alterthümern; noch von dem Zuge der Störche, ihrer Wallfahrt nach Mekka und ihren Nesten. Aufenthalt zu Larissa; von Montaigu; von einem merkwürdigen Codex des alten Testaments; von Herrn Aleki; Wasser und Luft zu Larissa; Lage der Stadt; vom Olympus; griechische Dörfer und Kirchen umher; Nachrichten von der Stadt; Mangel an Wasser

und Wasserbehälter daselbst; Regierung zu Larissa; vom Molla daselbst; Fehler in Büschings Erdbeschreibung, Thessalien betreffend; vom Musselim zu Trikkala; Anwesenheit des Kapudan Pascha zu Larissa; Inschriften auf einem Kirchhofe vor der Stadt, desgleichen auf dem Begräbnißplatze der Türken; Wochenmarkt zu Larissa; Inschriften und merkwürdige Steine auf dem jüdischen Begräbnißplatze; Lärm in der Herberge. Reise nach den Tempe: Dörfer zu beiden Seiten des Weges: erschlagne Arnauten. Reise durch die Tempe: Aufenthalt zu Baba; Färbereyen daselbst; dasiger merkwürdiger Khan; Dschami daselbst; Aussichten auf dem Wege den Ossa hinauf. Aufenthalt zu Ambellaki; Färbereyen und Handlung, Theurung, Weinberge daselbst; von Doctor Perini; von Professor Triandafilo und dessen Büchersammlung; vom Bischofe zu Ambellaki; Bekanntschaft mit dessen Bruder, Herrn Michele; Erlaubniß der Griechen, die Arnauten zu tödten; Vorschlag an die dasigen Kaufleute zu einem Briefwechsel auf Schweden; noch von Professor Triandafilo; Anfang des Verfalls der griechischen Sprache zur Zeit der Bilderstürmer; Vorschlag, die Verfertigung eines griechischen Herbariums betreffend; von den Studirenden zu Ambellaki und ihrer griechischen Lectür; Vorschlag zu einer neuen Geographie von Griechenland und deren Einrichtung und Veranstaltung. Ritt bis auf die Spitze des Ossa: Aussicht daselbst; von der Höhle zu Deresi; Landhaus des Ali Pascha zu Busgutsch; Anfang von Björnståhls Krankheit; Aufenthalt im Dorfe Kassabal; Merkwürdigkeiten des zerstörten Kastri; Rückweg vom Ossa; vom Dorfe Jenitscha; vom Kloster Pandaleon; Reise den Kissavo hinauf; Nachtherberge im Kloster Panagia; Aufenthalt zu Seilitschane; Beschreibung

des

des höchsten Gipfels des Kissavo; vom Dorfe Spelea; Rückkunft nach Ambellaki. Herberge beym Bischofe zu Ambellaki; Ankunft der Arnauten daselbst. Reise nach Baba; Ueberreste des alten Lykostomium; Steine mit Inschriften und erhabnen Figuren auf dem Beerdigungsplatze der Türken; Mangel an Brodt zu Dereli; Rückkunft nach Baba; Heuschrecken und Sesambau in dieser Gegend. Weitere Reise in die Tempe und Beschreibung derselben; Merkwürdigkeiten auf dem Kissavo; Vermuthung vom ehemaligen Zusammenhange des Olympus und Ossa, und ihrer Trennung durch ein Erdbeben; sehr merkwürdige römische Inschrift im engen Passe bey Baba. Rückreise aus den Tempe; Ankunft zu Lapsochore.

Reise von London nach Konstantinopel.

Den 4. März 1776 trennte ich mich von London und meinen dasigen Freunden und Landsleuten. Meinen letzten Besuch in dieser Stadt legte ich bey Herrn Acrell (*) ab, und wir nahmen einen sehr zärtlichen Abschied von einander.

Hierauf begab ich mich an Bord des Schiffs der Tartar, das mich nach der Türkey bringen sollte, und von Capitain Smith geführt wurde. Nachmittags

(*) Dieser geschickte Mann, ein Schwede, reisete, um die Schiffsbaukunst in vorzüglichem Grade zu erlernen. Er lag damahls krank, und sein Tod, der kurz nach Björnståhls Abreise erfolgte, war ein wichtiger Verlust für sein Vaterland. Sein Eifer für seine Wissenschaft war auch auf dem Sterbbette noch eben so feurig und unablässig als vorher. Er bath seinen abreisenden Freund, in der Türkey dasjenige, was auf die Schiffsbaukunst Beziehung haben könnte, zum Beyspiel was für Holz die Türken zu ihrem Schiffbau gebrauchen, und dergleichen mehr, zu bemerken.
Anm. d. Herausg.

mittags wurden die Anker gelichtet, und am folgenden Abend waren wir zu Gravesand, wohin man von London 22 englische Meilen zu Lande, und 28 zu Wasser rechnet.

Zu Gravesand gieng ich an Land, und besah die Stadt, die nicht groß ist, und nur zwey oder drey Gassen, aber eine schöne Lage an der Thames hat. Unter andern sah ich hier eine kleine stählerne Maschine, die gebraucht wird, um Guineen und halbe Guineen, und so weiter, zu probiren, ob sie richtig oder falsch sind. Sie war erst vor einigen Monaten erfunden; und die Belohnung des Erfinders besteht in dem ausschließenden Rechte, gewisse Jahre lang dieselbe zu verfertigen.

Den 8. März ankerten wir bey Margate, einer kleinen Stadt in Kent, die 72 Meilen von London liegt. Hier sind Bäder in salzigem oder Seewasser eingerichtet, welche die Aerzte seit ungefehr zwanzig Jahren als ein sehr wirksames Genesungsmittel empfehlen, und von den Vornehmen jetzt häufig gebraucht werden. Zu Buchinton auf der Insel Thanet, und an den meisten englischen Küsten sind ähnliche Bäder.

Den 10. warfen wir die Anker zu Deal, 80 Meilen von London. Diese Reise kann man mit gutem Winde in zwey Tagen zurücklegen, in kürzerer Zeit aber nicht, der Ebbe wegen. — Das salzige Wasser in der Thames fängt bey Gravesand an.

Am folgenden Tage früh waren wir bey Dover. Hier sahen wir die Kreiddünen: der dasige Kalk aber wird für schlechter als der von Margate, Deal, und andern Oertern gehalten. Darauf segelten wir die Städte Rye und Hastings vorbey; diese haben keinen Hafen, sind aber ein Aufenthalt der Schleichhändler, die hier mit ihren kleinen Fahrzeugen, welche sie des Winters aufs Land ziehen, anlegen.

Hernach brachte ich bey stürmischem Wetter meine Zeit mit dem Lesen einer in Gestalt von Briefen von einem italienischen Bedienten, der bey einem Engländer, Herrn Solley, welcher beständig reiset, in Diensten ist, Namens Cavalesca, in italienischer Sprache herausgegebnen Reisebeschreibung zu. Der Titel dieses Buchs ist: Descrizione itineraria di vari paesi di Europa e di qualchi Luogi di Africa, fatta dall' Anno 1765 sino a tutto il 1770; Neapoli 1771, 8vo. 244 Seiten. Diese Reisebeschreibung ist besser gerathen, als man von einem Bedienten erwarten sollte. Er erzählt durchgängig Thatsachen, und was er selbst gesehen hat: bisweilen fügt er auch eigne Betrachtungen und Urtheile hinzu. Von Neapel bis Konstantinopel ist er auf demselben Schiffe gefahren, das mich jetzt dahin brachte. Gegenwärtig hält er sich in London auf, und ist Willens, die wißbegierige Welt mit der Fortsetzung seiner Reisenachrichten, welche die Reise nach Konstantinopel, Smyrna, Aegypten u. s. w. enthalten, und ebenfals zu Neapel, und zwar auf seine eigne Kosten, gedruckt werden wird,

zu beschenken. Dieser Reisebeschreiber ist übrigens am See Como gebürtig, mithin ein Landsmann von Plinius und Herrn Fontana.

Den 16. ankerten wir bey Dartmouth in Devonshire. Das ganze Land längs dieser Küste heißt Westcountry. Seine Einwohner werden zu London als ziemlich ungesittet angesehen. Der gelehrte Doctor Kennicott ist nicht weit von Dartmouth in einem Dorfe, wo sein Vater Küster war, gebohren. Diese Stadt liegt beym Ausflusse des Flusses Dart, welcher wegen der reizenden Aussichten und Gegenden umher für den schönsten Fluß im ganzen Reiche gehalten wird. Das Land davon gilt für das am besten angebauete in ganz England. Besonders ist es des guten Rohms wegen bekannt, den man von da bekommt, und Devonshire-Cream nennt; auch rühmt man das dasige vortrefliche Obst nebst dem Cider. Der stärkste Handel, welcher in dieser Provinz getrieben wird, beruhet indessen auf gesalznen Fischen, Cod oder Stockfisch, der auf Newfoundland, der bekannten großen Insel nahe bey Amerika, zubereitet wird, wohin die Einwohner von Dartmouth fahren, um den Fisch daher zu holen, den sie nachmahls in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich verkaufen. Seit dem Frieden von 1763, da den Franzosen gewisse Besitzungen zur Fischerey eingeräumt wurden, haben ihn die Engländer gleichwohl in Frankreich nicht mehr absetzen können. Man schreibt diesen Frieden Lord Bute zu, und macht ihm deswegen Vorwürfe, weil er diesem Handlungs-

lungszweige dadurch so sehr geschadet hat. Die Stadt Dartmouth soll zwey- bis dreytausend Einwohner haben.

Den 19. März kamen wir zu Landsend an, welches die äußerste Spitze von England nach Südwesten ist.

Den 29. segelten wir Lissabon vorbey. Dieser Ort liegt bekanntlich unterm 38. Grad, 45 Minuten, nördlicher Breite, und 850 Meilen südwestlich von London.

Am folgenden Tage des Abends sahen wir die Küste von Algarbien, eigentlich Algarve, welche aus hohen Bergen besteht, auf denen zwar Wein wächst, der aber nicht vorzüglich ist. Der Name Algarve ist arabisch, und die Mohren gaben ihn diesem Striche Landes, weil er der westlichste war, den sie besaßen.

Den 3. April sah ich in weiter Entfernung und nur sehr undeutlich ein Stück von der afrikanischen Küste. Den 5. erblickte ich Afrika ganz nahe, und zwar zum erstenmahl, nämlich Cap Spartel, oder die äußerste Landspitze der Barbarey. Diese ganze Gegend ist gebirgich und unfruchtbar; tiefer im Lande aber sind fruchtbare Thäler. Des Nachmittags konnten wir das Land noch besser sehen. Der Schiffscapitain erzählte, er sey ehedem von Tanger zu Fuß nach diesen Küsten gegangen, und versicherte,

daß man daselbst viel Getraide, gute aber kleine Kühe, und schöne Weintrauben finde. Die afrikanischen Trauben übertreffen die neapelschen, sind groß und sehr süß.

Den 5. April segelten wir durch die Meerenge bey Gibraltar, und der Wind wurde günstig.

Folgenden Tages sahen wir die Berge in Grenada in Spanien, wie auch die afrikanischen, wiewohl diese letztern nur von weitem.

Den Tag darauf wurden wir zwey algiersche Schebecken gewahr, die gegen die Spanier kreuzten; des Nachts begeben diese Fahrzeuge sich in die Häfen an der barbarischen Küste; am Tage aber laufen sie aus. Die Algierer sind beßre Seeleute als die Spanier, und bauen ihre Schiffe von Eichenholz, wie die Engländer. Das Schiffsbauholz haben sie selbst, ausgenommen zu den Masten, wozu sie Tannenbäume nehmen, die sie kaufen.

Den 14. waren wir Sardinien nahe.

Zwey Tage hernach kam uns die Insel Marekamo, oder Maritima, zu Gesichte. Sie liegt auf der Westseite von Sicilien, besteht aus einer großen Klippe, und scheint nur von einigen wenigen Fischern bewohnt zu seyn. Die beyden folgenden Tage fuhren wir ganz nahe unter derselben. Seitwärts davon auf einer andern Klippe ist ein Kastel ange-

legt:

legt: vielleicht ist dies die Insel Levaza oder Levanzo. Hier sahen wir Sicilien, namentlich zuerst die Stadt Marsala. Nicht weit von dieser liegt eine andre Stadt, wo man die Ruinen der alten Stadt Selinus sieht. Die sicilischen Berge kamen mir, nach dem Anblicke zu urtheilen, der Farbe nach wie große Aschenhügel vor. Den Tag darauf waren wir gegen der Stadt Girgenti, vor Alters Agrigentum, über. Das Land umher sah bergich aus, die Berge aber waren mit Weinstöcken ganz bedeckt. Girgenti ist ein sehr großer Ort, und liegt auf einer Anhöhe. Sicilien machte mehrere Tage lang unsre Augenweide aus. Das Land ist auf dieser Seite das schönste, das man sehen kann: ich erinnere mich nicht, jemahls einen bezaubernderen Anblick und vortreflichere Aussichten gehabt zu haben. Der Boden ist eben, geht aber allmählich wie ein Amphitheater in die Höhe. Allenthalben sieht man Saatfelder, grüne Auen, Weinberge, Bäume, auch ein Gehölz, und weiter oben schneiden die Wipfel der Bäume den Horizont gleichsam ab. Man hat also alle ersinnliche Abwechslung. Capitain Smith sagte mir ebenfalls, er habe nie, so lange er auf dem Meere umhergeschwommen sey, angenehmere Gegenden erblickt: er heftet auch allzeit, wenn er hier vorüberfährt, seine Augen ununterbrochen auf dieselben, und sieht sich niemals satt daran. Den Namen der Provinz, wozu diese unvergleichlichen Aussichten gehören, weiß ich nicht anzugeben; sie liegt beynahe Tripoli gegen über, und zwar ehe man Malta vorbey kommt. Vielleicht ist es Terra

 nouva;

nouva; wenigstens scheinen es die östlichen Gegenden um die Stadt dieses Namens zu seyn, als Pallia, Victoria, la Blaceta, la Seccha u. s. w., wie diese Oerter auf Herrn de Roux Karte verzeichnet stehen. Die Insel Malta liegt 11 Meilen von Sicilien, nämlich nach der eben gedachten Landkarte; auf einer andern aber finde ich die Entfernung dieser beiden Inseln von einander 15 Meilen groß, welches auch richtiger ist. Heute segelten wir also Tripoli vorbey.

Den 22. April, des Morgens, sah ich den Berg Aetna: er rauchte über und über; aber Feuer bemerkte man nicht. Er hat, wie alle durch unterirdisches Feuer entstandne Berge, die Gestalt eines Trichters. Dieser Berg heißt bekanntermaßen auch Gibello, welchen Namen er von den Arabern hat, die ehemahls das Land beherrschten, und deren Sprache damahls hier allgemein war. Gibel bedeutet im Arabischen einen Berg, und der Aetna wurde vorzüglicher Weise so genannt. Allein, wie jetzt gebräuchlich ist, il Monte Gibello, das ist der Berg Berg, zu sagen, klingt wirklich lächerlich; es wäre denn, daß Gibello heutiges Tages das Ansehen eines eigenthümlichen Namens hätte. — Alle diese Tage hindurch hatten wir beständig so stilles Wetter, daß es uns nicht an Zeit fehlte, Sicilien zu beschauen. Die Länge dieser großen Insel beträgt 60 Meilen, oder drey Grad, wenn man von der Insel Maretamo bis Capo Passaro, der äußersten Landspitze von Sicilien nach Osten, rechnet.

net. Die ganze Gegend um Passaro ist flaches Land, erhebt sich aber in einiger Entfernung von den Küsten. Sie ist sehr schön, und eine Fortsetzung derjenigen Schönheiten der Natur, die uns gestern ergötzt hatten. Man sieht hier die Bäume, als wenn sie in Reihen gepflanzt wären, und gleichsam Risse und Zeichnungen, die den schönsten Anblick geben: es sieht wie grüne und gelbe Stickereyen aus. Vielleicht ist es nicht übel angebracht, wenn ich hier bemerke, daß von diesem Capo Passaro der Weg nach Venedig zur See beynahe eben so weit, als nach Konstantinopel, aber weiter nach Venedig als nach Smyrna ist: von hier bis Venedig sind nämlich 240 Lieuen oder Leagues; nach Konstantinopel 262; und nach Smyrna 215: (wenn man 20 Lieuen auf 1 Grad rechnet.) Der Capitain sagte, er segle lieber nach Smyrna und Konstantinopel als nach Venedig; denn das adriatische Meer sey ein beschwerliches Fahrwasser, wegen der darin befindlichen kleinen Inseln und Sandbänke, wie auch der häufigen Stürme, und der schmalen Durchfahrt, daher man nicht wie auf der ganz offnen und freyen See laviren könne. Von der besagten Landspitze bis nach den Dardanellen sind nicht mehr als 11 Grad oder 220 Lieuen; der adriatische Meerbusen hat dagegen beynahe 8 Grad oder 160 Lieuen in der Länge. — Des Nachmittags wurde der Wind stärker, und gegen Abend verloren wir unser schönes Sicilien aus dem Gesichte.

Nunmehr kamen wir in die Nachbarschaft von Griechenland. Am 1. May sah ich dieses Land zum erstenmahl; aber doch nichts weiter davon als die Berge auf Peloponnesus oder Morea, wo Cabo Matapan die südlichste Landspitze in Europa, nämlich auf dem festen Lande ist. Hier halten sich gewöhnlich Seeräuber auf, die auf Gelegenheiten lauern, die vorbeyfahrenden Schiffe anzufallen und zu plündern, welche daher allzeit zum Streite gerüstet seyn müssen: diese Seeräuber, die man mit den ehemaligen Wikingar an der Ostsee vergleichen kann, sind Griechen, und werden Mainotten genannt. Sie wohnen auf den Gebirgen in Morea, sind von den Türken nie unterjocht worden, und haben ihren Namen von Maina, welches ihr Hauptaufenthalt ist. Cabo Matapan ist einerley mit dem Tanara der Alten. Beym Anblicke von Griechenland konnte ich mich nicht enthalten, über seinen gegenwärtigen Zustand, verglichen mit dem vormaligen, einige allgemeine Betrachtungen anzustellen. Wo soll man jetzt die Weisheit der alten Griechen, ihre Macht, ihren Heldenmuth und ihre großen Thaten suchen? Nirgend mehr als in den Büchern ist dies alles vorhanden. Als Unterthanen der barbarischen Türken nimmt dies Volk nunmehr an der Barbarey ihrer Oberherren reichlich Theil. Alle ehemaligen berühmten Städte sind zerstört, und eine Sündfluth von Unwissenheit hat das Land der Musen und Grazien überschwemmt: dies Land, das vorhin so bewundert wurde, und aus welchem die Römer und das übrige Europa Wissenschaften,

Künste

Künste und Aufklärung geholt haben. Die Venetianer verlohren Morea im Jahr 1715, da die Türken, von welchen jene es 1687 erobert hatten, es wieder einnahmen. Die Venetianer ließen es sich nehmen, ohne, so zu sagen, einmahl eine Bewegung zu machen, denn sie lieferten nicht eine einzige Schlacht.

Hierauf kamen wir die Insel Cerigo vorbey, die noch heut zu Tage Venedig gehört. Dieser Staat pflegt seine Missethäter dahin zu schicken, wie die Engländer die ihrigen nach Amerika übermachen. Ist dies nicht ein wunderbarer Wechsel der Dinge, daß jetzt Verbrecher und Elende eine Insel bewohnen, wo Venus gebohren ist, und ehedem angebetet wurde? Sie hatte nämlich auf diesem Eylande, welches die Cythere der Alten ist, einen prächtigen Tempel. Jetzt sieht man hier nichts anders, als hohe Berge und kahle Felsen und Klippen. Von den innern Schönheiten dieser Insel, oder wie viel von denselben noch vorhanden sey, kann ich nichts bestimmen. Helena war auch hier gebohren; sonach war hier die Quelle des troischen Krieges. Cerigo liegt übrigens unterm 23 Grad, 40 Minuten der Länge östlich von London, und ihre Pohlhöhe ist 36 Grad, 26 Minuten. Nunmehr kamen wir also auf den Archipelagus, und fuhren vor verschiednen kleinen Eyländern, oder vielmehr Felsen, als Ovo, Cerigotte u. a. vorbey. Ovo liegt Cerigo ganz nahe. Von dieser Seite sieht Cerigo ziemlich gut angebauet aus: man erblickt da ein schönes

Thal,

Thal, und weiter hinauf eine eben nicht kleine Stadt mit einem Schlosse oder Kastele, die auch den Namen Cerigo oder Cythere führt. Nicht lange hernach sahen wir daselbst noch eine andere Stadt auf einer Ebene, Namens Santo-Nicolo. — Nach Mittage nahmen wir von Morea Abschied, und ließen Capo Santo Angelo zur rechten Hand liegen. Einige Stunden lang sahen wir nun kein Land, sondern segelten mit dem erwünschtesten Winde fort, bis wir um 5 Uhr in weiter Entfernung die Insel Falconeria ansichtig wurden, unter welcher wir aber des Abends um 10 Uhr ganz dicht weg fuhren. Die Sonne gieng um 6 Uhr, 5 Minuten unter.

Als ich am folgenden Morgen aufstand, sah ich mich von den Inseln des Archipelagus umgeben. Wir segelten ostwärts, und erblickten vor uns Thermia, Serpho, Siphanto und Argentiere; zur Rechten hatten wir Antimilo und Milo; hinter uns Falconeria; zur Linken Zia und Santo Georgio. Außerdem sahen wir zwey Spitzen vom festen Lande, nämlich von Livadien oder Achaja, und von Morea, so daß wir nunmehr gegen dem Meerbusen von Engia, der zwischen Livadien und Morea befindlich ist, über waren. Die Insel Serpho fuhren wir nahe vorbey, sie ist bergich; die höchsten Berge aber sind bebauet und besäet; die Felder sind wie Terrassen; in der Ferne aber steht diese Insel wie eine steile Klippe aus. Hievon kann man auf die übrigen Inseln schließen, die allerdings bestelltes Ackerland haben.

ben, ob sie gleich kahlen Felsen ähnlich sehen. Des Nachmittags fuhren wir zwischen Serpho und Siphanto durch, und richteten unsern Lauf noch immer nach Osten. Auf Serpho sahen wir eine Stadt; auf Siphanto aber antike Schlösser, Ruinen, und eine auf diesen Trümmern angelegte Festung. Binnen kurzem befanden wir uns im Mittelpunkte der sämtlichen so genannten cykladischen Inseln, als Serpho, Thermia, Zio, Syra, Tine u. s. w. Man weiß, daß diese Inseln es waren, die Apollo so große Achtung bewiesen, daß sie als die ersten anzusehen sind, die zu dem Baue seines Tempels auf Delos beytrugen. — In dieser Gegend ließ sich ein griechisches Seeräuberboot sehen: wir waren fertig, seinen Besuch anzunehmen; es fand aber für gut, sich nicht bey uns einzustellen. — Den Tag darauf waren wir den Inseln Delos sehr nahe. Diese sind die niedrigsten von allen Eyländern, die wir im Archipelagus gesehen haben. Berge sind nicht darauf, sondern nur Hügel, und zwar ziemlich anmuthige. Die größte davon, Rhemea bey den Alten, schien mir an einem Orte besäet zu seyn: übrigens sind sie beyde nicht bewohnt. Die kleinste ist das eigentliche Delos, und liegt hinter der großen nach Süden. Hier war es, wo Apollo den kostbaren Tempel hatte. Es sollen sich noch Trümmern und Säulen von parischem Marmor da finden; wie auch ein Amphitheater, und eine Grotte mit Gewölben von Marmorsteinen. Capitain Smith, der alle diese Ueberbleibsel des Alterthums gesehen hat, als er mit Lord Piercy und Herrn Spiller im

Jahr 1774 da war, erzählte mir dies. — Ferner kamen wir zwischen den Inseln Tine und Mykone durch. Beide sind gebirgich; die erstere aber sehr gut kultivirt und volkreich; die beste Seide, welche in der Levante gebraucht wird, kommt daher. Mykone, von den Seefahrern gemeiniglich Mykole genannt, ist der Schönheit des dasigen Frauenzimmers wegen berühmt; Lord Piercy hatte sich davon auch so reizen lassen, daß er eine schöne Griechin von da mitnahm. — Um alle diejenige Weitläuftigkeit zu vermeiden, welche bey so trocknen Gegenständen nicht anders als ermüdend werden kann, will ich verschiedne andre große und kleine Inseln, die an unserm Wege lagen, mit Stillschweigen übergehen. — Den 5. May, des Morgens um 5 Uhr, befanden wir uns nahe bey der Insel Scio oder Chios, die ehemals den Genuesern zugehört hat, woher es auch noch kommt, daß die Hauptstadt Uscio so wohl gebauet ist. Nunmehr hatte ich das Glück, nach einer so langen Seereise endlich das feste Land von Asien zu sehen. — Am Nachmittage langten wir in der Bucht von Smyrna an. Wir sahen die Insel Mytilene oder Lesbos, wo Arion und Sappho gebürtig waren, und Epikur und Aristoteles Schulen hielten. Der smyrnasche Meerbusen ist zu beiden Seiten bewohnt: die Häuser sind nach morgenländischer Art viereckt und mit flachen Dächern und Terrassen, wie zu Neapel. Hierauf fuhren wir l'Isle des Anglois vorbey: dies Eyland ist klein und unbewohnt; auf Barthelots Karte hat es die eben angeführte Benennung, welche

welche der angenommene Name ist; de Roux aber nennt es auf seiner geographischen Karte die Insel Sagelosa. — Die Bay ist recht hübsch: allenthalben sind Oelbäume, grüne Anhöhen und Dörfer.

Den 5. May, Nachmittags um 6 Uhr, sahen wir Smyrna ohne Fernrohr, und legten uns des wiedrigen Windes halber beim Kastele, zehn Meilen von der Stadt, vor Anker. Bis dahin waren wir beständig auf den Wellen herumgefahren, und hatten seit dem letztenmahle zu Dartmouth in England kein Anker fallen lassen. — Am folgenden Tage kamen wir endlich glücklich im Hafen von Smyrna an, nachdem die ganze Reise gerade neun Wochen gewährt hatte. Ich gieng sogleich ans Land, und legte bey dem gelehrten und liebenswürdigen Herrn Peyssonnel, französischem Consul, dem ich von Herrn de Beaumarchais zu London empfohlen war, meinen ersten Besuch ab. Bey ihm traf ich auch den französischen Grafen, Herrn de Hautefort an, den ich vorher zu Geneve bey Herrn Hennin im Jahr 1773 kennen gelernt hatte. Er erkundigte sich bey mir sehr umständlich nach meinem geliebten Rudbeck, und es war mir eine unbeschreibliche Freude, diesen mir so werthen Namen unter den ersten, deren man sich hier im fernen Asien erinnerte, nennen zu hören. Graf Hautefort glaubte, ich wäre, seitdem wir uns zuletzt gesehen, schon Aegypten und Arabien durchwandert. — Die Stadt Smyrna ist zwar gepflastert, aber schlecht; und die Straßen sind schmal, Sehr groß ist sie nicht, allein

wohl

wohl bewohnt: man schätzt die Anzahl der Einwohner auf zweyhunderttausend. Sie liegt auf einer Anhöhe, ist aber abhängig, und erstreckt sich längs am Strande hin. Es ist bekannt, daß sie jetzt nicht an derselben Stelle belegen ist, wo sie zuerst angelegt worden: sie ist, wie viele andre Städte, hieher verlegt, und zwar war es Alexander der Große, der sie hier gründete. Der vorbeyfließende Fluß ist nicht der Meles, an welchem Homer gebohren seyn soll; sondern dieser ist weit davon zu suchen. — Tages darauf bekam ich einen Besuch von Herrn Zimmermann. Dieser ist ein gebohrner Liefländer, wurde zu Halle Doctor der Arzneykunde, that eine Reise nach Griechenland, wurde auf Kandia mit Herrn **Peyssonnel** bekannt, und gieng mit ihm nach Smyrna, wo er sich nunmehr neun Jahr aufgehalten, und vor fünf Jahren mit der Tochter des verstorbnen schwedischen Consuls Justi verheirathet hat. Er besitzt das allgemeine Zutrauen der Stadt: denn er ist ein gelehrter und geschickter Arzt. Die viele Höflichkeit und die mancherley Dienste, welche sowohl dieser würdige Mann, als das ganze justische Haus mir während meiner ganzen Anwesenheit hieselbst bewiesen hat, kann ich nicht nach Verdienst rühmen. Consul Justi hatte seinem Vaterlande fünfunddreyßig Jahr lang mit Ruhm gedient, zuerst in der Krim unter den Tataren, und hernach als Consul zu Smyrna, wo er vor zwey Jahren gestorben ist, und eine zahlreiche Familie in bedauernswürdigen Umständen nachgelassen hat: bey seinem Tode war er nämlich in Schulden. — Mit

Herrn

Herrn Doctor Zimmermann gieng ich an Land, und wir besuchten Herrn Anastasi Dimostico, einen aus Adrianopel gebürtigen Griechen, der aber unserm nordischen Helden Karl dem Zwölften als Trabant gedient hat. Er spricht das Schwedische so vorzüglich gut, daß man sich darüber verwundern muß, zumahl da er seit 1727 nicht in Schweden gewesen ist. Er ist ein Greis von fünfundneunzig Jahren, hat aber noch viel Munterkeit und Eßlust, und sieht aus, als wenn er nicht über sechszig alt wäre. Sein Sohn Apostoli Dimostico redet auch Schwedisch. — Hierauf speiseten wir bey Herrn Peyßonnel zu Mittage. Dieser Mann nahm mich mit aller seiner Nation eignen Artigkeit auf. In seiner Gesellschaft kann man sich nicht anders als vergnügt unterhalten; denn man kann von ihm sagen, qu'il a beaucoup lû, il a beaucoup vû, & beaucoup retenu, und er weiß seine Kenntnisse und Erfahrungen andern gehörig mitzutheilen. Er war so gütig, mir sein eignes Manuscript, (das einzige Exemplar, welches er davon hatte,) von der gelehrten Abhandlung, die er von der alten Stadt Smyrna geschrieben hat, zu leihen. Er that an mich verschiedne Fragen, das königliche Schloß zu Stockholm betreffend, welches er in allem Betrachte als das prächtigste in ganz Europa rühmen gehört hatte. Von König Gustaf Wasa sprach er mit der wärmsten Begeistrung: er nannte ihn den größten Mann, den die Welt gesehen; der ohne Vergießung eines Tropfens Blut nicht nur sein Vaterland vom Untergange gerettet, sondern auch die po-

litische Verfassung und die Religion desselben geändert; der aus einem bloßen Edelmanne König geworden, und die königliche Würde in seinem Hause erblich gemacht habe; der aus dem Gefängnisse auf den Thron gestiegen sey u. s. w. Von ihm lenkte die Unterredung sich sehr natürlich auf unsern jetzt regierenden Gustaf und dessen gustafsche Eigenschaften. Die erste Mittagsmahlzeit in Asien war mir also recht angenehm. Herr Peyßonnel sagte mir, er habe Herrn Otter zu Paris gekannt; er rühmte ihn als un homme prodigieux in Ansehung seiner Kenntnisse, besonders in Sprachen; er habe unermüdet gearbeitet und wenig geschlafen, und sey dabey doch in der Stadt und bey den Großen sehr oft in Gesellschaft gewesen. — Gegen Abend begleitete mich Doctor Zimmermann zu Hause nach Herrn Justis Familie. Hier wird deutsch, italienisch, griechisch und türkisch, aber nicht schwedisch gesprochen. — Ich besuchte auch Herrn Magister Weinrich, dänischen Prediger, der in eben diesem Hause wohnt, wo zugleich die luthersche Kirche ist. Die Anzahl unsrer hiesigen Glaubensverwandten steigt nicht über siebenundzwanzig bis dreyßig Personen. — Diesen Abend gieng ich auch noch zu verschiednen französischen Kaufleuten. Diejenigen unter ihnen, welche in guten Umständen sind, schlagen in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder gewöhnlich den Weg ein, daß sie sie einige Jahre nach Europa schicken: denn hier ist gar keine Gelegenheit, seinen Kindern die gehörige Unterweisung und Auferziehung angedeihen zu lassen.

So sehr ist alles in dieser Welt dem Wechsel unterworfen! Die ehemaligen Einwohner von Jonien und Smyrna waren diejenigen, welche fast alle möglichen Kenntnisse besaßen, und das zu einer Zeit, da der größte Theil von Europa in der tiefsten Barbarey und Unwissenheit begraben lag: und jetzt sind wir im Stande sie aufzuklären; ja sie müssen zu uns reisen, um die Einsichten zu holen, die wir zu allererst von ihnen bekommen haben. Und ich gestehe, daß ich nicht ohne Mitleiden in Reisebeschreibungen lese, wie einige Kapuzinermönche auf der Insel Andros Schule halten, wohin die Athener ihre Kinder schicken, um sie unterrichten zu lassen. In solchen Verfall ist das glänzende Athen, der uralte Sitz der Musen, und Smyrna, Homers Vaterstadt, gegenwärtig gerathen. Diese Verändrung giebt gleichwohl zu ernsthaften Betrachtungen reichlichen Stoff. Wer weiß, ob nicht auch wir einmahl dahin kommen, unsre Jugend nach Amerika zu schicken, um sie da diejenige Gelehrsamkeit und diejenigen Sitten, die sie jetzt von uns erhalten, sich erwerben zu lassen? — Unwissenheit und Stolz, die gemeiniglich einander begleiten, machen Hauptzüge im Nationalcharakter der Türken aus. Eine Nation, die nicht die geringste Kenntniß von andern Völkern hat, und von welcher niemahls jemand aus seinen vier Wänden reiset, um etwas zu sehen und zu lernen, kann auch nicht anders beschaffen seyn. Ihren Stolz zu vermehren, dazu trägt aber auch das viel bey, daß sie sehen, wie die Europäer von allen Seiten her nach der Türkey kommen, wo sie

bey manchen Gelegenheiten für lieb nehmen müssen, von diesem barbarischen Volke gedemüthigt zu werden. Beyspiele hievon könnte ich anführen, ohne sie eben in entfernten Zeiten aufsuchen zu dürfen. Allein wer Lust hat, dergleichen kennen zu lernen, lese des Engländers Porter Reisebeschreibung, obgleich jeder Unparteyische gestehen muß, daß dieser Mann manches übertrieben vorstellt. Heutiges Tages sind die Türken gleichwohl durch die Siege der Russen etwas biegsamer geworden. Selten rufen sie jetzt Giaur, wenn ein Franke vorbeygeht: trägt es sich bisweilen zu, so geschieht es gewöhnlich von keinen andern, als etwa einer alten eifrigen Matrone, oder einem naswеisen Jünglinge. — Die Smyrnaer erwiesen mir während meines Aufenthalts bey ihnen alle Höflichkeit. Schon oben habe ich erwähnt, mit wie viel Dienstfertigkeit mir von der Familie des verstorbnen Consuls Justi, besonders von Herrn Doctor Zimmermann, bey dem ich auch die Herberge hatte, begegnet worden. — Die hiesige lutherische Kirche, der ich auch bereits gedacht habe, ist eben nicht groß, aber ziemlich hübsch. Die Mitglieder der Gemeine machen eine kleine Zahl aus: überhaupt nur sechs Familien. Eine umständlichere Nachricht von dem, was diese Gemeine, ihre Einrichtung und ihre Schicksale betrifft, theilt Herr Doctor Lüdeke in seinem bekannten Werke mit. Einen Umstand muß ich indessen hinzufügen, der bey Lüdeke, sogar in der neuesten Ausgabe oder in den Zusätzen, vermißt wird, nämlich daß der schwedische Consul Herr Rydelius

der

der Kirche seinen schönen Büchervorrath geschenkt hat. Dieser ist zwar in Ansehung der Bände nicht zahlreich, aber sehr gut gewählt. Unter andern finden sich darunter die meisten lateinischen klassischen Schriftsteller, einige von den griechischen, Bayles und Moreris Wörterbücher, le Journal de Trevoux u. s. w. Herr Roß, Kapellan an der Domkirche zu Åbo, den man durch seine Pilgrimsreise nach Jerusalem, wo er auch vor einigen Jahren gestorben ist, kennt, hat diese Bibliothek mit der zu Åbo 1758 gedruckten finnischen Bibel, als mit einem Geschenke, vermehrt. Auf dem ersten und letzten Blatte hat er allerhand angezeichnet, das man gewissermaßen als ein Tagebuch seiner Lectür ansehen kann, und nicht bloß mit der Bibel und Theologie in Verbindung steht: unter andern las ich: "Exeunte Sæculo sexto taltes ej mera Latin publice "i Rom,, (*), (welches doch unrichtig ist;) "*Baco* "*Verulam* dog 1626 (**),, u. d. m. Herr Roß hat sich hier vor zehn oder elf Jahren aufgehalten, und soll ein sonderbarer Mann gewesen seyn. (***) —

 Die

(*) Exeunte Sæculo sexto wurde zu Rom nicht mehr publice Lateinisch geredet.

(**) Bako Verulam starb 1626.

(***) Von unsers verstorbnen Doctor Hasselquists Manuscripten in drey Bündeln, die Björnstähl vom dänischen Prediger Herrn Weinrich zum Geschenke bekam, hat der Verfasser dieses Reisejournals dem Herausgeber bereits vorhin

Die sogenannte Wasserleitung der heiligen Anne, welche ich besah, ist eine kleine Strecke von der Stadt entfernt. Sie besteht aus zwey Reihen Arkaden, nämlich fünf großen unterwärts, und eben so vielen oberwärts. Sie ist das Werk neuerer Zeiten, und vermuthlich von den Genuesern, oder auch von den Griechen unter der Regierung der Kaiser angelegt. Sie ist wohl gebauet, kann also nicht

---

vorhin Nachricht gegeben; auch habe ich desselben schon Meldung gethan. Größtentheils enthalten sie dasjenige, was in der nach seinem Tode herausgegebnen Reisebeschreibung schon gedruckt steht. Man wird aber aus diesen Handschriften manches hinzusetzen und berichtigen können, wenn man von diesen unterhaltenden und wichtigen Reisenachrichten eine neue Auflage sollte veranstalten wollen. Der geschickte griechische Arzt und Liebhaber der Naturgeschichte, Herr Demetri, den Björnstähls Leser durch das, was er von ihm und seinem Eifer für diese Wissenschaft ehedem erzählt hat, bereits von einer vortheilhaften Seite kennen, war mir im Sommer 1779 dazu behülflich, in meinem Exemplare von Hasselquists Reise verschiedne arabische Namen der Kräuter, Thiere, Steine u. d. g. zu verbessern. Hasselquist war in der Nothwendigkeit, bey Leuten, die von Wissenschaften nicht den mindesten Begriff hatten, sich durchzufragen: kein Wunder daher, wenn er hie und da einige Namen unrichtig angegeben hat. Herr Demetri aber, welcher die

nicht von den Türken herrühren. Das Wasser wird von da in die Stadt geleitet, kommt aber nicht, wie einige Reisebeschreiber, unter andern Hasselquist in einem Briefe an Herrn Secretair Elwius, vorgeben, aus dem Flusse Meles, sondern aus einer Quelle, die noch weiter entfernt ist. — Ich besah auch die Trümmern der alten Wasserleitungen,

die morgenländischen Sprachen aus dem Grunde versteht, und dabey ein Naturforscher und Schüler unsers so sachkundigen Forskål ist, war im Stande, die verdorbnen Namen zu berichtigen; und seine Verbesserungen können sowohl den Herren Philologen als Naturhistorikern von Nutzen seyn. Verschiedne Ausländer, besonders in Italien, wo die Naturgeschichte gegenwärtig die Lieblingswissenschaft zu seyn scheint, und nach unsers Linnee Systeme getrieben wird, haben sehnlich gewünscht, eine Uebersetzung von Hasselquists Reise in einer ihnen verständlichen Sprache zu sehen. Sollte jemand dergleichen übernehmen, so müßte sie nothwendig nach dem schwedischen Originale verfertigt, und zugleich, wo es nöthig ist, mit dem eigenhändigen Manuscripte des Verfassers selbst verglichen werden. Wenigstens muß die von Herrn Gadebusch gemachte, und zu Rostock 1762 gedruckte deutsche Uebersetzung dabey nicht zum Grunde gelegt werden, aus der ich hier gleichsam zur Lust nur einen Fehler anführen will, nämlich den, daß der Uebersetzer (Seite 235) das schwedische Wort Apinior, welches Affen bedeutet, beybehalten hat.

Blomberg.

gen, an denen die Kalkverbindung durch die Länge der Zeit so hart geworden ist, daß man sie nicht ohne viele Mühe losbrechen kann. Diese Stelle, die Kara Kapi heißt, war es indessen, wo die klägliche Begebenheit vorfiel, welche Hasselquist in seiner Reisebeschreibung Seite 26. anführt, da nämlich einer meiner Landsleute, der schwedische Kaufmann Kjerrman, todt geschossen wurde, als er spazieren ritt. Er las eben in l'Histoire du peuple de Dieu par *Berruyer*, als einige Türken, die ihm heimlich auflauerten, nach ihm, wie auch nach dem hiesigen schwedischen Dolmetscher, Herrn Muradgea, der verwundet wurde, schossen. Man glaubt, sie haben Herrn Kjerman für einen andern, dem es gelten sollen, gehalten. Fünf Türken wurden dieses Mordes halber gehängt, und ein Janitschar enthauptet; die sämtlichen Köpfe der Mörder aber mit Inschriften, die ihr Verbrechen enthielten, nach Konstantinopel geschickt. Man erzählt, der türkische Pöbel zu Smyrna habe laut darüber gemurret, daß man um eines Giaurs willen so vielen Rechtgläubigen das Leben habe nehmen lassen. — Anderthalb Stunden Weges von der Stadt liegt das Dorf Budgia, nahe am Berge Tach-tely. Es wird von einem türkischen Aga regiert. Herrn Justis Wittwe hat daselbst ein kleines Eigenthum, wo sie sich mit den Ihrigen des Sommers aufhält. Ihr Mann hat, nachdem er Schweden fünfunddreyßig Jahr gedient, doch nicht mehr als dies Landhaus und einen kleinen Küchengarten hinterlassen. Hier ist eine vortrefliche Allee von Cypressen,

sen, dergleichen man selbst in Rom, das sonst so schöne Alleen hat, nicht antrifft. Frau Justi ist eine geschickte und arbeitsame Person: sie lebt von ihrem kleinen Garten, und hat ihren Töchtern eine gute Erziehung gegeben. — Ferner besuchte ich Dianens Bad, welches ein, wiewohl vom Meere abgesonderter, See an der hiesigen Bugt ist, wo indessen auch eine Menge Meerschilf wächst. Man sieht hier Ueberbleibsel eines alten Gebäudes, wovon Herr Peyßonnel glaubt, daß es ein Gymnasium, Hasselquist aber, daß es ein Tempel Aeskulaps gewesen sey: die Trümmern findet man im Wasser; vermuthlich sind die Mauern übern Haufen gefallen. Gegen über am Wege ist ein großer nach türkischer Art eingerichteter Springbrunnen. — Hier konnte man den Berg Sipylus, an dessen Fuße das alte Smyrna gestanden, sehr gut sehen, wie auch den Fluß Meles, an dessen Ufer der Vater der griechischen Dichter, Homer, gebohren ist. Das ehemahlige Smyrna lag 20 Stadien oder 3 Meilen vom jetzigen, welches Alexander der Große angelegt hat; (siehe Strabo, im 14. Buche.) — Der große Weg, welcher von hier zur Stadt geht, ist gewiß keine Via antiqua; denn er ist nicht so gut gemacht, wie die alten Wege, hat auch keinen so festen Grund. Er ist schlecht, wiewohl für dieses Land noch immer zu gut, gepflastert. Vielleicht aber kann es seyn, daß man die Steine von einer Via antiqua gebraucht hat, um die Fußsteige oder den so genannten breiten Stein für die Fußgänger zu machen; denn die hiezu genommnen Steine sind

sehr

sehr groß. Diese gepflasterte Straße ist indessen ziemlich lang: sie fängt an, ehe man über die Brücke kommt, und geht hernach auch nach der Stadt. Die Brücke hat nur einen einzigen Schwibbogen, ist aber ziemlich gut gewölbt, hat jedoch kein Geländer, daher man leicht in den Fluß, welches der neue Meles ist, hinunter fallen kann. Auch diese Brücke ist wie der Weg nichts weniger als antik. — Der mehrmahls genannte gelehrte Herr Peyßonnel hat eine ausführliche und meisterhafte Abhandlung über die Alterthümer von Smyrna geschrieben, die jetzt vermuthlich schon gedruckt erschienen ist. (*) Auch hat er eine Beschreibung der Insel Kandia aufgesetzt, wovon er mir den ersten Theil, welcher, wie er sagte, viele gelehrte und neue Untersuchungen enthält, abgeschrieben und zum Drucke fertig zeigte: er machte einen großen Folioband aus. — Der Abschied von diesem vortrefflichen Manne, wie auch von dem verdienstvollen Grafen Hochepied, schwedischem Viceconsul, war für mich sehr rührend. Bey dem letztern, dessen Höflichkeit und Dienstfertigkeit ich nie vergessen werde, muß ich doch noch etwas verweilen. Er besitzt viele Kenntnisse und eine tiefe Einsicht in den Zustand und die Beschaf-

---

(*) Unter Björnståhls Papieren findet sich ein Stück einer solchen Beschreibung, unter der Aufschrift: Sur l'ancienne ville de Smirne, welches wahrscheinlich ein von ihm gemachter Auszug aus der peyßonnelschen Handschrift ist. **Blomberg.**

fenheit des hiesigen Handels, und was noch ruhmwürdiger als alles Wissen ist, einen liebenswürdigen Charakter. Alle Schweden, die hieher kommen, genießen von ihm eben die theilnehmende Begegnung, als von einem Landsmanne. Sein Vater wurde bey Gelegenheit des karlowitzer Friedens vom Kaiser zum ungerschen Grafen erhoben, und sein Vaterbruder war holländischer Großbothschafter zu Konstantinopel. Diese Würde hätte der Neffe nach jenes Tode auch erhalten können; allein er schlug sie aus, und nahm lieber das holländische Consulat zu Smyrna an, wobey er zugleich die schwedischen und kaiserlichen Handlungsangelegenheiten besorgt. Sein Haus ist eines von den angesehensten und vermögendsten hieselbst. Seine Kinder sind wohl erzogen.

Den 12. May reisete ich von Smyrna ab. Ein Janitschar begleitete mich nach dem Zollhause, wo meine Sachen durchsucht werden sollten, aber nicht angerührt wurden, als jener sagte, daß alles dem schwedischen Consul zugehöre. Er gieng darauf mit mir an Bord, und ich bewirthete ihn mit Pounch, war aber nicht im Stande, ihn zu überreden, Wein oder Brandtwein zu kosten. Ich schlug ihm vor, Gustafs des Dritten Gesundheit zu trinken, welches er auch einigemahl nach einander that: vermuthlich ist dies das erste und einzigemahl, daß ein Türk, ein Janitschar, diese kostbare Gesundheit am Bord eines englischen Schiffs in Pounch getrunken hat; hernach tranken wir auch auf des Sultans Wohlergehen.

ergehen. — Am folgenden Tage lichteten wir die Anker; des schwachen Windes wegen kamen wir aber auch den Tag darauf nicht weiter als zum Capo Kara Burnu oder Karaburon, das bey den Alten Promontorium Coryci hieß, und bey welchem die smyrnasche Bay ihren Anfang nimmt. Dieser Meerbusen hat funfzehn bis achtzehn italienische Meilen in der Länge, und erstreckt sich von Osten nach Westen.

Den 21. May waren wir nahe bey Mitylene, dem Lesbos der Alten. Die ganze Insel hat ihren Namen von der Hauptstadt. Hier sahen wir auch die Insel Scio, welche die neuern Griechen noch heutiges Tages, so wie die alten, Σχιο nennen; und nur europäische Seefahrer sind es, die ihr den Namen Scio geben: denn diese wissen nicht, wie sie das σχ der Griechen, dessen Aussprache so schwer ist, aussprechen sollen. Da wir die Namen der Inseln des Archipelagus und der alten griechischen Städte lediglich aus griechischen und lateinischen Autoren bekommen haben, die neuern Benennungen derselben hingegen aus dem Munde so mancher Leute von so mancherley Nationen erhalten, so können wir die Veränderungen jener Namen nicht anders als sehr wichtig finden: daher hat man Ursache zu untersuchen, wie die Griechen heut zu Tage jene Inseln und Oerter nennen, da denn der Unterschied vielleicht so gar groß nicht seyn dürfte: Σχιο kann zum Beyspiele dienen. Unser griechischer Lootse erzählte uns, auf der Insel Mitylene sey eine Stadt,

die

die noch Lesbo heiße. Vielleicht war der alte Name der Insel von dieser Stadt, so wie der neue von der Stadt Mitylene hergenommen. Diese Insel ist eine der größten im Archipelagus, und übertrifft am Umfange selbst Scio. Es wachsen viele Oelbäume und Tannen darauf; auch werden daselbst Schiffe für den Kaiser von Tannenholz gebauet.

Den 23. kamen wir vor der Insel Tenedos vorbey. Diese ist ungleich angebauet und sehr niedrig. Das feste Land gegen Tenedos über ist das flachste, welches ich im Archipelagus gesehen habe. Troja lag also in einer sehr niedrig gelegenen Gegend. Jetzt hielt sich bey Tenedos die türkische Flotte auf: sie bestand aus elf großen und kleinen Schiffen; dies ist alles, was die Russen den Türken übrig gelassen haben, seitdem sie ihre Flotte bey Chiesme in Brand gesteckt. Unser Schiffscapitain zog die Flagge auf und grüßte die Flotte mit fünf Kanonenschüssen: der Kapudan-Bascha ließ uns mit Einem antworten; mehr geben die Türken niemals, wenn man sie auch mit dreyßig Schüssen grüßte. Als diesmahl die Wache auf dem Schiffe abgelöset wurde, läutete man nicht, wie sonst gewöhnlich war, mit der Schiffklocke: denn die Türken können das Klockengeläute der Christen nicht leiden, sogar nicht einmahl auf den Schiffen, weder zu Konstantinopel, noch in Kandia, noch zu Alexandria; in allen übrigen Häven des Archipelagus aber, wie auch zu Smyrna, hat man Freyheit, sich der Schiffklocken zu bedienen. Um Tenedos liegen verschiedne kleine Inseln.

Endlich kamen wir zu der Landspitze, wo man in die Meerenge bey den Dardanellen einläuft. Ehe man aber dahin kommt, liegt zur Rechten eine Stadt, die Silla Kore heißt: dies war das Sigeum der Alten; auf den Landkarten hat es den Namen Cap Janissari (Jeni Scheher.) Das Land umher ist vortreflich, und gut angebauet. Als wir durch den Sund fuhren, sahen wir zur Linken Europa oder Thracien, und zur Rechten Asien oder Anatolien. Die Festungen haben eine solche Lage, daß die Kanonenkugeln dicht über der Oberfläche des Wassers hinstreichen können. In der europäischen Festung zählte ich mehr als zwanzig ungeheuer große Stücke, und in der asiatischen eben so viele. Zwischen diesen beiden Schlössern sind ungefehr drey italienische Meilen, so daß das schwere Geschütz diese Durchfarth ziemlich gut kommandiren kann. Tiefer in die Meerenge hinein ist auf der europäischen Seite eine neue Festung auf einer Anhöhe, die Baron Thott angelegt hat, der aber auf der andern Seite gegen über das Gegenstück fehlt. Besser wäre es gewesen, wenn man dies Kastel weiterhin bey der Landspitze Nogara, wo der Kanal so schmal ist, daß kein Feind vor demselben würde vorbey kommen können, angelegt hätte. Der Strom ist hier sehr stark: das Wasser kommt aus dem Marmorasee und fließt ins mittelländische Meer; welches demjenigen sehr hinderlich seyn würde, der sich hindurch drängen wollte, wofern der Wind nicht sehr günstig, und von der Art, wie wir ihn jetzt hatten, wäre. Die asiatische Küste ist schöner und

besser

besser angebauet, als die europäische: sie hat einen flachen Boden, viel Ackerland, Wiesen und Bäume. Die europäische liegt höher, und scheint hier unten am Sunde hin dürr und unfruchtbar zu seyn. — Die Dardanellen sind zwey gegen einander über liegende Städte mit Festungen, auf deren Werken große Kanonen liegen, die mit sechszig Pfund schweren steinernen Kugeln geladen sind. Hier an dieser Stelle ist der Strom nicht breiter als anderthalb Meilen. Von den Dardanellen, welche man wie den Schlüssel zu Konstantinopel ansehen kann, rechnet man hundertundzwanzig italienische Meilen bis zur türkischen Hauptstadt. — An der europäischen Seite fuhren wir die Stadt Maita vorbey, welche von Griechen bewohnt wird, und Wein und Oel verkauft. Moscheen sind da nicht. — Heute habe ich übrigens viele loca classica et antiquissima, als Troja, den Berg Ida, Tenedos, den Hellespont, Abydos, Sestos, zurückgelegt. — Hier ist das Meer von Marmora, vor Zeiten Propontis genannt, ziemlich schmal, und hat die Gestalt eines schönen Flusses, der aber viel breiter als die Thames ist: an einigen Orten gleicht es dem Målare in Schweden. Wir segelten verschiedne Städte, welche die reidzendste Lage hatten, vorbey: die größte darunter war Gallipoli, auf der europäischen Seite; diese hat eine ansehnliche Größe und nimmt sich mit ihren Moscheen u. d. g. recht hübsch aus; sie ist die letzte Stadt am Hellesponte.

Bey Gallipoli fängt das eigentliche marmorasche Meer oder Propontis an: es ist sehr breit. Andre

geben

geben diesen Namen gleichwohl der ganzen Durchfahrt von den Dardanellen ganz hin nach Konstantinopel. — Den 24. waren wir nahe bey der Insel Marmora, wo verschiedne Marmorbrüche vorhanden sind, die Marmor von allerhand Arten Farben geben: und dieser Marmor giebt sowohl der Insel, als der auf derselben liegenden Stadt, und dem ganzen See den Namen. Von hier nach Konstantinopel sind ungefehr sechszig italienische Meilen, und eben so weit ist es von hier bis zum Einlaufen in den Hellespont. Nachmittags um 4 Uhr waren wir vor der Insel über. Sie sieht aus, als wenn sie ein großer Marmorfels wäre. Das Meer ist hier nicht breiter, als daß man Land sehen kann.

Den 25. May erblickten wir von weitem das Vorgebirge Sanctstephan, nicht weit von Konstantinopel. Um 7 Uhr konnten wir diese Hauptstadt selbst ziemlich gut sehen. Ihre Thürme, Kuppeln, Mauern und Bäume geben einen vortreflichen Anblick, dessen Anmuth durch eine grüne Ebne, die jenseit der Stadt liegt, noch erhöhet wird. — Gerade als wir einlaufen wollten, entstand ein heftiger Nordwestwind, der uns nöthigte, bey den sieben Thürmen zu ankern. — Die Reise von Smyrna hieher ist übrigens glücklich gewesen, und hat nur fünf Tage gewährt.

Aufenthalt

Aufenthalt zu Konstantinopel.

Die Lage und Gegend von Konstantinopel auf der Seeseite ist schön, und erregt Bewundrung; die von Neapel ist indessen noch schöner, und vielleicht die schönste in der Welt: denn das Amphitheater ist daselbst vollkommen. Bey Konstantinopel sind die sieben Berge nicht hoch genug, um viel Wirkung zu thun; allein der weite Umfang und die Größe der Stadt auf allen Seiten bezaubern wirklich.

Ungeduldig, diese sonderbare Stadt bald mehr in der Nähe zu sehen, setzte ich mich in ein türkisches Boot oder Kaik, das von einem Armenier gerudert wurde, und fuhr um die Stadt. In den Mauern sah ich verschiedne Stücke von gehauenem Marmor, Säulen, Fußgestellen, Knäufen u. d. g. Die Mauern von Konstantinopel sind also von den Trümmern der Werke der alten griechischen Kunst aufgeführt. — Ich kam Skutari vorbey, und hatte Tophana, Pera und Galata im Gesichte; darauf sah ich das Serail, welches an vielen Stellen vergoldet ist u. s. w. — Die Aussicht auf dieser Seite ist viel reizender, als da wo wir vor Anker lagen. Die Menge schöner Moscheen übertrifft alle Vorstellung: anstatt herrlicher Paläste in andern Städten können diese das Auge sattsam ergötzen. Große prächtige Gebäude mit Säulen von korinthscher, jonischer, dorischer Ordnung u. s. w. sieht man hier nicht: diese sind nicht nach dem Geschmack der Tür-

 ken.

ken. Man sagt, die Türken verstehen die Baukunst nicht: betrachtet man aber die große Kunst, welche aus dem Bau der Moscheen, ihren Kupeln, Gewölben, Thürmen oder Minareten, dem Serail und dessen Thürmen, u. d. g. hervorleuchtet, so wird man finden, daß jene Unwissenheit nur in der Verschiedenheit des türkischen Geschmacks verglichen mit dem unsrigen besteht. Vielleicht würde ein italienischer Baumeister in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn ihm aufgetragen würde, eine Moschee zu bauen. Und was würde ein Türke sagen, wenn er nach Rom käme? Gewiß würde er den Palast del Corso nicht bewundern; die Kupel auf der Peterskirche hingegen würde seine ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen.

In Pera stieg ich ans Land. Hier wohnen die sämtlichen europäischen Gesandten. Der erste Palast, welcher in der Perastraße vorkommt, ist das königliche schwedische Hotel. Ich besuchte sogleich den Bothschafter Herrn Celsing, welcher mich mit der größten Höflichkeit aufnahm. Vorher hatte er von meiner Ankunft nichts gewußt. Er hatte die Gütigkeit, mir Zimmer in seinem Hause, und täglich seinen Tisch anzubiethen.

Den 27. May besah ich das Arsenal und die Stückgießerey, die nebst allen dazu gehörigen Maschinen vom Freyherrn Thott, einem Franzosen, eingerichtet worden. Jetzt ist es ein Schotte, Herr Campell, der nach Thott die Aufsicht darüber

führt:

führt: er hat den mahomedschen Glauben angenommen, und heißt Mustafa; ist übrigens ein sehr artiger Mann, und ein ungemein geschickter Artillerist: ich sah Belidor auf seinem Tische liegen. Man war damit beschäftigt, eine Kanone zu bohren, welches noch auf die alte Art, nämlich in senkrechter Lage, geschieht: die Maschine wurde von zwey Kerlen umgedreht. Auf die Frage, warum man diese alte Methode noch beybehalte, antwortete Herr Campell oder Mustafa, daß man die Unkosten, welche die Anschaffung einer horizontal bohrenden Maschine verursachen würde, nicht anwenden wolle; denn der Sultan glaube, sie sey zu theuer. Herr Mustafa ist achtzehn Jahr hier gewesen. Sonderbar genug, daß diejenigen beiden Nationen, welche im größten Streite mit einander leben, die englische und französische, gemeinschaftlich dazu beytragen, die Türken in der Ausübung der Kriegskunst zu unterstützen, damit diese die Christen unterdrücken können: Bonneval und Thott auf der einen, und Campell auf der andern Seite.

Im schwedischen Palaste traf ich einen geschickten Landschaftmahler an, der die meisten schönen Aussichten und Gegenden um Konstantinopel gemahlt hat. Er hat auch Gemählde verfertigt, welche die vornehmsten türkischen Festlichkeiten und die dabey üblichen Gebräuche vorstellen. Unter andern zeigte er mir eins, das den Kurban Beiram und die damit verbundne Cerimonie auf dem zweyten Burghofe oder Schloßplatze des Serails enthält.

Der Reis Efendi oder türkische Staatssecretair hatte ihm aufgegeben, von diesem Feste eine Schilderung zu machen, und versprochen, ihm eine Beschreibung desselben zu geben, weil kein Christ dieser Feyerlichkeit beywohnen darf. Der Mahler aber wandte ein, es sey nicht möglich, das verlangte Stück zu verfertigen, ohne selbst ein Zuschauer der Festlichkeiten gewesen zu seyn, und fragte ob er nicht, in einen Musulman verkleidet, zugegen seyn könne? Er bekam zur Antwort, dabey würde er viel wagen. Demungeachtet entschloß er sich dazu, behielt sich aber vor, daß man ihm einen türkischen Bedienten, auf den er sich verlassen könne, mitgeben möchte. Auf solche Art wohnte er in tatarischer Kleidung dem ganzen Feste bey, und sah alles. Der Sultan sitzt auf seinem Throne, von seinen Hofbedienten, den vornehmsten Staatsbeamten und seiner Wache umgeben. Der Mufti hält eine Rede an ihn, welche er beantwortet; alle übrigen beobachten ein tiefes Stillschweigen. — Hernach hat er eben dies Gemählde für verschiedne vornehme Türken wiederholt verfertigt.

Weil es mir darum zu thun war, die türkische Nation, ihre Sprache und Sitten, recht bald kennen zu lernen, benutzte ich alle Gelegenheiten, die sich darbothen, um meinen Endzweck zu erreichen. Ich schob es daher nicht lange auf, eins ihrer öffentlichen Bäder zu besuchen, welches ich den 12. Junius that. Diese sind gewöhnlich von Steinen erbauet, und ihre Anzahl innerhalb der Stadt

ist sehr groß. Fremde, von welchem Volke sie auch seyn mögen, erhalten ohne Schwierigkeit freyen Zutritt. Man zieht sich zuförderst in einem Saale aus, wo man ein blaues leinenes Tuch oder Scherfe, um die Mitte des Leibes zu bedecken, und ein Paar Holschen, um die Füße hineinzustecken, bekommt. Darauf wird man in die Badstube selbst geführt, um zu schwitzen, welches auch nicht fehl schlägt, weil die Hitze allenthalben eingeschlossen ist: denn diese Bäder sind mit Kupeln angelegt, und bekommen das Tageslicht von oben durch kleine runde grüne Glasscheiben; das Dach ist auswendig von Bley. Die Badwanne ist nicht so groß, daß man sich hineinsetzen kann, wie in den Badhäusern der Alten: sondern man sitzt neben derselben auf lauwarmen Steinen; und wenn man in Schweiß kommt, wird man von einem Aufwärter gewaschen, von dem man hernach mit einem pferdehaarnen Handschuh, in den er die Hand hineinsteckt, gerieben wird. Dann wird der Körper mit Seife beschmiert, und darauf mit Wasser begossen; und man bekommt eine trockne und saubre Scherfe, die gewöhnlich blau und roth ist. Darnach geht man in einen andern Saal, wo man sich in ein Bette legt und mit einem Laken zudeckt. Dabey wird man mit Sorbet, Kaffe und Tobak bedient, und hält sich in diesem Saale so lange auf, als man Lust hat. Für ein solches Bad bezahlt die Person funfzehn Para, oder ungefehr drey Thaler Kupfermünze (*); die Franken indessen müssen gewöhnlich

 bey

(*) Ungefehr sechs Gutegroschen.

bey dieser, so wie bey andern Gelegenheiten, etwas mehr geben.

Den 13. Junius stiftete ich mit Doctor Gobis, erstem Arzte des Sultans, Bekanntschaft. Der Vater dieses Mannes war ein gebohrner Züricher gewesen, hatte aber die Schweiz in seiner Jugend verlassen, und Italien zu seinem Aufenthalte gewählt. Er selbst ist ein Schüler des großen van Swieten, und mit unsers Linnee Systeme ziemlich bekannt. Bey dem letztverstorbnen Kaiser Mustafa hat er in ganz besondrer Gnade gestanden, und täglich bey ihm seyn müssen. Dieser Herr war lernbegieriger, als die türkischen Monarchen gewöhnlich zu seyn pflegen. Er ließ sich die französischen Zeitungen übersetzen, sprach mit Doctor Gobis oft von der letzten Staatsverändrung in Schweden, und bezeigte große Achtung gegen König Gustaf. Ein Andächtler war er gar nicht; dabey fürchtete er sich auch nicht vor den Janitscharen und ihrem Aufruhre; stellte sich aber andächtig, um die Zuneigung der Ulema oder Rechtsgelehrten zu gewinnen: drey Freytage nach einander versäumte ers gleichwohl einmahl, sich in der Moschee einzufinden; das Volk murrte, er bekümmerte sich aber nicht darum. — Doctor Gobis glaubt mit mir, daß es der bekannten Frau Montaigu nicht unmöglich gewesen sey, ins Serail, ja sogar in den Harem, zu kommen: viele Frauenspersonen, die Zeuge, Stickereyen und allerhand Putzsachen verkaufen, haben daselbst freyen Zutritt. — Er erzählte,

zählte, er habe die Bibliothek im Serail gesehen: es seyn da nämlich drey mit türkischen, persischen und arabischen Handschriften angefüllte Sääle; die griechischen und lateinischen Manuscripte aber sey er nicht ansichtig geworden. Ebenfals versicherte er, verschiedne aus den alten christlichen Zeiten herrührende Reliquien und andre Stücke im Serail gesehen zu haben, nämlich ein großes Kreuz von Smaragden, das ehemals den griechischen Kaisern gehört hat; ein altes Schwerdt; ein Gemählde auf Schmelzwerk, das Maria mit dem Kinde und Joseph vorstellt: dies Stück hat man auseinander nehmen wollen, Gobis aber hat deswegen mit Sultan Mustafa geredet, und ist der Zerstörung zuvorgekommen. Auch hat man ihm Johannes des Täufers Arm, mit dichtem Golde eingefaßt, und auswendig mit einer griechischen Inschrift versehen, gezeigt: der Schatzmeister, welcher ihm dies heilige Ueberbleibsel gewiesen, hat es mit vieler Andacht geküßt; denn die Türken sehen auch Johannes den Täufer als einen großen Propheten und einen Heiligen an; Herr Gobis hat den Arm auch küssen müssen.

Am 21. August wurde durch Kanonenschüsse angekündigt, daß ein Prinz gebohren sey. Dieser bekam den Namen Muhammed, und zwar des Großvaters des jetzt regierenden Kaisers, Muhammeds des Vierten, wegen. In Beziehung auf seine Geburt wurde kund gemacht, es sollten Feyerlichkeiten, die sieben Tage währen sollten, ange-

stellt werden, nämlich öffentliche Erleuchtungen alle Nächte, und allgemeine Freudensbezeugungen, die auf Türkisch Donanma heissen, welches Wort aber die Franken, wiewohl unrichtig, Donalma aussprechen. Diese Feyerlichkeiten sind kostbar, auch für die christlichen Gesandten. An dem genannten Tage wurden die Stücke dreymahl abgefeuert, und damit fuhr man auch das ganze Donanma hindurch fort. Das Zeichen zum Schießen wird mit zwey Schüssen aus eben so vielen metallnen Kanonen im Serail gegeben, welche ein Geschenk König Friedrichs in Schweden sind, und arabische Inschriften nebst gewissen Figuren haben, die der damahlige Sultan Mahmud selbst angegeben und darauf setzen lassen: dieser Sultan war ein geschickter Zeichner und ein großer Liebhaber dieser Kunst. (*)

Den 25. August ließ ich mich nach Konstantinopel übersetzen, um zuzusehen, wie die nach den heiligen Oertern, Mekka und Medina, bestimmte Karawane ihren Auszug hielt. Ich will hier das Vornehmste von dem, was ich bey diesem festlichen Aufzuge sah, mittheilen. Diese Karawane, deren Anführer oder Oberhaupt Surre Emini heißt, und jährlich umgewechselt wird, nimmt ansehnliche Summen Geld mit, die der Sultan jedes Jahr nach Mekka schickt. Ausserdem scharret man auch unterwegens ansehnliche Summen zusammen, nämlich

(*) Man vergleiche hiemit den 3. Band, Seite 239.

lich den Schatz des Sultans, der nach Mekka gebracht wird. Diesmal, sagte man, trügen die Pferde 1800 Beutel an Goldmünze oder venedischen Zecchinen, welche die besten Dukaten sind, weil sie den wenigsten Zusatz haben, und ein venedischer Zechin zu Mekka gegen 5 Piaster oder ungefehr 40 Thaler Kupfermünze (*) gilt. Mit diesem Tribute, oder eigentlich Geschenke, wird von Sultan Selims Zeiten her noch immer fortgefahren: dieser hatte Aegypten und Arabien erobert, und machte den Anfang dies Geschenk zu geben, welches nicht wenig dazu beyträgt, das Land von Gold zu entblößen. Diese ganze Summe wird indessen nicht vom Sultan allein gegeben, sondern auch die Großen und Reichen, ja alle andächtige Musulmanen schießen etwas dazu her: man meint aber doch, daß der Sultan selbst 500 bis 600 Beutel jährlich dazu giebt. Der Zug nahm auf dem Hofe des Serails den Anfang, und gieng von da durch die vornehmsten Gassen, bis die Karawane auf einer Galeere nach Skutari übergesetzt wurde. Ich sah sie vom innern Schloßplatze, wohin man an diesem Tage Erlaubniß bekam zu gehen. Die Wache des Sultans eröffnete den Zug; darauf folgte der Kislar Aga zu Pferde, in einem schönen Pelze, den der Sultan ihm heute verehrt hatte; dann kamen zwey schöne wohl aufgeschirrte Kameele, welche geführt wurden: das eine trug den Koran und das andre den Teppich, welcher gewöhnlich nach Medina geschickt

(*) Ungefehr 3 Thaler, 8 Gutegroschen.

schickt wird; ferner folgten zwey Personen, die auf langen Stöcken oder Stangen in der Höhe getragen wurden; vor ihnen her giengen verschiedne andre, die alle Stäbe in der Hand hatten, und sonderbare Geberden und Bewegungen machten, auch allerhand albernes Zeug in arabischer Sprache hersagten, welches auch jene erstern, die auf Stangen getragen wurden, thaten. Hierauf wurde die Karawane nach Skutari übergesetzt. Die Kameele aber werden nicht hinübergebracht, sondern jedesmahl wieder in des Kaisers Stall geführt, wo sie gefuttert werden, ohne daß man sie zu etwas gebraucht, bis sie im folgenden Jahre den vorigen Dienst bey der Karawane thun. Zu Skutari hält die Karawane sich acht bis zehn Tage auf, während welcher Zeit von allen Seiten Reisegefährten sich sammeln. Hernach fängt die Wallfahrt an, doch ohne daß die beym Auszuge aus Konstantinopel beobachtete Ordnung beybehalten wird. Sie nimmt den Weg nach Damaskus, wo sie rastet, und den Ramazan feyert, auch den folgenden Monath Schewas sich noch aufhält, um nach den langen Fasten auszuruhen, und die nöthigen Lebensmittel einzukaufen. Von da wird die Reise den ganzen Monath Dzulkedah hindurch fortgesetzt. Darauf ziehen sie durch Medina, wo sie den Teppich abliefern; und endlich kommen sie nach Mekka, wo sie den Kurban Beiram, welcher auf den zehnten Tag des Monaths Dzulheidsche fällt, begehen. Vor diesem vereinigte sich die aus Persien kommende Karawane zu Damaskus mit der von Konstantinopel: jetzt geschieht dies

aber nicht mehr, und zwar schon seit Thamas Chulikans Zeiten, entstandner Streitigkeiten wegen. Demungeachtet vermehrt die letztere sich unterwegens beträchtlich, so daß sie wohl zu einer Anzahl von sechszig- bis achtzigtausend Personen steigen mag. Nimmt man auch nur die Hälfte an, so macht sie doch ein ansehnliches Heer aus, das auf dem Zuge in den Wüsten viel auszustehen hat, besonders wenn der Monath Dzulheidsche, in welchem man nothwendig in Mekka ankommen muß, weil sonst die ganze Pilgrimschaft für nichts geachtet wird, in der heißesten Jahrszeit eintritt. Dies Jahr fällt er in unsern Januar und Februar: er ist der letzte Monath in ihrem Jahre. Ungefehr fünf Monathe wendet die Karawane zur Reise von Konstantinopel nach Mekka an; fast eben so lange Zeit geht auf die Rückreise, ausgenommen daß man nicht so lange zu Damaskus verweilet. Die ganze Reise wird in neun Monathen vollendet; denn im Monath Rabie elaval treffen sie in Konstantinopel wieder ein; folglich haben sie vom ganzen Jahre nicht mehr als drey Monathe übrig, da sie arbeiten können, und so wird beynahe das ganze Jahr in heiligem Müssiggange zugebracht.

Am 26. August war die Stadt der Geburt des türkischen Prinzen wegen überall, auch die Wohnungen der europäischen Minister nicht ausgenommen, erleuchtet. Bey dem russischen Gesandten war die Illumination im europäischen Geschmack, und in den Zimmern desselben wurden allerhand Erfrischungen

gen

gen gegeben. Eben dies geschieht auch in allen übrigen Hotelen, wo Kaffee, Tobak, Süßigkeiten u. dgl. an jeden, der kommt, er sey Christ oder Türk, ausgetheilt werden. Im schwedischen Palaste war die Erleuchtung auch recht hübsch, und zwar mit vielen Spiegeln, auf europäische Art. Diese türkischen Festlichkeiten währten verschiedne Tage, waren aber immer eben dieselben; und der Marktschreyerspiele und abgeschmackten Possen war kein Ende. — Unter andern ließ ich mich nach dem Quartiere der Griechen, das den Namen Fener führt, übersetzen. Die Erleuchtung des dem Fürsten der Moldau gehörigen Palastes war eine der schönsten während dieses Donanma: sogar Edelsteine waren zur Schau gestellt und erleuchtet; der Fürst selbst war in der Moldau. Bey dem griechischen Patriarchen war alles finster, und die Hausthür verschlossen. — Ferner besah ich im Quartiere der Juden, Balata genannt, die Illumination der Wohnung der reichsten unter den hiesigen Juden, welcher das Oberhaupt dieser Nation hieselbst, und zugleich Secretair der Janitscharen ist. — Zuletzt begab ich mich nach dem Palaste des Großvizirs oder der so genannten Pforte. Sowohl der Hof als der Saal war mit Menschen angefüllt. Ich gieng in den Saal ein, und ob ich gleich unter dem ganzen Haufen der einzige war, der einen Hut auf hatte, ließ mich doch jedermann in Ruhe. Man erwartete daselbst den Großvizir, obwohl es schon Mitternacht war. Ein Türk, der mich von der Würde des Herrn, auf den man wartete, unterrichten wollte,

zeigte

zeigte mir seinen Finger und seinen Ring: damit wollte er sagen, es sey der Großvizir, der den Ring des Sultans trägt. Endlich kam dieser Herr an. Er setzte sich auf einen Sofa, und man ließ eine Menge Tänzer, Luftspringer und Musikanten hereintreten. Man tanzte hierauf verschiedne Arten türkischer Tänze, und schloß mit französischen Contretänzen und Menueten. Die Tanzenden waren Knaben mit bloßen und noch dazu sehr schmutzigen Füßen: ich glaube sie waren Griechen; die Menuete läßt man sie tanzen, um der französischen Sitten zu spotten. Ich gieng vorwärts und setzte mich an derjenigen Seite, wo der Großvizir saß. Vor diesem stand ein Sklav, der mit einem großen Fächer es kühl um ihn her machte. Im Saale waren Oellampen und aus Talg mit Wachs vermischt gemachte Lichte. — Beym Kiaja Bey oder dem Lieutenant des Großvizirs waren die Feyerlichkeiten fast eben dieselben, als die jetzt beschriebnen, doch mit dem Zusätze, daß nach geschloßnem Tanzen eine Art Lustspiel aufgeführt wurde; worauf ein Mann auftrat, welcher der Gesellschaft allerhand Mährchen erzählte, und auf Türkisch Mettah heißt.

Am folgenden Tage wohnte ich dem Gottesdienste der tanzenden Derwische bey, welche ihr Kloster oder Bethhaus in Pera beym schwedischen Hotele haben. Hier besah ich Graf Bonnevals Grab, das auf dem Kirchhofe dieser Derwische ist. Die Geschichte dieses berühmten Franzosen hat man mir folgendermaßen erzählt. Er war genöthigt,

um

um eines Duells willen Frankreich, und eben so Deutschland, zu verlassen. In Deutschland wurde er zum Tode verurtheilt, weil er seinen Vorgesetzten, Prinz Eugen, herausgefordert hatte: er war damahls Generallieutenant. Allein er entwischte aus dem Gefängnisse und begab sich nach Venedig. Der Kaiser drang auf seine Auslieferung, und die Regierung benachrichtigte ihn davon. Er gieng darauf nach Bosnien, wo er von dem dasigen Pascha wohl aufgenommen, aber vom Kaiser zum andern mahl reclamirt wurde. Der Pascha rieth ihm seine Kleidung zu ändern, und türkische Tracht anzulegen, als wenn er ein Musulman wäre: denn einen Musulman ist man nicht schuldig auszuliefern. Dieser Pascha wurde nachmahls Großvizir, und war unter dem Namen Ali Pascha bekannt. Er sprach mit dem Sultan von Bonneval, welcher sich noch in Bosnien aufhielt. Der Sultan ließ ihn nach Konstantinopel kommen, und hier nöthigte man ihn den Turbant aufzusetzen; denn in Bosnien tragen die Türken keine Turbante, sondern sogenannte Kalpaken, welche in der Türkey von den Griechen, Armeniern und allen die sich auf morgenländische Weise kleiden, ohne Musulmanen zu seyn, gewöhnlich gebraucht werden. Ob Graf Bonneval diejenige Ceremonie, der man sich unterziehen muß, wenn man Mahomeds Schüler werden und das Recht den Turbant zu tragen erlangen will, mit sich hat vornehmen lassen, weiß man nicht gewiß. Er lebte übrigens nach Art der Christen, und das Gerücht unter den hiesigen Franken

ken sagt, er habe in seinem Hause eine kleine Kapelle gehabt, wo ein katholischer Mönch, der verkleidet zu ihm gegangen, die Messe gelesen und den Gottesdienst verrichtet habe. Wenigstens behielt er darin, daß seine Küche französisch, nicht aber türkisch war, die Sitte der Christen bey. Zu dem französischen Ambassadeur gieng er niemahls, am dritten Orte aber sahen sie einander. Er war Pascha von zwey Roßschweifen. Er errichtete ein Bombardierregiment, und genoß ansehnliche Einkünfte vom Sultan, der sogar Lust hatte, ihn zum Pascha von drey Roßschweifen zu machen. Aber er verbath diese Würde, weil er alsdenn genöthigt gewesen wäre, sich aus Konstantinopel wegzubegeben, indem in dieser Stadt selten ein Pascha von drey Roßschweifen sich aufhält, um dem Großvizir keinen Anlaß zum Argwohn zu geben. Er war ein kecker Soldat, und durch sein Zuthun gewann Prinz Eugen die Schlacht bey Buda. Bey dieser Gelegenheit wurde er schwer verwundet: man nähete ihm hernach den Bauch zu, und er trug allzeit eine silberne Platte darüber, die er auf dem Rücken mit Schnallen befestigte. Aus dieser Ursache wurde er von den Türken, nach ihrer Gewohnheit Beynamen zu geben, Gümiisch Ajak, das heißt Silberfuß, anstatt Silberbauch, genannt; denn zum Spaß geben die Türken oft verkehrte Beynamen.

Den 24. November wurde der Mufti abgesetzt. Hiebey geht es folgendergestalt zu. Wenn der Sultan mit seinem Betragen unzufrieden ist, schickt er

einen

einen seiner Hofleute zu ihm, gewöhnlich einen Tschausch-Baschi, der eine von den Thüren in des Mufti Hause zuschließt, (das ist das Zeichen, daß er schon abgesetzt ist,) und darauf zu ihm hineingeht, und ihm den Hatti-Scherif des Sultans zeigt, wodurch er irgend wohin Landes verwiesen wird. Der damahlige Mufti wurde nach seinem Landhause zu Skutari, Konstantinopel gegen über, gebracht: und dies ist noch ein sehr gnädiger Beweis der Ungnade des Kaisers. Der Mufti muß sich gehorsam bezeigen, ja oben drein noch mit Kaffee und Räuchwerk dem, der kommt um ihm sein Urtheil anzukündigen, aufwarten. Den Mufti, von dem ich jetzt rede, beklagte man gar nicht, ob er gleich ein Greis von neunzig Jahren ist; denn er ist allzeit ungütig gegen die Christen gewesen: den Griechen hat er nicht erlauben wollen, in Pera eine Kirche zu bauen, obwohl die Russen sie begünstigten. Die Griechen haben auch noch keine Kirche in Pera, sondern wenn sie dem Gottesdienste beywohnen wollen, müssen sie entweder nach Galata hinab, oder in die Vorstadt Sanct Demetri, welche auf einer Anhöhe eine Strecke außerhalb Pera liegt, hinaus gehen.

An eben dem Tage, da der Mufti abgesetzt wurde, hatte der neulich hieher gekommne englische Ambassadeur Herr Robert Ainslie, seinen ersten Vortritt beym Großvizir. Da ich bey dieser Feyerlichkeit zugegen gewesen bin, will ich die Ceremonien, welche dabey beobachtet wurden, erzählen. Der Brief des Königs von England an den Großvizir,

vizir, in großem Quartformate, mit dem Pettschafte des Königs versiegelt und mit der Aufschrift in englischer Sprache: „An Seine Hoheit Muhammed, Großvizir" lag in einem weißen seidnen Beutel, der mit Silber reich gestickt und mit seidnen Litzen zugeschnürt war. Diesen Brief trug der Gesandtschaftssecretair Herr Higden auf beiden Händen horizontal. Nachmittags um 2½ Uhr begaben wir uns aus dem englischen Hotel auf den Weg. (*) Der Herr Ambassadeur wurde von Tschokadaren oder Bedienten, die in Landestracht gekleidet waren, in einer Sänfte getragen. Vor ihm her giengen seine Janitscharen, darauf die Kammerdiener in kostbarer Kleidung und mit dem Degen; endlich seine Lakaien in Staatsliberey. Hierauf folgte der Secretair zu Fuß mit dem Briefe, und zuletzt wir übrigen, die das Gefolge ausmachten, und, zwey junge Herren Ludolf, Söhne des hiesigen neapelschen Bothschafters, und mich ausgenommen, insgesamt Engländer waren. Wir giengen demnach in guter Ordnung durch Pera hinab nach Topchane, wo Bööte bereit lagen um uns über-

(*) Man hat geglaubt zum Vergnügen der Leser beyzutragen, wenn man aus Björnstähls Tagbuche selbst die kleinsten Umstände, welche bey einer morgenländischen Audienz beobachtet werden, erzählte, weil man daraus die Hofsitte des Landes in solchen Rücksichten in allen Stücken kennen lernt.

Blomberg.

überzusetzen. Bey unsrer Ankunft auf der andern Seite in Konstantinopel standen Pferde in Bereitschaft: der Ambassadeur aber begab sich, sobald er aus dem Boote gestiegen war, in ein kleines hölzernes Haus am Strande, wo der Tschausch-Baschi einen Augenblick nach ihm auch ankam. Dieser und der Ambassadeur setzten sich zu gleicher Zeit auf den Sofa und tranken Kaffee. Hierauf stiegen wir alle zu Pferde. Dasjenige, worauf der Ambassadeur ritt, war sehr prächtig aufgeschirrt, und Seine Excellence selbst war in Goldstof gekleidet. Der Tschausch-Baschi ritt zur Rechten, welches ihm zwar zugestanden wurde, aber mit Protestation von Seiten des Ambassadeurs im Namen seines Hofes, daß dergleichen in Zukunft nicht geschehen, noch wie ein Recht angesehen werden möge. (*) Aus dieser Ursache sagte auch der Ambassadeur zu einem englischen

(*) Manchem möchte es vielleicht lächerlich ja wohl gar kindisch, vorkommen, daß man hier auf solche Kleinigkeiten so sorgfältig sieht. Allein die europäischen Gesandten sind genöthigt, zu den unbedeutendsten Umständen des Ceremoniels sich mit ihrer Aufmerksamkeit herab zu lassen, theils um dem türkischen Stolze nicht freyen Lauf zu gönnen, theils um den Türken keine Veranlassung zu geben, allmählich und unvermerkt andre größre und wesentlichere Gerechtsame einzuschränken. In einem Lande, wo Gebrauch und Herkommen eben so viel, als anderswo Grundgesetze, gelten, darf man auch nicht in der kleinsten Sache mit sich handeln lassen.

englischen Kaufmanne, er möchte ihm zur Linken reiten; es sah also aus, als wenn er zur Rechten vom Tschausch-Baschi, und zur Linken von einem Engländer begleitet wurde. Der Zug war nach orientalischer Art prächtig und weitläuftig. Die Janitscharen der Pforte und verschiedne türkische Officiere eröffneten ihn. Hierauf kam der Stallmeister des Ambassadeurs, und nach ihm die Bedienten desselben mit sechs reich aufgeschirrten Handpferden; dann die Bedienten des Ambassadeurs, deren eine große Zahl war, in Staatskleidung, und die Kammerdiener, sämtlich Paarweise und zu Fuß. Ihnen folgten die englischen Drogmanen zu Pferde; nach ihnen ritt der Secretair, welcher den Brief trug: die Zügel an seinem Pferde hiengen los. Endlich kam der Ambassadeur selbst, auf oben gedachte Art begleitet: zu den Seiten seines Pferdes giengen sechs Tschokodaren. Wir andern, ungefehr dreyßig Personen, alle zu Pferde, beschlossen den Zug. Wir ritten ziemlich unbequem, ohne Stiefeln und Sporen: die Sattel waren sehr eng, und die Steigbügel von Eisen und ungemein kurz. In dieser Ordnung begaben wir uns durch den äußern Hof des Palastes des Großvizirs auf den innern, und stiegen dicht bey der großen Treppe ab. Hier wurde der Ambassadeur vom Drogman der Pforte empfangen, der aber nicht weiter als bis an die Schwelle der Saalthür, wo er die Gesandten entgegen nimmt, gehen wollte. Allein der Ambassadeur nöthigte ihn, bis an die erste Stufe der Treppe vorzutreten, doch ohne dieselbe hinabzusteigen, welches bloß beym

Empfange außerordentlicher Ambassadeure geschieht, zum Beyspiel als Fürst Repnin vor einigen Jahren hier war. Der Drogman wollte diesen Schritt nicht gern thun, sondern blieb stehen, und machte Verbeugungen. Der Ambassadeur aber stand unten vor der Treppe still, und sagte ihm, er müsse kommen und ihn oben an der Treppe empfangen; dies wiederholte er zum andern mahl mit dem Zusatze, daß er wiedrigenfalls sich wieder zu Pferde setzen und nach Hause reiten würde. Bey diesen Worten sah der Drogman sich gemüssigt, sich nach seinem Begehren zu bequemen. Wir folgten alle dem Ambassadeur, welcher die Treppe hinauf und durch einen großen Saal in ein Vorzimmer gieng, wo er sich mit dem Drogman der Pforte auf einem Sofa niedersetzte; dieser entschuldigte sich aufs beste des Vorfalls beym Empfange wegen: er habe der ihm gegebnen Vorschrift gehorchen müssen, und seiner Neigung und Empfindung nicht folgen dürfen. Nach einer kleinen Weile wurde dem Ambassadeur angezeigt, er möchte in den Audienzsaal treten; und auch dahin folgten wir ihm. Unsre Degen behielten wir alle an; denn wenn der Großvizir, niemals aber wenn der Kaiser, Audienz giebt, wird dies verstattet. Unmittelbar nach dem Eintritte des Ambassadeurs kam auch der Großvizir in Begleitung einiger der vornehmsten Beamten der Pforte herein. Bey dieser Gelegenheit hatte er denjenigen Turbant auf, den er nur bey vorzüglich feyerlichen Vorkommenheiten gebraucht, und der mit einer goldnen Tresse oder Binde, welche von der Rechten

zur

zur Linken geht, geziert ist, wogegen die übrigen Großen die Tresse oder Binde von der Linken zur Rechten tragen: sie ist sehr breit, und umgiebt den Turbant unterwärts in Gestalt einer Fruchtschnur. Die Vorfälle, bey welchen der Großvizir diesen Schmuck aufsetzt, sind nur hohe Feyerlichkeiten, als das Beiramfest, der erste Vortritt eines neuen Ambassadeurs u. dgl.; wenn aber die Ambassadeure bey andern Gelegenheiten Audienz haben, zum Exempel um Briefe zu überreichen oder sich zu beurlauben, trägt er einen gewöhnlichen Turbant ohne jenen Putz. Als der Großvizir herein trat, schrie das versammelte Volk mit Einem Munde auf, um ihn zu grüßen. Er nahm seinen Platz auf einem langen Sofa in einer Ecke des Saals, und der Ambassadeur setzte sich gegen über auf einen Sessel; beide beobachteten genau die Etiquette, sich zu gleicher Zeit zu setzen. Alle übrigen aber, sowohl Türken als Christen, blieben stehen; eben dies thaten die hohen Bedienten, von denen fünf zur rechten Seite des Großvizirs standen: unter diesen war der Reis Effendi der erste und jenem am nächsten, wiewohl er doch auch einige Entfernung beobachtete; zur Linken standen drey bis vier andre türkische Herren. Der Ambassadeur und wir übrigen Franken von seinem Gefolge behielten die Hüte auf dem Kopfe, und rührten sie nicht einmahl an; denn bey den Morgenländern wird es für unhöflich und unanständig gehalten, sich mit entblößtem Haupte sehen zu lassen. Nachdem der Ambassadeur sich nieder gesetzt hatte, (der Secretair blieb während der gan-

zen Audienz zur rechten Seite des Ambassadeurs, mit dem Beglaubigungsschreiben in der Hand, stehen,) hielt er seine Rede an den Großvizir in englischer Sprache. Der Drogman der Pforte verdolmetschte sie auf Türkisch, und beschloß sie mit einer tiefen Verbeugung. Der Großvizir antwortete in türkischer Sprache, und der Drogman übersetzte diese Antwort dem Ambassadeur ins Französische. Hierauf gab der Secretair den Brief dem Ambassadeur, welcher ihn dem Reis Effendi, und dieser dem Großvizir einhändigte, der ihn denn neben sich auf den Sofa legte. Als hernach der Großvizir dem Ambassadeur verschiedne Höflichkeitsfragen, sein Befinden, seine Reise u. dgl. betreffend, gethan hatte, legte man ihm einen schönen Marderpelz an: der Drogman bekam, so wie wir andern auch, einen Kaftan; der Secretair aber einen Kereke, welches ein vorzügliches und unterscheidendes Ehrengeschenk ist. Der Großvizir und der Ambassadeur wurden mit eingemachten Früchten, Kaffee, wohlriechendem Wasser um die Hände damit zu waschen, und endlich Räuchwerk, bedient. Auch wurden an den Ambassadeur sowohl, als an uns die zu seinem Gefolge gehörten, Schnupftücher ausgetheilt. Wie dies vorbey war, stand der Ambassadeur auf, und gieng hinaus; der Großvizir aber blieb auf seinem Sofa sitzen. Der Rückzug geschah auf die vorige Art, nur mit dem Unterschiede, daß wir jetzt alle unsre Kaftane an hatten. Als wir zu den Bööten kamen, nahm der Tschausch Baschi Abschied vom Ambassadeur; und nunmehr war die ganze Ceremonie zu Ende.

Den 3. December hatte ich abermahls Gelegenheit, einer Audienz des Herrn Ambassadeurs beyzuwohnen, und zwar beym Sultan selbst. Des Morgens um 5 Uhr begab sich der Ambassadeur aus seinem Hotel in eben der Ordnung von Bedienten, Gefolge u. s. w. als das vorige mahl. Der Empfang nach seiner Ankunft übers Wasser in Konstantinopel, und der ganze Zug waren auch eben dieselben. Als wir aber bey der Pforte oder dem Palaste des Großvizirs anlangten, mußten wir Halt machen und warten. Wir sahen nämlich einen Courier in vollem Rennen uns vorbey kommen: dieser Einspänniger kam vom Serail und verfügte sich zum Großvizir, um ihm anzudeuten, er möge sich im Divan oder Rath im Serail einfinden. Ehe diese Ankündigung vom Hofe kommt und ihn beruft, darf er sich nicht dahin begeben. Nach einer kleinen Weile sahen wir das ganze Gefolge dieses ersten Staatsbedienten aus seinem Palaste und vor uns her ziehen: er selbst war zu Pferde, hatte den Staatsturbant, wie das vorige mahl, auf, und einen prächtigen Pelz mit weißem seidnen Oberzeuge an; als er dem Ambassadeur vorbey kam, grüßte er ihn. Als endlich diese ganze Schaar vorüber und eine Strecke vor uns war, fieng unser Zug wieder an, und gieng ununterbrochen bis nach dem Serail. Wir ritten über den ersten Schloßhof, und stiegen beym Eingange des zweyten ab. Hier wurde der Ambassadeur vom Drogman der Pforte empfangen, und setzte sich auf eine Bank unter der Arkade, bis angesagt wurde,

 daß

daß er sich mit seiner Begleitung nach dem Divan verfügen könne. Um dies anzuzeigen, kamen zwey Tschausch Baschi, welche große metallne vergoldete Stöcke oder Stäbe in der Hand hatten, womit sie dann und wann auf die Erde stießen, um bey den Zuschauern Achtung zu erwecken und sich Platz zu machen. Von diesen Ceremonienmeistern begleitet verfügte der Ambassadeur sich auf den innern Schloßplatz. Als wir über denselben giengen, sahen wir einige hundert Janitscharen, die auf ein gegebnes Zeichen zu gleicher Zeit herbeystürzten, um sich des auf das Gras für sie hingesetzten Vorraths von Brodt und Pillau, (gekochtem Reis, dem gewöhnlichen Gerichte der Türken an Werktagen,) zu bemächtigen. Dieser zweyte Burgplatz ist nicht eben, wie der erste, sondern in Terrassen, die mit Cypressen bepflanzt sind, abgetheilt; übrigens sind da schnurgerade mit Steinen gepflasterte Wege, von denen einer nach dem Divan, ein andrer nach dem Zimmer, wo der Sultan Audienz giebt u. s. w. geht. Der Ambassadeur trat in den Divan, unterdessen daß die Livreebedienten und Tschokodaren zur Linken in ein Zimmer giengen um da zu essen. Der Divan ist ein gewölbter Saal mit einer Kupel: in der Mitte hängt eine vergoldete Kugel; der Saal ist weder sehr groß noch hübsch. Hier wurde der Großvizir erwartet, der sich auch bald hernach einstellte und auf eine Bank vorn im Saale setzte. Der Kapudan Pascha oder Großadmiral, welcher einen grünen Pelz an und wie jener eine vergoldete Binde um den Turbant hatte, setzte sich ihm zur Rechten

wiewohl in weiter Entfernung, und der Kadileskier, welcher den Rang unmittelbar nach dem Mufti hat, in gleicher Entfernung zur Linken, so daß diese drey Herren auf der vordersten Bank saßen. Auf der andern Bank zur Rechten saß der Nidschanschi oder Siegelbewahrer, und auf der Bank zur Linken des Großvizirs der Defterdar oder Schatzmeister u. s. w. Die andre Seite des Saals gegen denjenigen über, wo der Großvizir saß, nahm der Ambassadeur mit seinem Gefolge ein. Seine Excellence saß auf einem Sessel, und wir übrigen standen. Der Saal des Divans ist beynahe viereckig, und an der Seite desselben ist ein andrer Saal, der oben ebenfalls eine Kupel hat, und vom Divan nur durch einen Balken abgesondert ist. Dieses Zimmer war mit Tschauschen und Kiatiben ader Schreibern angefüllt, die auf Bänken saßen, welche wie in Kirchen parallel hinter einander standen. Unter dem Kopfe des Großvizirs ist eine Prieche mit einem Gitterfenster, wohin der Sultan selbst zu kommen pflegt, und, ohne gesehen zu werden, alles was im Divan vorgeht, sieht und hört. Ueber diesem Fenster ist eine Tafel zu sehen, auf der mit großen vergoldeten Buchstaben das mahomedansche Glaubensbekenntniß: „La Jlahe ill allah Muhammed „resul ullah" steht. Es wurden verschiedne Personen eine nach der andern vor den Großvizir gefordert, der als Richter Endurtheile in verschiednen Rechtshändeln fällte. Sie giengen alle durch eine doppelte Reihe von Tschauschen, welche im Saale vom Großvizir an bis nach der

der Thür reichte. Die Urtheile wurden insgesamt sehr geschwind gesprochen, denn die Sachen waren schon von den Untergerichten abgemacht worden, und der Großvizir ist nur die höchste und letzte Instanz und richtet im Namen des Monarchen, und zwar er alleine ohne jemands Zuziehung; die andern Herren wurden nicht einmahl gehört, und diese Beysitzer haben also keine Stimme, sondern bloß Sitz im Divan. Einmahl sah ich den Großvizir das Siegel des Sultans gebrauchen, und bemerkte dabey, daß er es sowohl vorher als nachher küßte, und darauf wieder in die Tasche steckte, die bey der orientalischen Kleidung allzeit auf der Brust ist. Die ganze Handlung war bald geschlossen; denn diesmahl geschah keine Auszahlung des Soldes an die Janitscharen, als welche nur viermahl des Jahrs, oder alle Vierteljahre Statt hat, und zwar jederzeit an einem Dienstage, dem einzigen Tage, da Divan gehalten wird. Diese Bezahlung geht gewöhnlich alsdenn vor sich, wenn fremde Minister Audienz haben, und dauert sehr lange; denn jede Oda oder Compagnie bekommt eine gewisse Anzahl Beutel mit Geld, die in einer Reihe auf dem Boden stehen, und das Gedränge ist sehr groß. — Nunmehr wurde die Mahlzeit bereitet. Man setzte verschiedne kleine runde Tische hin: einen vor dem Großvizir, einen andern vor dem Kapudan Pascha, einen vor dem Kadilaskier, einen vor dem Nidschanschi u. s. w. Der Ambassadeur wurde eingeladen, sich an des Grosvizirs Tisch zu setzen, wo er allein mit ihm speisete. Der Secre-

tair

tair wurde des Kapudan Pascha Tischgenoß; und ich nebst einigen Engländern aßen mit dem Nidschanschi an einem Tische; an der Tafel des Kadilaskiers darf kein Christ speisen. Man gab uns Stühle, und braune baumwollne Schnupftücher anstatt der Servietten; aber weder Messer noch Gabel, noch Teller, sondern nur große spitzige Löffel von Horn. Die Mahlzeit fieng mit einer Reissuppe an. Das Essen wurde in japanschem Porzellan aufgetragen, das aber so alt und schwarz war, daß es wie irdenes Geschirr aussah: eigentlich ist es bläulich, grob, und so schwer als irdenes Geräth, aber sehr theuer und selten; man sagt, eine einzige Schüssel koste wohl zehn bis zwölf Dukaten, und man glaubt dabey, daß es kein Gift vertrage, sondern sogleich springe, wenn es von Gift berührt werde; die Türken nennen diese Art Porzellan Menetabani. Einige wollten behaupten, daß dieser ganze Auffsatz noch aus den Zeiten der griechischen Kaiser herrühre, und daß die Türken ihn bey der Einnahme von Konstantinopel vorgefunden haben. Mehr als Ein Gericht wurde auf einmahl nicht aufgetragen, und jedes wurde so geschwind wieder weggenommen, daß man kaum davon kosten konnte. Der Nidschanschi war allzeit der erste, welcher die Finger nach der Schüssel brachte, und wir folgten seinem Beyspiele. Das Fleisch wurde ebenfals mit den Fingern von einander gerissen. Das Brodt war von drey Gattungen, und sehr gut. Anstatt Weins tranken wir Wasser, und die Mahlzeit wurde mit Sorbeten,

die ungemein süß waren, geschlossen. Nach dem Essen begab der Ambassadeur sich aus dem Divan hinweg. Wir gingen auf den Hof nach demjenigen Thorwege, durch welchen man zum Sultan kommen sollte. Mittlerweile setzte der Ambassadeur sich nebst dem Drogman der Pforte auf eine Bank; hier sitzt man unter einem Dache von einem Kiosk, das über die Bänke hervorragt. Dieser Platz heißt Kapi-Aga. Auf der Bank lag ein Stück rothes Tuch und ein Polster, worauf der Ambassadeur sich setzte. Hier legte man ihm einen prächtigen Pelz an; der Secretair, welcher das Kreditiv trug, bekam ein Kereke; wir übrigen empfiengen Kaftane. Hierauf ließ der Ambassadeur diejenigen zehn Personen, welche ihn zum Sultan begleiten sollten, sich absondern: ich war einer von ihnen. Den Großvizir sahen wir vor uns hergehen, von Tschausch-Baschi begleitet, die mit ihren Stäben gegen die Erde stießen; hernach gieng der Großvizir allein zum Sultan hinein; eben so machte es kurz darauf der Kapudan Bascha. Endlich kamen die Tschausch-Baschi, und begleiteten den Ambassadeur an die Thür, wobey sie beständig die Formalität beobachteten, mit den Stäben zu stoßen. Bey der Thür wurde jeder, der im Gefolge der Gesandschaft war, von zwey Kapidschi Baschi, einem an jeder Seite, untern Arm gefaßt. Hierauf kamen wir durch eine Menge Verschnittner, die zu beiden Seiten in verschiednen Reihen standen. Wir wurden in einen Saal geführt, wo der Sultan auf seinem Throne saß, welcher einem Prachtbette gleicht, und gar

nicht

nicht das Ansehen eines Stuls hat. Uebrigens ist dieser Thron so groß, daß vier bis fünf Personen leicht Platz darauf haben könnten: oben ist er mit einem Himmel bedeckt, an dem Zierrathen in türkischem Geschmack, als vergoldete Kugeln, goldne Quäste u. d. g. hangen. Der Sultan war mit Demanten reich geschmückt. Auf dem Kopfe hatte er einen einfachen Turbant; oben auf diesem aber war eine große Anzahl zusammengesetzter Edelgesteine, um den Federbusch zu unterstützen, der aus Reiherfedern bestand. Im übrigen war er in eine Art Frac gekleidet, der mit demantnen Knöpfen und Spangen auf der Brust besetzt war. Diese Art Kleidung darf kein andrer als der Sultan gebrauchen, (denn dieser trägt keinen von den gewöhnlichen Pelzen:) sie ist mit Rauchwerk gefuttert, und zwar mit sehr kostbarem, des Winters nämlich mit schwarzen Fuchsfellen und des Sommers mit Zobelfellen; ein solcher Pelz kostet vierzig bis funfzig Beutel, und heißt Gabaniza. Der Sultan saß nicht auf türkische, sondern auf europäische Art, mit hangenden Beinen. Der Großvizir stand ihm zur Rechten. Der Kapudan Pascha war in einer Ecke des Saals in einiger Entfernung. Zur linken Seite des Throns standen vier junge weiße Verschnittne. — Als der Ambassadeur hereintrat, machte er die gehörige Verbeugung vor dem Sultan, und wir thaten ein Gleiches. Darauf hielt er eine kurze Rede in englischer Sprache, welche der Drogman der Pforte mit zitternder Stimme auf Türkisch verdolmetschte. Der Sultan schien sie

mit besondrer Aufmerksamkeit anzuhören; am Ende derselben wandte er sich gegen den Großvizir, und gab ihm mit wenigen Worten seine Befehle, welche dieser kurz beantwortete. Als er Padischa sagte, machten wir eine Verbeugung; allein die beiden Kapidschi Baschi zogen mich nicht mit solcher Heftigkeit, als einige Reisebeschreiber dergleichen vorstellen, an den Armen nieder, sondern der eine hielt bloß seine Hand auf meine Schulter, und es schien ihnen ziemlich gleichgültig zu seyn, ob ich mich bückte oder nicht. Als der Großvizir aufhörte zu reden, gab der Gesandtschaftssecretair den in dem oben beschriebnen seidnen Beutel liegenden Brief des Königs von England dem Ambassadeur, dieser dem Emir Alem, dieser dem Kapudan Pascha, und dieser hinwiederum dem Großvizir, welcher hingieng und ihn auf das Paradebette oder den Thron zur Seite des Sultans legte; allein er legte ihn nicht auf die rechte Seite, wo er selbst stand, sondern trat vor den Monarchen, gleichsam als wenn er ihn ihm überreichen wollte, legte ihn darauf zur linken Seite nieder, und nahm hernach seinen Platz zur Rechten wieder ein. Während unsrer Anwesenheit rührte der Sultan das Schreiben nicht an. Als alles vorbey war, machte der Ambassadeur aufs neue eine Verbeugung und gieng rückwärts hinaus: wir machten es eben so. Während der ganzen Audienz behielten wir insgesamt die Hüte auf dem Kopfe. Der Rückzug geschah auf die gewöhnliche Weise, nachdem wir vorher den Abzug des Großvizirs und Kapudan Pascha abgewartet hatten.

Am

Am 4. December war ich bey dem neapelschen Gesandten in der Gesellschaft eines Edelmanns und Rathsherrn aus Ragusa, der neulich hieher gekommen war, um den gewöhnlichen Tribut der Republik an die Pforte zu bezahlen. Ragusa entrichtet nämlich alle drey Jahr 12,000 Zechinen, jeden zu 105 Para, oder ungefehr 21 Thaler Kupfermünze (*) gerechnet. Er sagte mir übrigens, an den deutschen Kaiser erlege die Republik eben so wenig etwas, als an den Staat von Venedig; sondern diesem letztern gebe sie nur ein unbeträchtliches Geschenk für die freye Schiffahrt auf dem adriatischen Meere, über welches derselbe sich die uneingeschränkte Herrschaft zueigne.

Den 12. Januar des folgenden 1777. Jahrs fuhren wir nach Konstantinopel über, um die Feyerlichkeiten des Kurban Beiram zu sehen. Nachdem der Sultan der Bethstunde in der Moschee beygewohnt hatte, kehrte er nach dem Serail zurück. Hierauf hörten wir Kanonenschüsse; und diese waren ein Zeichen, daß der Sultan nunmehr den Beiramswidder, welcher das Kurban oder Opfer ist, schlachte. Wenn dies Zeichen gehört wird, schlachten auch alle Hausväter ihr Schaf, um es in eben dem Augenblicke, als der Sultan, zu thun, welches der Meinung der Türken zufolge Glück bringt. Man leitet diesen Gebrauch von Abraham her, der einen Widder nahm nnd anstatt seines Isaak schlach-

(*) Ungefehr 1 Thaler, 18 Gutegroschen.

schlachtete; wiewohl die Mahomedaner sagen, es sey nicht Isaak, sondern Ismael gewesen. Die reichen Türken rüsten ihren Widder lange Zeit vorher zu; sie kämmen und waschen ihn: er muß ohne Wandel seyn; einige mästen ein solches Thier zwey oder drey Jahr vorher, waschen es, peitschen die Wolle mit Ruthen, und bemahlen sie hernach. Ein dergleichen Widder ist größer als ein Kalb, und kostet bisweilen über dreyßig Piaster. Arme Leute ziehen ihn auf diese Art auf, um Geld dafür zu bekommen. Er wird so geschlachtet, daß ihm die Kehle abgeschnitten wird. Hernach schickt man Stücke davon als ein Geschenk seinen Freunden; auch bekommen die Armen davon; etwas isset man selbst. Und dies ist das Hauptsächlichste des Kurban Beiram, welches gewöhnlich drey Tage währt. Die Türken, welche in allen Dingen das Gegentheil der Europäer sind, beweisen dies auch dadurch, daß alle ihre Ceremonien sehr früh, bey Sonnenaufgang, geschehen. Mein Kodscha sagte mir, daß man das Kurban mit vier Arten von Thieren, einem Widder, Ziegenbocke, Ochsen und Kamele begehen könne; die beiden erstern für jede Person allein; an den beiden letztern aber können ihrer sieben, wiewohl auch nicht mehrere, Antheil nehmen. Die Farbe dieser Thiere ist gleichgültig.

Beym neapelschen Gesandten traf ich auch einen Mann, Namens Antonio de Vega, der verschiedne Jahre Sklav in Diensten des Kaisers von Marokko gewesen war. Weil er mit dem mütter-

lichen

lichen Oheime desselben eine weite Reise in das Innre von Afrika gemacht hatte, that ich manche Fragen an ihn, mit der Feder in der Hand, nach d'Anvilles Karte: er schien mir alles genau bemerkt zu haben, und ich ermüdete ihn durch meine Erkundigungen.

Den 3. Februar begab ich mich in Gesellschaft eines englischen Kaufmanns und eines Türken, Ahmed Bey, nach dem Arsenale, wo an diesem Tage ein neues Schiff, das noch auf dem Werfte lag, vom Stapel laufen sollte. Auf dem Schiffe weheten zwey große grüne Flaggen; alle übrigen Schiffe im Hafen, deren gegen vierundzwanzig große und kleine waren, hatten ihre Flaggen, die sprenklich aussahen, ebenfals aufgesteckt. An den Vorstäben hatte das neue Schiff einen von Holz ausgehauenen und vergoldeten Löwen. Dies beweiset, daß die Türken Bilder leiden; wiewohl man deren an ihren Schiffen keine andre, als von Löwen und Tigern, niemahls von Menschen, erblickt. Der Sultan kam vom Serail in einem schönen Kaik, Kantschabasch, mit sechsundzwanzig Rudern dahin. Der Bostandschi Baschi saß beym Steuer. Verschiedne andre Bööte folgten dem Sultan: eins davon war leer; dies heißt Hynkar Tschekderesi, oder des Sultans Galeere, und hat auch dreyzehn Paar Riemen. Die Ruderer in des Sultans Boote müssen sehr geschickt seyn: die beiden ersten, welche dem Monarchen am nächsten sind, haben den Namen Hamladschi, und man sagt, wenn beym Rudern auch

nur ein einziger Tropfen Wasser auf den Sultan sprütze, sey eben dadurch ohne weiteres Zuthun der Bostandschi Baschi abgesetzt. Der Sultan stieg aus dem Boote an Bord eines großen Dreydeckers, auf dem ein rother Himmel aufgeschlagen und Feldmusik zu hören war. Der Großvizir und der Mufti waren vor der Ankunft des Sultans schon da, und der Kapudan Pascha führte den Befehl. Darauf wurde auf den Vorderstäben ein Kurban oder Opfer angestellt: wir sahen, wie der Widder geschlachtet wurde und das Blut floß; man verrichtet dieses Opfer im Namen des Sultans mit einem Gebethe zu Gott; das Fleisch wird unter die Armen vertheilt. Endlich wurden die Pfäle unter dem neuen Schiffe umgehauen, welches denn wohl und gemächlich vom Stapel gieng. Vor einem Jahre hatte man mit dem Bau desselben den Anfang gemacht. Der Achterspiegel war mit vieler vergoldeter Bildhauerarbeit und fünf arabischen Inschriften geziert: in der Mitte stand der Name des Sultans. Man erlaubte uns nicht, dem Schiffe nahe zu kommen, sondern warf mit Steinen nach uns. Die Türken sind abergläubisch: sie glauben, die Christen behexen das Schiff.

Den 12. Februar hielt der neu angekommne polnische Internuncius Herr Boscamp seinen Einzug in Pera. Voran gieng eine Menge Janitscharen; darauf folgte die polnische Begleitung zu Fuß und zu Pferde. Der Internuncius selbst war zu Pferde, und trug einen polnischen Pelz mit einer dergleis

dergleichen Mütze, wie auch den Stanislafsorden. Ihm zur Rechten ritt ein Tschausch Baschi. Oeffentlichen Einzug halten hier keine andre als die Minister der angrenzenden Mächte, nämlich der österreichsche, russische und polnische, welche durch Pera kommen, wie auch der venetianische, welcher durch Galata geht, da man ihn ansieht, als wenn er über See komme.

Bey Herrn Kullali, einem reichen Armenier und Schwiegervater des ersten schwedischen Dolmetschers Herrn Muradscha sah ich eine armenische Bibel im Manuscripte auf Pergamen, in Quart, mit Miniaturgemählden und Vergoldungen: eine schöne Handschrift, die ungefehr hundertundfunfzig Jahr alt seyn mag, und welche der Besitzer von Venedig, wohin sie geliehen gewesen ist, nun wiederbekommen hat. Die Armenier zu Venedig haben nämlich eine Vergleichung mehrerer Bibeln angestellt, um eine genaue Uebersetzung derselben in ihrer Sprache zu erhalten, und daher alle armenischen Handschriften, die sie habhaft werden können, gesammelt. Diese Arbeit ist nunmehr vollendet, und die Armenier haben eine gute armenische Bibel drucken lassen. Allein dasjenige Bibelwerk, welches die Armenier vor einiger Zeit in der Hauptstadt in Armenien unternahmen, ist nicht zu Stande gekommen, sondern, wie man sagt, ganz liegen geblieben.

 Der

Der erste dänische Dolmetscher Herr Paul kennt die Türkey und deren Einwohner und Einrichtungen sehr gut. Er kennt auch Frankreich ziemlich genau: er hat zu Paris im College de Louis le Grand ums Jahr 1711 studirt; ist auch hernach mit dem türkischen Ambassadeur in Frankreich gewesen. Er versicherte, er sey der Verfasser der zu Konstantinopel im Jahr 1730 gedruckten türkischen Grammatik, und habe Ibrahim Efendi an der Verfertigung der ebenfals hier gedruckten türkischen Bücher geholfen. Herr Paul hat in lateinischer Sprache geschrieben; und Ibrahim Efendi hat hernach, wenigstens einen großen Theil der türkischen Geschichte und Erdbeschreibung, ins Türkische übersetzt. Ibrahim Efendi war ein ungerscher Renegat, und bediente sich beym Drucke polnischer Juden. Allein diese Buchdruckerey gieng von sich selbst ein; nicht, wie viele vorgegeben haben, auf Befehl der Regierung, sondern deswegen, weil man die Bücher nicht absetzen konnte. Die Türken sind eben keine Liebhaber vom Lesen, und überdem machen sie mehr aus geschriebnen als gedruckten Büchern. Dazu kommt, daß man keine andre als profane Bücher drucken konnte; denn was ihre geistlichen Schriften als den Koran, Erklärungen desselben, Katechisme u. dgl. betrifft, verboth die Regierung deren Druck; und das sind doch diejenigen Bücher, die am meisten verkauft und gelesen werden. Ibrahims Sohn hat die Druckerey geerbt, ist aber nicht hier; er ist Kadi oder Richter in irgend einer Stadt im Lande. — Herr Paul hat

auch

auch eine Beschreibung von Konstantinopel und der dasigen Regierung aufgesetzt, die aber bis jetzt nur in der Handschrift vorhanden und noch nicht zu Ende gebracht ist. Sein Sohn übersetzt du Halde's Beschreibung von China ins Türkische, wiewohl nur im Auszuge.

Bey dem reisenden Freyherrn Reineke sah ich La Description des Plantes de Constantinople par *Buxbaum*, 5 Bände, 4., mit großen Kupfertafeln, Petersburg, 1728, Prinz Dolgoruki zugeeignet. Er erzählte, er habe einen Brief von einem Juden in Berlin, Mendelsohns Freunde bekommen, worin er ihn bitte, sich nach den Juden in der alten Stadt Joschen in Aegypten, die jetzt Missir Serir heißt, zu erkundigen: diese Juden sollen alte Bücher und Aufsätze von Abraham, aus welchen Mose seine Geschichte der Schöpfung, der Sündfluth u. s. w. genommen, in Verwahrung haben.

Den 19. April waren des Abends alle Minarete auf den türkischen Dschiami oder Moscheen erleuchtet. Frägt man die Franken, oder die Armenier, oder andre, welche mit den türkischen Festen und Gebräuchen nicht bekannt sind, um die Ursache hievon, so sagen sie, daß an diesem Tage das Fest Altiailer, oder der sechs Monathe ist, weil noch sechs Monathe bis zum Ramazan sind. Der eigentliche Grund aber ist der, daß heute der zwölfte Tag des Monaths Rebiül äwal war, dessen Nacht Lalla Mewlüd oder die Geburtsnacht heißt; denn die

Mahomedaner glauben, ihr Prophet sey in dieser Nacht gebohren. Diese Nacht ist eine von ihren jährlichen fünf festlichen Nächten.

Den 24. April gieng ich in Begleitung eines zum schwedischen Palaste gehörigen Janitscharen nach Phanar in die dasige patriarchalische Kirche, um das Fußwaschen anzusehen, weil heute nach dem julianischen Kalender der Gründonnerstag der Griechen war. Der Gottesdienst hatte schon den Anfang genommen. Allein bey der Thür sagte mir ein Priester, daß dies Jahr das Fußwaschen nicht vor sich gehe, weil der Patriarch, ein sehr alter Mann, sich nicht wohl befinde, und eine so lange Cerimonie nicht aushalten könne. Seine Heiligkeit war doch aber in der Kirche, saß auf ihrem Throne und theilte den Segen in reichem Maße aus. Man giebt vor, dieser Stul des Patriarchen sey noch seit des heiligen Chrysostomus Zeit vorhanden: er ist aber gewiß ausgebessert und erneuert, wie man auch leicht sehen kann; er ist stark mit Elfenbein ausgelegt. Die Kirche ist groß. Alterthümer hat sie für diejenigen, welche heilige Reliquien suchen, nicht weiter aufzuweisen, als die Säule, woran der Erlöser bey seiner Geißelung gebunden gewesen seyn soll: sie ist rund und von schwarzem Marmor: in Rom habe ich die andre Hälfte davon gesehen; mich deucht aber, sie war von andrer Farbe. Es sind hier auch die Leichname dreyer Heiligen vorhanden. Der Priester, mit welchem ich an der Thür Bekanntschaft gestiftet hatte, führte mich

mich umher und zeigte mir alles. Ich gieng hernach mit ihm zu Hause. Er war Professor der griechischen Sprache und Mönch des Ordens des heiligen Basilius, ein Schüler des gelehrten Eugenio Bulgaris, der von hier nach Leipzig gereiset war, und daselbst verschiedne seiner Bücher hatte drucken lassen. Der Name dieses gelehrten Ordensbruders ist Polykarp. Er ist von Paros gebürtig; besitzt vorzügliche Stärke in der alten griechischen Sprache und der Mathematik; vereinigt damit viel Geschmack: hat zu Pisa studirt; spricht gut Italienisch; hat Rousseaus Abhandlung: Si le Retablissement des Sciences &c. ins gewöhnliche Griechische übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, um ihn zu wiederlegen, welches Werk er vollständig, wiewohl bloß in der Handschrift, hat, u. s. w. Ich sah bey ihm verschiedne zu Venedig gedruckte griechische Bücher. Unter diesen will ich nur das geographische Werk anmerken, wovon Meletios, Bischof zu Athen, Verfasser, und das zu Venedig 1728, in Folio, auf 620 Seiten ohne die Tabellen, gedruckt ist. Dies im alten oder gelehrten Griechischen geschriebne Buch gefiel mir sehr, weil man sowohl die alten als neuen, sogar die türkischen, Namen der Oerter darin findet. Auf der 477. Seite wird erzählt, daß im Jahr 480 eine schreckliche Feuersbrunst zu Konstantinopel eine vortreffliche Bibliothek von 12000 Manuscripten, und außerdem eine 120 Fuß lange Drachenhaut, worauf Homers sämtliche Werke mit goldnen Buchstaben geschrieben gewesen, verzehrt habe.

Unter andern kam ich einmahl zu Konstantinopel durch eine Straße, wo keine andre als Nagelschmiede wohnten. Die Art, wie sie den Blasbalg traten, kam mir bequem vor: der Kerl saß auf der Erde und setzte einen doppelten Blasbalg in Bewegung, den einen vermittelst eines am Fuße bevestigten Stricks, und den andern zu gleicher Zeit mit den Händen; auf der andern Seite lag ein Stein, um dem Blasbalge das Gleichgewicht zu halten.

Den 25. April begab ich mich um Mitternacht nach Sanct Demetri, um die Begräbnißcerimonien zu sehen, welche die Griechen jährlich am stillen Freytage oder vielmehr am Sonnabend darauf begehen. Als ich in Sanct Demetri in die Kirche kam, fand ich sie verschlossen; man machte sie uns aber auf, und ich sah mit Verwunderung, wie sie mit Weibern angefüllt war, welche lagen und schliefen: sie lagen überall auf dem Boden, und zwar so dicht bey einander, daß man nicht vor sich hin gehen konnte, ohne auf eine zu treten; eben so eine Menge Kinder. Eine Stunde nach Mitternacht kam ein Papas oder griechischer Geistlicher, und deutete ihnen an, aufzustehen und ihre Stellen auf den Priechen einzunehmen. Sie standen auf, verrichteten ihr Gebeth mit vielen Verbeugungen, und küßten mit dem größten Eifer das Kreuz. Verschiedne giengen hinaus auf den Kirchhof, und setzten sich auf die Gräber, worin ihre Männer oder Angehörigen begraben lagen. Auf dem Grabe wurde eine Decke ausgebreitet, und auf diese setzte man ein

ein oder zwey Wachslichte und ein Räuchfaß, worin Libanos oder Weihrauch war, der einen angenehmen Geruch gab; zur Seite stand ein mit Brodt, Früchten und Backwerk angefüllter Korb. Die Armen, welche keinen Leichenstein haben, breiten auf der Erde, da wo ihr todter Freund ruhet, eine Decke aus; man setzt auch wohl ohne Decke ein Licht hin. In dieser Stellung weinen sie über dem Todten. Einige überließen sich der heftigsten Betrübniß, und schrieen jämmerlich. So stemmte eine Frau die Stirne gegen die Erde, wo ihr Sohn begraben war, rief und nannte ihn mit lauter Stimme bey Namen, indem sie auf Griechisch sagte: "Lieber "Sohn! mein liebes Kind! du bist nicht mehr, und "deine Frau erinnert sich deiner nicht mehr, denn "sie hat sich mit einem andern Manne verheirathet "u. s. w.„ Wenn sie dem Schmerze zu sehr nachhängen, so kommen ihre Anverwandten, und suchen sie zu trösten, aber ohne Wirkung: sie fahren demungeachtet ihre bestimmte Zeit hindurch damit fort. Das Brodt und Obst wird hernach den Armen gegeben. Dieser Gebrauch schreibt sich noch von den alten Griechen her. Ja noch heutiges Tages werden Klagweiber oder Præficæ gemiethet, die der Leiche folgen, wenn der Verstorbne keine Anverwandten hat. — Um 2 Uhr des Morgens fieng der Gottesdienst in der Kirche an, der sehr lange währte. Man that nichts anders als singen, und zwar griechische Gesänge. Oft kam man mit einem Teller, um Geld zu betteln. Ein Papas schrieb auch meinen Namen auf, um für meine verstorbnen An-

gehörigen die Messe zu lesen: ich sagte ihm hernach, ich sey kein Grieche. Man verkaufte auch Wachslichte. Endlich begann die Procession. Voran wurde das sogenannte Epitaphio getragen: dies ist wie ein großer gewölbter Kasten, der oben mit vielen Wachslichten besetzt ist; es ist von Holz, und inwendig ist das heilige Grab. Die ganze Gemeine, Männer und Weiber, folgten, jeder mit seinem Lichte in der Hand, nach. Man umzog das ganze Dorf Sanct Demetri, gieng sodann nach der Kirche zurück, und hiemit schloß sich die Andacht. Dieser nächtliche Gottesdienst leitet sich vermuthlich von den Verfolgungen her, welche die ersten Christen von den Kaisern auszustehen hatten. Am folgenden Tage wird die Auferstehung gefeyert; und zwar ebenfals des Nachts. Um die Ordnung im Dorfe zu erhalten, geht eine von einem Su-Baschi angeführte kleine türkische Patrouille von zehn bis zwölf Mann umher. — Man sagte mir, daß die Griechen jährlich zehn- bis zwölftausend Piaster für diese Kirche nebst dem Kirchhofe bezahlen. Die Kirche ist ziemlich reich, und besitzt viele silberne Lichtkronen, die man aber um der Habsucht der Türken willen nicht sehen lassen darf.

Der griechische Mönch **Polykarp** versicherte mich, die Ursache der Unwissenheit der Griechen sey die, daß die Bedienungen für Geld gekauft werden, indem man die Türken dafür bezahle, und niemand auf Gelehrsamkeit sehe, sondern im Gegentheil Geschicklichkeit der Gegenstand der Verfolgungen des

Neides sey. Hinc illæ lacrymæ; honos alit artes. Zu Smyrna ist die vornehmste Schule in ganz Griechenland. Der Bischof zu Athen ist verbunden, eine Schule zu halten; allein die Athener reisen nach den Inseln, um zu studiren. Er führte aus Thucydides eine Stelle zum Beweise an, daß die jetzige neuere Aussprache des Griechischen die richtige sey: das Orakel zu Delphos hatte Limos gesagt; und daher war der Zweifel entstanden, ob λοιμος oder λιμος gemeint sey.

Den 5. May nahm ich einen Janitschar aus dem schwedischen Palaste, und begab mich nach Balata, am Ende von Konstantinopel, wo ich die Pferde des Sultans sah, die heute auf die Wiese bey Ketchane auf die Weide geführt wurden. Diese Cerimonie geschieht jährlich am Sanctgeorgstage, der nach dem alten Style allzeit auf den 23. April fällt; doch kann sie auch einen oder zwey Tage früher oder später vorgenommen werden. Von dieser Zeit an rechnen die Türken den Anfang des Sommers, und vorher werden die Pferde des Sultans nicht ausgeführt, eben so wenig als die Flotte vorher ausläuft. Die Türken geben dem heiligen Gregor den Namen Khidr, welches ein Prophet ist, der noch unsichtbarer Weise auf Erden, oder richtiger, auf dem Meere lebt; denn von Elia behaupten sie eigentlich, daß er auf Erden lebe: und diese beiden Heiligen kommen alle Jahr an einem gewissen Tage, nämlich am Kurban Beiram, auf dem Berge bey Mekka zusammen, wo sie gemein-

schaft-

schaftlich speisen, darauf sie wieder von einander Abschied nehmen, und die ganze übrige Zeit fasten. Sie glauben auch im Himmel zwey Propheten, die niemahls sterben, Idris und Isa, oder Henoch und Jesus. Doch wieder auf Khidr zu kommen: der große Haufe nennt ihn Khydrellez, welches eine Vermischung von Khidr und Elias ist, gleichsam als wenn diese beiden eine und dieselbe Person wären. — Die Pferde wurden mit ausnehmendem Prunk ausgeführt. Eine Menge Tschauschen ritten voran; darauf kam ein Tschausch Baschi nebst andern Officieren und dem Bostandschi zu Fuß; nun folgten die Pferde, welche von Wojnuken oder Bulgarn, die um dieses Dienstes willen von der Schatzung oder Haratsch frey sind, geführt wurden: bey jedem großen Pferde waren zwey Wojnuken, die es am Halfter hielten. Der Pferde zählte man überhaupt 230, die kleinen, Metelli genannt, mit gerechnet: diese letztern kommen von der Insel Mitylene oder Lesbos; sie sind kleiner als unsre Oeländer; einige darunter waren nicht größer als Kälber oder große Hunde: die kleinen Prinzen reiten auf diesen Pferden. Uebrigens waren die sämtlichen Pferde mit einem Federbusche geziert, welchen man Tschelenk heißt: dies ist ein ausschließendes Vorrecht des Sultans; kein andrer darf sich solcher Federn an seinen Pferden bedienen. Man versicherte indessen, jene seyn bey weitem nicht alle Pferde des Sultans, sondern er habe deren 350, und die besten seyn bey Nachtzeit hinausgebracht worden, weil man sie aus Aberglauben nicht sehen lassen wolle. —

Die

Die Türken rechnen also den Sommer vom Sanctgeorgstage, den 23. April (3. May neuen Kalenders) bis zum Sanctdemetriustage, den 26. October (6. November), da der Winter anfängt, welches eine Zeit von 26 Wochen, oder ein halbes Jahr ausmacht. Der heilige Demetrius wird von ihnen Kasim genannt, welches auch einer ihrer Propheten ist. Aus diesem allen sieht man, daß die Türken auch die Jahrszeiten nach dem Laufe der Sonne berechnen, und sich des griechischen Kalenders, so wie sie ihn hier vorfanden, als sie das Land der Griechen einnahmen, bedienen. Auch die Woiwoden und andre richterliche Personen wechseln sie jährlich den 1. März alten Styls ab. Lediglich beym Gottesdienste und in dem, was auf die Religion Bezug hat, richten sie sich nach dem Monde, welcher ihr Kirchenjahr bestimmt.

Nachdem ich dem Zuge der Pferde zugesehen hatte, begab ich mich zu Vater Polykarpo, der mit mir zum Santissimo sepulchro gieng, wo der Patriarch von Jerusalem wohnt. Die dasige Kirche ist dem heiligen Georg gewidmet. Hier sah ich eine für dies Land ziemlich zahlreiche Büchersammlung: es finden sich unter andern einige griechische Handschriften darin, die meisten aber sind theologischen Inhalts; auch sind sie nicht einmahl in Ordnung, man kann nach dem Verzeichnisse nichts finden; ich wollte die in demselben angeführten Manuscripte von Homer sehen, traf sie aber nicht an. Diese Bibliothek ist im Anfange des gegenwärtigen

wärtigen Jahrhunderts angelegt, wie aus einer über der Thür befindlichen in Marmor gehauenen Inschrift erhellet, die zugleich ein strenges Anathema über den, welcher ein Buch wegnimmt, enthält, es heißt darin zum Beyspiel: sein Theil soll mit Judas seyn; Schade, daß diese Handschriften in den Händen so unwissender Leute sind.

Den 10. May geschah der feyerliche Auslauf der Flotte. Man that viele Kanonenschüsse. Der Sultan kam nach seinem Kiosk am Strande nahe bey der Landspitze, auf welcher das Serail ist: dieser Kiosk heißt Ali-Kiosk. Der Kapudan Pascha begab sich auf einer Schalupe vom Admiralschiffe ans Land nach dem Kiosk des Sultans, wo er von diesem den Pelz empfieng. Hierauf fuhr er nach Dolma Baschi, wo verschiedne Zelte aufgeschlagen waren, und gab dem Großvizir und dem Mufti eine Mahlzeit, die Nachmittags um 4 Uhr geschlossen wurde. Diesmahl hatte er die Schiffe nicht mit den Flaggen der andern Mächte auszieren lassen, wie vorhin gewöhnlich gewesen, da man auch die schwedische, französische, englische u. a. wehen lassen: man sah keine andre als türkische von verschiednen Farben, grüne, gestreifte, rothe u. s. w. Dazu kam noch eine neue Einrichtung, nämlich daß jedes von den vier vornehmsten Schiffen ein besondres Zeichen an der Flagge hatte: das erste von 80 Kanonen hatte einen Säbel oder Alis Schwerdt, das wie ein Kreuz aussah; das zweyte einen Mond; das dritte ein Anker; das vierte einen Dubas oder

Streit-

Streithammer, der einer Scheere ähnlich war. — Nahe beym Arsenale ist ein Springbrunnen, aus welchem man Wasser in die Schiffe bekommen kann, ohne an Land zu steigen, und zwar so, daß man von der Fontaine, die hoch liegt, vermittelst einer Sprütze oder Pumpe die Tonnen auf dem Schiffe mit vieler Bequemlichkeit anfüllt.

Den 29. May machte ich einen weiten Spazierritt vor der Stadt. Zuerst begegnete mir eine Hude Büffelochsen von ungefehr 300 Stück. Sie sollten nach Asien übergesetzt und daselbst verkauft werden. Das Stück kostet gegen 50 Piaster. Man holt sie aus Ungarn und verkauft sie in Asien, wo man sich ihrer zum Pflügen, oder zum Ziehen der daselbst gebräuchlichen Araba bedient. Am Kanale steht ein eignes Zollhaus, das bloß zur Entrichtung des Zolls von den ausgehenden Ochsen angelegt ist. — Ich ritt durch das ganze Dorf Ejub, und die Moschee vorbey, worin der Sultan beym Antritte der Regierung den Säbel empfängt, welches ungefehr eben das, als bey uns die Krönung, sagen will. — Hierauf kam ich bis an den Marmorasee und zu den sieben Thürmen: hier ist die Grundlinie des Dreyecks, welches Konstantinopel beschreibt; die beiden andern Seiten sind vom Wasser eingeschlossen. Diese Seite aber liegt nach dem festen Lande, und ist nach Tournefort länger als die andern, wiewohl ich ihr nicht mit diesem Schriftsteller (*) 9 Meilen geben möchte, so wie er auch jeder

(*) Siehe sein Voyage du Levant, 2. Theil, 175 Seite.

jeder von den beiden andern eine Länge von 7 Meilen zuschreibt: denn solchergestalt würde die Stadt 23 Meilen im Umkreise haben; so groß ist sie aber nicht, wenigstens hält die Grundlinie nicht 9 Meilen. Grelot giebt dieser letztern eine gute Meile, und dies scheint mir richtig; den Umfang von Konstantinopel schätzt eben derselbe auf 4 Meilen. — Ich ritt allenthalben dicht an der Mauer her. Diese ist ziemlich gut und hoch. Sie wird von einem breiten Graben umgeben, der fast überall beackert und besäet ist. Hie und da stehen auch Thürme, die ziemlich flach sind: Tournefort rechnet deren 250. Artillerie ist hier nicht. — Nach einer alten Beschreibung sind vom Meere bis ans süße Wasser in gerader Linie 14,075 Fuß, welches keine Meile ausmacht (*). Auf der andern Seite der Stadt sind allenthalben Kirchhöfe, der Weg ist da ziemlich gut. — Nach der Landseite sind überhaupt 7 Thore: Tournefort irret, wenn er behauptet, daß ihrer nur 5 seyn. (**) Ich selbst habe zwar nur 6 gesehen und untersucht; das siebende aber ist nahe beym Hafen nicht weit vom süßen Wasser: bey diesem war ich diesmahl nicht; es heißt Aivan Sarai Kapusi. Die übrigen heißen der Ordnung nach, wie folget: 2) Egri Kapi; 3) Edirne Kapusi; 4) Top Kapusi; 5) Jenghi Kapi; 6) Silivri Kapi; 7) Jedikula Kapusi, oder das Siebenthürmethor, welches den Winkel nach der Seeseite macht. — An den

(*) Siehe Gyllius, Seite 311.

(**) Siehe Seite 175, 178.

den Mauern sieht man hin und wieder griechische Inschriften mit Kreuzen auf Marmorscheiben, die in der Mauer befestigt sind. Zwey davon findet man in der Mitte zwischen dem Adrianoplerthore und dem Top Kapusi. Hier stieg ich ab, und gieng zu Fuß über den Graben. Ganz oben in der Mauer ist zuerst ein mit einem Kreuze, wie diese Figur ✠ bezeichneter Stein: weiter hinauf eine längliche Scheibe von Marmor, mit einer Inschrift von zwey Reihen, von denen die eine leserlich, die andre aber mit Gras, welches sie ganz unkenntlich macht, bewachsen ist; der Inhalt ist folgender: „diese ganze „Mauer ist von **Johannes Paläologus** ausge„bessert worden." Weiter unten ist eine andre marmorne Tafel mit einer Zeile, welche folgende Worte enthält: **Emanuel, Jagans Sohn**: ich glaube, daß es **Johann** der Erste sey, dessen Nachfolger im Jahr 1391 sein Bruder **Emanuel** war. Zwischen dem Jenghi Kapi und dem Silivri Kapusi, nahe bey dem letztern, ist ebenfalls eine Marmorscheibe mit einer Inscription, welche auch den Namen **Johann** Autokrator, und die Jahrzahl 6956 hat, welche dem Jahr 1448 der christlichen Zeitrechnung, oder dem letzten der Regierung **Johanns** des dritten **Paläologus**, entspricht. Die artigste Inschrift aber findet man beym Jenghi Kapi gerade über dem Bogengewölbe des Thors: sie ist griechisch, und erwähnt Kaiser **Theodosius**; zur linken Seite steht ein lateinischer Vers, der so anfängt: *Theodosii* jussis gemino nec etc.; die Türken erlaubten mir aber nicht ihn abzuschreiben, wo-

von sie zwar keine Ursache angaben, aber doch einander zumurmelten, ich möchte wohl ein Spion seyn. Beym Jedikula Kapusi sind verschiedne arabische und türkische Inscriptionen; und zur rechten Hand sieht man das Schloß oder die sieben Thürme selbst in halb erhobner Arbeit abgebildet, mit der Jahrzahl 1168, die mit dem Jahr 1754 unsrer Aere übereinstimmt: ein schlechtes Stück. Am Thurme beym Marmorameere, der den Winkel der Stadt macht, sind lange Streife oder Scheiben von Marmor mit einer griechischen Inschrift, die man bey Tournefort (*) lesen kann. — Darnach ritt ich nahe an den Marmorasee, und besah das Haus, wo man Saiten, die von Därmen gemacht werden, verfertigt. Nicht weit davon ist das Schlachthaus des Sultans, von da Schafe für die Stadt und den Sultan ausgetheilt werden. — Hierauf kehrte ich um, ritt längs der Mauer her, und durch das Siebenthürmethor in die Stadt, um die Lage dieser Gegend in nähern Augenschein zu nehmen. Ich fand, daß man auch innerhalb der Stadt neben der Mauer reiten kann; denn hier geht eine Gasse an derselben hin, die sich aber doch bisweilen krümmt. — Von da ritt ich zu eben dem Thore wieder hinaus, und begab mich eine kleine Strecke von der Stadt aufs Feld, um dasselbe zu besehen: es ist das schönste, das ich gesehen habe. — Ferner besah ich Balikli: dies ist eine griechische Kirche, wo man ein Hagiasma, oder heiliges und wunderthä-

(*) Seite 177.

derthätiges Wasser findet. Diese Kirche ist auch eines Wunderwerks wegen berühmt, das dem Vorgeben nach sich zugetragen hat, als die Türken 1453 die Stadt eingenommen haben. Ein Mönch nahm nämlich einige gebratne Fische und sagte: „wenn die Türken die Stadt einnehmen, so sollen „diese gebratnen Fische lebendig werden.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als die Fische anfiengen sich zu regen. Man zeigt sie noch jetzt in einem Wasserbehälter unter der unterirdischen Kirche. Ich trank von dem Wasser, das ziemlich frisch ist, und sah auch unterschiedne kleine Fische hin und her schwimmen, welches in einem so großen Bassin ganz natürlich zugeht; man will aber den Leichtgläubigen einbilden, daß sie auf einer Seite gebraten sind. Während des Gottesdienstes brennen viele Fackeln: in so starker Finsterniß bedarfs auch wirklich Licht; und bey dem allen gehen doch die Augen der Vernunft diesen Leuten nicht auf. — Von hier nahm ich meinen Weg durch die schönen Felder nach der Stadt, und ritt in alle oben gedachte Thore, zuletzt aber in Egri Kapi ein, um den so genannten Palast Konstantins zu besehen, der auf Türkisch Tekir Sarai heißt, und etwas in die Stadt hinein zwischen den Thoren Egri Kapi und Ederne Kapusi steht. Als ich einen Türken auf der Straße nach dem Wege fragte, antwortete mir eine Frauensperson durch die Fensterjalousien in einem Hause, und sagte, das Tekir Sarai sey ganz nahe dabey, und zeigte mir den Weg. Es ist ein altes steinernes Gebäude, mit zehn gothischen Säu-

len und Gewölben. Jetzt werden goldne und silberne Galonen darin gemacht. Armenier bewohnen es.

Vater Polykarpo lieh mir *Gyllii* de Constantinopoleos Topographia Libri IV., Lugduni Batavorum, 1632, 24., 422 Seiten. Dies ist die genaueste Beschreibung, die man von Konstantinopel haben kann. Es ist ein seltnes Buch; sogar hier ist es fast nicht zu haben. Gyllius wurde von König Franz dem Ersten in Frankreich hieher geschickt, um alte Handschriften aufzusuchen und aufzukaufen: er sagt dies selbst (*). Zu seiner Zeit fanden sich hier unterschiedliche Manuscripte, die nun nicht mehr vorhanden sind.

Den 3. Junius kleidete ich mich zum erstenmahl auf levantische Art, oder wie es hier heißt, in lange Kleidung. Zehn Personen waren bey meiner Toilette gegenwärtig und behülflich: eine ziemlich große Menge für einen Philosophen. Von meinem alten Anzuge behielt ich nichts weiter, als Schnupftuch, Uhr und Tobaksdose. Die morgenländische Tracht ist sehr kostbar, obgleich die meinige einfach ist, ut decet philosophum. Für eben das Geld hätte ich drey europäische Anzüge haben können. — Und warum nahm ich diese Veränderung vor? Nur um in den Augen der Türken weniger als ein Barbar auszusehen, und mich besser zu meinem vorgesteckten Ziele, der Kenntniß ihrer Gebräuche und Sitten, vordrängen zu können.

Den

(*) Seite 25. und 35.

Den 7. Junius bekam ich einen Besuch von Vater Polykarpo. Er ist jetzt in Begriff, nach Petersburg zu reisen, wozu er durch Herrn Envoyee Stachief den Antrag bekommen hat. Er wird Lehrer der griechischen Sprache in der von der Kaiserinn daselbst zur Erziehung junger Griechen angelegten Schule. Er bekommt eine jährliche Besoldung von 600 Rubeln, Tisch, Wohnung, Feurung, Aufwartung, einen eignen Wagen und 200 Rubel Reisegeld; und für dies alles hat er täglich nur drey Stunden zu arbeiten. Alle Monath findet er Gelegenheit, mit der Monarchinn selbst zu reden; denn so oft hat sie die löbliche Gewohnheit, die Schule zu besuchen und sich nach der Jugend umzusehen.

Nicht lange hernach traf ich General Cocceji, der neuerlich von seiner Reise durch Griechenland zurückgekommen war. Er sagte, das meiste Vergnügen habe Athen ihm gemacht, wo sich noch viele alte Denkmähler finden. Herr le Roi, sagte er, habe in seinem Werke von Griechenland, ja sogar in seinen Kupferstichen, viele Erdichtungen eingemischt: er habe Verzierungen darin angetroffen, die nicht mehr vorhanden seyn. Darauf sprachen wir von Herrn Bruce. Er hatte viel von ihm in Italien gehört, besonders zu Bologna, wo Graf Zinny alle seine Zeichnungen ausgeführt hat. Er erzählte, Bruce habe ihn dabey gebethen, sie nach dem Costům und sehr schön zu machen, ohne sich an die Wahrheit zu binden, oder das Antike, und die

an Ort und Stelle gemachten Risse und Zeichnungen sklavisch zu kopiren; denn Bruce habe einen geschickten Zeichenmeister bey sich gehabt. Zu London sagte er mir und andern gleichwohl, er habe die vortrefflichen Stücke, welche er mir wies, selbst gezeichnet, und hütete sich sehr, seinen Zeichner, noch mehr aber Herrn Zinny, zu Bologna zu nennen. So hat General Cocceji auch von dem Botanisten zu Bologna gehört, daß er sich nach den ägyptischen und andern afrikanischen Gewächsen, wovon Bruce Zeichnungen bey sich gehabt, erkundigen lassen, um Saamen davon zu bekommen, aber zur Antwort erhalten habe, daß sich solche Gewächse nicht finden; eben dies sey ihm auch in Ansehung verschiedner Thiere geantwortet, wovon er bey Herrn Bruce Abbildungen gesehen; und, welches noch ärger ist, habe man, als man den Bau dieser Thiere anatomisch untersucht, gefunden, daß sie weder leben, noch gehen, noch Othem holen, noch sich nähren können u. s. w. Welch eine Anzahl von Klagen gegen den armen Bruce! Ich könnte selbst noch einige hinzufügen: will aber das Gewicht nicht vermehren.

Mein Gegenbesuch bey Vater Polykarpo in Fenar gab mir Gelegenheit, mit Herrn Nicalao Carazia, einem alten gelehrten Griechen, Bekanntschaft zu stiften. Dieser Mann ist in der Geschichte der griechischen Literatur und Gelehrsamkeit recht gut bewandert. Er besitzt *Fabricii* Bibliotheca Græca, ob er gleich das Lateinische nicht versteht.

steht. Die türkische und griechische Sprache sind die einzigen, deren er mächtig ist. Die klassischen Schriftsteller der Griechen kennt er sehr gut. Er fragte mich umständlich nach der Eudocia, und als ich ihn mit derjenigen Ausgabe davon, welche Herr de Villoison jetzt unter Händen hat, bekannt machte, freuete er sich sehr. Er sagte, er habe verschiedne Epigrammen und heroische Verse von dieser Eudocia im Manuscripte gesehen. Auch erzählte er, sein väterlicher Oheim sey ums Jahr 1730 mit einem türkischen Abgesandten in Schweden gewesen, und er besitze noch ein griechisches Gedicht, das ein Schwede diesem Ambassadeur zu Ehren gemacht, welches er mir auch zu zeigen versprach, mit dem Zusatze, dies Gedicht sey die Veranlassung gewesen, daß sein Oheim das alte Griechische studirt habe; denn als der Gesandte es bekommen, habe er es Herrn Carazia gegeben, um es zu verdolmetschen, welches dieser aber damahls nicht gekonnt; dies habe ihn indessen so beschämt, daß er sogleich nach seiner Zurückkunft zu Konstantinopel mit allem Eifer sich auf diese Sprache gelegt habe, ob er gleich schon etwas bey Jahren gewesen sey.

In der Gesellschaft eben dieses Vaters Polykarpo besah ich die so genannten Blachernen. Wir fuhren in einem Boote dahin, und stiegen bey dem Thore, welches den Namen Aivan Serai führt, ans Land. Nahe beym Hafen, wo die Bööte liegen, ist ein Stein mit drey oder vier Stufen, auf welchem der Sultan, aber sonst niemand, (denn es

 ist

ist allgemein verbothen,) zu Pferde steigt: dergleichen Stiegen sind hier mehrere; man nennt sie Bikek Taschi. Man sagt, der letzte griechische Kaiser Konstantin der Elfte Palâologus sey bey diesem Thore ums Leben gebracht, als er sich bey der Einnahme von Konstantinopel tapfer vertheidigt: Leunklavius behauptet inzwischen (*), dies sey beym Adrianoplerthore geschehen. Wir betrachteten den Platz, welcher vor diesem Blacherne geheißen hat. Hier ist ehemahls eine der heiligen Marie gewidmete Kirche gewesen, die jetzt aber ganz zerstört ist: nunmehr sieht man davon weiter nichts, als ein Stück von der alten Mauer, und eine Quelle im Hintergrunde eines Gewölbes. Die Griechen halten diese Quelle für wunderthätig: das Wasser hat einen salzigen Geschmack. Das Gewölbe ist lang und dunkel, und wird durch kleine Lichter erleuchtet, die diejenigen, welche hieher kommen, dem Aufseher dieser Stelle schenken: dieser bezahlt dafür, und für einen dabey belegnen Garten den Türken, von denen er beides zur Heuer hat, jährlich zweyhundert Piaster Miethe.

Von hier giengen wir wieder nach dem Tekir Serai, oder Konstantins Palaste, den wir nebst allen seinen Säälen, Gewölben, Kellern, Gefängnissen u. s. w. diesmahl genau untersuchten. Wir fanden hier zehn korinthische Säulen, aber im gothischen Geschmack. An der Außenseite sieht man vier

(*) Seite 208.

vier bis fünf Stücke in mosaischer Arbeit; man wird aber eben so wenig Geschmack als Stärke darin gewahr. Die Fenster sind mit Zierrathen von grüner Fayence versehen, welche die Türken Sirtschee nennen. Des Winters bereitet man hier Schwefel, auch Tressen. Die Mauern dieser Burg sind sehr dick und stark. Es ist wunderbar, daß bey allen den heftigen Erdbeben, denen dieses Land unterworfen ist, ein so hohes Gebäude hat bestehen und sich gut erhalten können. Das schönste, was man heutiges Tages hier erblickt, ist die vortreffliche Aussicht, die man hier hat: man sieht den Kanal, das Arsenal, das Serail, die Stadt, Galata, Pera, Skutari, Chalcedonien u. s. w. In der Nachbarschaft wohnen viele Juden. Auch ist daselbst eine Glashütte, wo Bouteillen u. d. g. gemacht werden.

Hernach führte mich Vater Polykarpo zu einem andern Mönche, von Paros, Namens Gregorios Zenos, der ein geschickter Mann ist, auch das Italienische versteht, und in Italien gewesen ist.

Als einen handgreiflichen Beweis von der Unwissenheit und Barbarey der gelehrten Griechen will ich die einfältige Meinung und das abergläubische Vorurtheil anführen, das die hiesigen griechischen Theologen von den Freymäurern hegen. Sie sehen sie für eine Religionssekte an, und halten sie alle für so genannte starke Geister oder Deisten. Sie nennen sie auch Voltairianer, und wollen sie

aus Davids Psalmen wiederlegen. Der Patriarch und die Bischöfe haben einen Hirtenbrief in diesem Tone ausgefertigt, um ihre Glaubensgenossen in der Moldau und Walachey vor dieser gefährlichen Partey zu warnen.

Den 12. Junius reisete ich nach der Insel Chalki. Ich kam die Landspitze wo das Serail steht, und Chalcedonien, jetzt Kadikoi, vorbey. Der Wind war gut, und nach zwey Stunden waren wir zu Chalki. Dies ist die angenehmste von den Fürsteninseln, deren vier an der Zahl sind. Die erste, welche Konstantinopel am nächsten liegt, heißt Proti, die zweyte Antigonia, die ein Dorf gleiches Namens hat; die dritte ist Chalki; die vierte Prinkipos, oder die Fürsteninsel. Außerdem sind hier noch drey bis vier andre kleine Inseln, welche aus bloßen Klippen bestehen, und zwischen Antigonia und Chalki liegen. Diese letztere hat ihren Namen vom Kupfer: sie heißt nämlich χαλκη oder χαλκιτης; sie ist schön, und hat auf der Südseite einen Hafen, Namens Tschamlimeni, oder Tannenhafen, weil in der Gegend umher eine Menge Tannen stehen. Hier sind drey Klöster, nämlich zu Sanctgeorg, Sanctmarien oder Panagia, und zur heiligen Dreyfaltigkeit, wo sich griechische Handschriften finden. — Am folgenden Tage des Morgens hörten wir in einem Kloster die Klocken läuten. Dies ist etwas seltnes in der Levante; allein auf allen griechischen Inseln hat die Freyheit dazu Statt. — An eben diesem Tage besuchte ich den

alten

alten griechischen Patriarchen Joanikias Karazias, der im Jahr 1761 Patriarch zu Konstantinopel gewesen, aber vor mehreren Jahren abgesetzt ist, und sein Alter nunmehr auf dieser Insel zubringt. Man giebt ihm noch jetzt den Titel Seine Heiligkeit. Viel Kenntnisse besitzt er nicht. Er rühmte die Toleranz der Türken: während seiner Regierung hat er sieben christliche Kirchen wieder aufgerichtet. Es ist sein Bruder, der mit dem türkischen Gesandten in Schweden gewesen ist: sein andrer Bruder ist titulairer Fürst von der Walachey. Als ich von ihm Abschied nahm, umarmte er mich und küßte mich auf die Stirn. Er hatte seine Brudertöchter bey sich: sie waren nach Gewohnheit der Griechinnen neugierig und nasweis. — Darauf machte ich Bekanntschaft mit Herrn Emanuele Mako, welcher Logotheti oder Administrator der Güter und Einkünfte der Patriarchalkirche ist, und mit seiner Frau, einer Tochter des Titulairfürsten von der Walachey, ehemaligen ersten Dolmetschers der Pforte, und Bruders des Patriarchen Karazia. Diese Dame rauchte Tobak, und schämte sich überhaupt nicht. — Die Aussichten auf diesem Eylande sind reizend. Besonders hat das Marienkloster eine bezaubernde Lage. Der Weg dahin geht durch einen Tannenwald, welcher der Gegend viel Aehnlichkeit mit schwedischen Gegenden giebt: und nirgends habe ich mein Vaterland vollkommner wiedergefunden, als hier und in der Schweiz. Man sieht von hier Konstantinopel. Nahe beym Kloster ist das Grab eines englischen Ambassadeurs, Eduard Barton:

ton: der Leichenstein hat die Jahrzahl MDXCVII; von der Grabschrift nahm ich eine Kopey. — Des Abends beschenkte Herr Mako mich mit Panagiotes Leben. Dieser Mann war erster Drogman der Pforte, und der erste Christ, welcher dies Amt bekleidet hat. Er war ein edeldenkender und wohlthätiger Mann. In seiner Jugend gab er einmahl eine Summe Geldes an einen unbekannten Armen: dies war ein in Ungnade gefallner und Landes verwiesener Pascha, der auf einem Garten in Pera unbekannt und in der Stille lebte, und seinen Bedienten ausschickte, um seine Schnupftücher zu verkaufen, und für das Geld Brodt anzuschaffen. Panagiotes, welcher damahls ein deutscher Jeune de Langue (*) war, gab dem Bedienten eine Hand voll Zechinen. Der Pascha wurde einige Wochen nachher Großvizir, und ließ Panagiotes durch seinen Bedienten aufsuchen, welcher sofort Drogman der Pforte wurde. Von dieser Zeit an nimmt man allzeit Christen zu dieser Stelle. Er liegt im Marienkloster begraben: seine Grabschrift habe ich abgeschrieben. — Den Tag darauf feyerten die Griechen ihre Pfingsten und ihr Dreyeinigkeitsfest auf einmahl. — Nachmittags gieng ich ins Dreyfaltigkeitskloster, welches eine schöne Aussicht hat, und dem Dorfe Antigonia gegen über liegt: man sieht hier auch Konstantinopel und Asien. In der Kirche wohnte ich dem Nachmittagsgottesdienste bey.

(*) Siehe den 1. Band, Seite 30; den 4. Band, Seite 287.

bey. Auf dem Kirchhofe hängen zwey Klocken, und zwar in einem Cypressenbaume: die Mönche haben das Amt zu läuten. Ich besah auch die dasigen Manuscripte. Sie liegen in einer elenden Kammer, sind mit Staub bedeckt, von Würmern, Motten und Mäusen zerfressen, auch von der Feuchtigkeit sehr verdorben; es kam mir vor, daß seit einem Jahrhunderte niemand sie angerührt hatte, so bestaubt waren sie. Diese Handschriften sind insgesamt griechisch, an der Zahl etwa zweyhundert, die hier befindlichen zu Venedig gedruckten Bücher, welche die Kirchen- und Agendenbücher sind, mit gerechnet. Sie sind in gar keiner Ordnung: eins liegt auf dem andern, und man kann sie nicht ohne Unbequemlichkeit durchsuchen; auch ist gar kein Verzeichniß davon vorhanden. Unter andern sah ich ich große Folianten, die des heiligen Chrysostomus Homilien und andre Kirchenväter enthielten. Auch sind hier die Evangelien und Paulus Briefe. In einem Bande, worin das neue Testament steht, fand ich auch die Offenbarung Johannes, schön geschrieben; Johannes Episteln aber traf ich da nicht an; auch nicht die übrigen katholischen Briefe. Ferner stieß mir eine Handschrift in Oktav von Homer auf: vorn und hinten war sie zerrissen; hie und da waren Scholien mit rother Dinte beygeschrieben. Es ist kein Zweifel, daß man hier nicht eine gute Erndte sollte anstellen können, wenn man Zeit in dem Wuste zu wühlen, und einen Gehülfen, der den Staub wegschaufelte, hätte.

Nach

Nach meiner Zurückkunft zu Pera stattete ich abermahls einen Besuch in Phenar ab, und stiftete mit verschiednen griechischen Gelehrten Bekanntschaft, als Herrn Doctor Rasim, der in Italien studirt hat, und Herrn Demetrius Phalereus, der das Arabische, und Türkische versteht, Lateinisch spricht, und ein kritischer Kenner des gelehrten oder alten Griechischen ist: er ist zu Padua Doctor geworden. Herr Nikolao Karazia, dessen ich vorhin gedacht habe, kam auch dahin, und hatte die in Schweden auf den türkischen Abgesandten gemachten Verse bey sich: Erich Erichson Tunelius ist der Verfasser davon; sie sind zu Stockholm 1733 gedruckt; der Name des Ambassadeurs ist Ejami Scherif; das ganze Gedicht besteht nur aus achtundzwanzig griechischen Hexametern, und vermuthlich würde Homer wenig Vergnügen daran finden, wenn er wieder aufstände und sie läse; es ist doch aber genug, daß sie auf Herrn Karazia so viel gewirkt haben: er schenkte mir ein Exemplar davon. Er hatte auch Prideaux Ausgabe von den Marmora Arundeliana mitgebracht. Sonderbar genug, daß ein gelehrter Mann so viele lateinische Bücher besitzt, ohne darin lesen zu können; er ist der erste Gelehrte unter allen die ich gesehen habe, der das Lateinische nicht versteht. Ich machte ihm einen Begriff von Herrn Villoisons Apollonius und Eudocia mit allem diesem gelehrten Pariser zukommenden Ruhme. Ich lieh ihm auch den griechischen Brief an König Gustaf Adolf, den ich ihn abschreiben ließ, obgleich er eine bedenk-

liche

liche Urkunde ist, und schlimme Folgen für die Griechen nach sich ziehen könnte, wenn er allgemein bekannt würde.

Den 23. Junius besuchte ich zu Tharapia mit Vater Polykarpo Herrn Nikolao Karatzia, Drogman der Pforte, Vetter des oben gedachten Patriarchen. Dieser Herr ist mit einer türkischen Gesandtschaft, als Dolmetscher des Ambassadeurs, in Rusland gewesen. Er hat 7 Bände von Histoire générale de *Voltaire*, 2 Bände von *de Real* Traité politique, und die ganze othmansche Geschichte von Sacredo, die 7 Octavbände ausmacht, ins gemeine Griechische übersetzt. Dieser Arbeit hat er sich unterzogen, um seiner Nation nützlich zu seyn. Es liegt aber noch alles im Manuscripte, weil hier keine Buchdruckerey ist, und niemand Bücher kaufen will. — Der Bischof von Anchial, Namens Joachim, kam auch dahin, um mich kennen zu lernen. Dieser Prälat ist des gelehrten Griechischen sehr kundig; ehedem ist er Professor gewesen. Er ist zwar einäugig; sieht aber besser als viele, die zwey Augen haben. Er hat die ersten neun Bücher von Ovids Verwandlungen ins alte Griechische übersetzt: diese Uebersetzung ist auch nur noch in Handschrift vorhanden. — Der gelehrte aber arme Herr Sergios kam auch dahin. Wir machten also eine artige gelehrte Gesellschaft aus. Fast alle konnten italienisch sprechen; Herr Karatzia aber redete außerdem vollkommen gut französisch. Wir besprachen uns über verschiedne Gegenstände, besonders über

über den jetzigen Zustand der hiesigen griechischen Literatur. Die griechische Nation liegt unter dem Joche der Türken, ohne Freyheit, ohne Druckerpressen, arm, unter die Füße getreten: und demungeachtet finden sich aufgeklärte Leute unter ihnen, die unterschiedliche Sprachen reden. Was das kritische Studium der griechischen Sprache betrifft, so hat man seit der Eroberung von Konstantinopel dasselbe nicht so weit getrieben, und die Sprache nicht so gut verstanden, als jetzt.

Zu Kuruschiesme besuchte ich Herrn Jakowaki. Von ihm erfuhr ich, daß **Meletios**, Bischof zu Athen, eben der, welcher die Geographie geschrieben hat, auch eine sehr umständliche Kirchengeschichte ausgearbeitet habe, welche zugleich viel zu der politischen Historie gehöriges enthalte, aber noch nicht gedruckt sey. Allein der gelehrte **Eugenio**, Jakowakis Freund, hat das Manuscript mit sich genommen, um es zu corrigiren, und ist Willens es zu Leipzig drucken zu lassen; da er indessen mit andern Arbeiten beschäftigt gewesen ist, hat er nicht Zeit gehabt, Hand an das Werk zu legen; er ist nachher Bischof zu Pultawa bey den Russen geworden.

Als ich ein ander mahl wieder mit Vater **Polykarpo** zu Phenar war, kaufte ich bey einem Buchhändler einige in andern Ländern sehr seltne Bücher: eins davon ist zu Konstantinopel 1764, in 8. gedruckt, und enthält Gebethe in türkischer Sprache,

aber

aber mit griechischen Buchstaben; das andre, gedruckt zu Buchareſt 1768 in 4. iſt ein Inbegriff der chriſtlichen Lehre in gemeiner griechiſcher und türkiſcher Sprache, aber auch mit griechiſcher Schrift. Hier ſah ich auch zum erſten mahl des Patriarchen zu Jeruſalem Doſitheus Geſchichte, Buchareſt 1715, Folio, 3 Bände: es kommen viele merkwürdige, den Gelehrten in Europa wenig bekannte, Dinge darin vor.

Von hier giengen wir nach Has-Kjöi, und beſahen die griechiſche Kirche, welche zur heiligen Paraſkeve heißt. Hier iſt der vorhin erwähnte Doſitheus begraben: er ſtarb den 7. Februar 1707, und war 38 Jahr Patriarch geweſen. Auch ſah ich das Grab desjenigen Gregorios, der Fürſt oder Woiwode der Moldau geweſen war, und 1769 von den Türken enthauptet wurde. Das merkwürdigſte hieſelbſt aber iſt ein alter Stein von pariſchem Marmor draußen vor der Kirchthür nahe bey der Quelle. Man fand ihn vor acht oder zehn Jahren beym Thore Jenghi Kapi, als man in der Erde grub, um den Grund zu einem neuen Hauſe zu legen. Er ſtellt einen in eine Toga gekleideten Mann mit einem Kinde an der Seite vor, iſt in flachem Schnitzwerk gearbeitet, und mit griechiſchen Inſchriften verſehen, aus denen man ſehen kann, daß es der Leichenſtein eines Grammatikers Namens Theodorus iſt. Ich nahm eine vollſtändige Abſchrift von dieſer Inſcription, die bisher gar nicht bekannt geweſen, ja nicht einmahl geleſen iſt; denn die Griechen geben

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sich keine Mühe nach dergleichen zu sehen. Mein Begleiter Vater Polykarpo wurde ungeduldig, daß ich so lange dabey verweilte, sagte, sie sey nicht leserlich, und beklagte sich über die brennende Sonnenhitze: sed labor improbus omnia vincit.

Den 5. Julius besuchte ich die spanischen Väter de Terra Sancta, welche hier in Pera ein Hospitium haben. Ich unterredete mich mit Vater Michele, der in Damaskus und Jerusalem gewesen war: er spricht und predigt arabisch. Er zeigte mir eine arabische Sprachlehre, die im verwichnen Jahre zu Madrid gedruckt ist. Der Verfasser ist Vater Francisco Cannes; sie besteht aus 272 Seiten ohne die Vorrede und den Inbegriff der christlichen Lehre auf Arabisch. Sie ist der gemeinen arabischen Sprache wegen, die man daraus lernen kann, merkwürdig; was aber die gelehrte arabische Sprache betrifft, ist diese Grammatik nicht vollständig, besonders in Ansehung der Conjugationen.

Den 17. August bekam ich einen Besuch von zwey Gelehrten. Sie sagten mir, daß heute, nämlich den 6. August nach dem griechischen Kalender der erste Tag im Jahre sey, da es den Griechen erlaubt werde, frische Trauben zu essen. Dies ist eine alte Sitte, und die Weintrauben sind auch um diese Zeit recht reif. Der Priester muß sie zuvor in der Kirche segnen.

Eine große Menge Griechen war an diesem Tage am Ende des Serails bey einer Quelle versammelt, die

die Metamorphosis heißt, und zwar von Christus Verklärung, welche heute von den Griechen gefeyert wird. Ich begab mich dahin, sah die vielen Leute, die da spazierten, von dem gesegneten Wasser tranken, und nach einem sehr unangenehm klingenden Instrumente tanzten. Ich sah auch Lazen aus Trebisonde, die ebenfals ihre Tänze nach Sackpfeifen tanzten. Meine eigentliche Absicht aber war, die griechischen Inschriften, welche in der Mauer des Serails zu finden sind, und die ich am ersten Tage nach meiner Ankunft gewahr geworden, abzuschreiben. Von manchen sind nur Bruchstücke vorhanden: einige aber sind vollständig. Sie stehen auf länglichen Marmorscheiben, die in die Mauer eingesetzt sind: eine war ganz verkehrt angebracht, das unterste oben. Sie enthalten sämtlich weiter nichts, als daß Kaiser Theophilus die Mauern des Serails wieder hat aufführen lassen. Beym Thore Haster-Kapi, oder demjenigen, das nach dem Garten des Serails geht, trifft man eine lange Inschrift an, die sich ziemlich gut erhalten hat, und in Einer Reihe längs der Mauer fortgeht. Das Kreuz und die zwey ersten Worte sind etwas unkenntlich gemacht, weil man sie mit Kalk überschmiert hat. Kaiser Theophilus regierte von 829 bis 842, also 13 Jahr, und ihm hat Konstantinopel manches Gute zu danken. An drey bis vier Stellen erblickte ich den Namen ΧΡΙϹΤΟϹ ΔΕϹΠΟΤΗϹ: es ist angenehm, den Namen unsers Erlösers Jesus Christus in den Mauern der Hauptstadt der Türken und Musulmanen zu finden.

Darauf gieng ich weg, und durch das Thor Hasler Kapusi. Die Bostandschi ließen mich in den Serailgarten sehen, der wie ein kleiner wilder Wald aussieht. Die Gebäude des Serails stehen auf der Höhe einer Klippe. Beym Herausgehen schrieb ich die angeführte lange Inschrift ab. Einige Griechen, welche dies sahen, stellten sich um mich her, und traten vor mich, damit die Türken mein Buch, und daß ich die Inscription kopirte, nicht sehen möchten. — Ich sah auch die Kanonen, unter andern diejenige, mit welcher man die Stadt Bagdad eingenommen hat: oben auf derselben ist in türkischer Sprache zu lesen, daß sie 300 Kantar wiegt: (ein Kantar hält 44 Okka.)

Den 16. Oktober besah ich Raghib Pascha's Bibliothek. Dieser Mann ist Großvizir gewesen, und im Jahr 1176 der Hedsjihra, das ist vor 15 Jahren gestorben. Zuerst kommt man auf einen Hof, wo man zur Linken das Grabmahl dieses Vizirs sieht, das von schönem Marmor gemacht, und in türkischem Geschmack mit Gitterwerk und verschiednen Bäumen umgeben ist. Die Bibliothek ist zum öffentlichen Gebrauche. Sie steht in einem abgesonderten, mit einer Kupel bedeckten Gebäude. Das Vorzimmer ist eine Art kleiner Moschee mit der Kibla, wo ich verschiedne Türken ihr Gebeth verrichten sah. In der Bibliothek selbst sind alle Wände und die Kupel mit arabischen Inschriften angefüllt, und von oben herunter hängen verschiedne Zierrathen, als Lichtkronen u. d. g., die ebenfals mit

mit Inscriptionen versehen sind. Die Bücher stehen in Schränken mit Fenster- und Gitterthüren, mitten im Saale: die Schränke sind außerdem mit einem schön gearbeiteten vergoldeten eisernen Gitter, das ein Viereck beschreibt, umgeben: in diesem Gitter ist eine Thür, wodurch der Bibliothekar hineingeht, und die Bücher holt, die man haben will. Zwischen dem Gitterwerke und den Schränken ist ein bequemer Gang, um rund umher gehen zu können. Die Bücher sind schön geschrieben und eingebunden. Ueberdem liegt jedes Buch in einer Lade oder einem Futtrale, das nach der Gestalt desselben eingerichtet ist: auf diesem Gehäuse steht der Titel des Buchs und der Name des Verfassers. Der Saal ist auch viereckt, und mit einer von vier recht hübschen Säulen von grünem Granit unterstützten Kupel gedeckt, auch mit Matten, Tapeten, Polstern und Bänken zur Bequemlichkeit derer, die da studiren wollen, auf eine geschmückte Weise versehen. Ich fand da viele Leute, die nach Landessitte auf dem Boden saßen, und lasen, und abschrieben, und excerpirten, wie in einer europäischen Bibliothek: ihre Art, das Papier auf dem Kniee oder in der Hand zu halten, ist aber sonderbar. Im ganzen Zimmer findet sich kein Tisch: ich hatte viel Mühe, so wie die andern eine kleine Weile zu sitzen; meine Kniee waren nicht daran gewöhnt; ich mußte endlich die Beine und Füße auf die Polster ausstrecken, obgleich dies wieder den Wohlstand streitet. Der Bibliothekar gab die Anzahl der hier befindlichen Handschriften auf 2000 an. Die

zu Konstantinopel gedruckten Bücher werden in dieser Sammlung ebenfals angetroffen. Ich lief den Katalog durch: dieser ist ein bloßes Verzeichniß der Bücher, auf länglichem Papier geschrieben, und nach den Wissenschaften eingetheilt. Der größte Theil der Bücher bezieht sich auf den Koran und enthält Erklärungen desselben; einige sind auch juristisch; viele historisch; unterschiedne sind sogar mathematischen Inhalts. Kurz diese Bibliothek ist recht schön und man wird da wohl bedient. Des Freytags ist sie offen. Sie ist die erste türkische und musulmansche Büchersammlung, die ich gesehen habe; und sie erregte in mir vortheilhaftere Vorstellungen von den Kenntnissen der Türken, als ich bis dahin hatte. Man sagte mir, sie sey nicht die einzige öffentliche, sondern es gebe noch verschiedne andre, unter andern eine bey Muhammeds Moschee. Herr Muradscha, der mich dahin begleitete, war mit dieser Bibliothek, die er vorher nicht gekannt hatte, wohl zufrieden. Es war lustig zu sehen, wenn die Türken ankamen, und lasen und schrieben. Jetzt während des Ramazan halten sie alle die Fasten, welches sie trübe und übel aufgeräumt macht. Einer von ihnen war damit beschäftigt, einen Commentar oder Tafsir über den Koran abzuschreiben: ein sehr dickes und schweres Buch; er wußte ohne Zweifel, daß es ihm die Mühe belohne; für meinen Theil bedauerte ich ihn sehr. Im Zimmer war auch eine Pendeluhr, welche auf türkische Art die Stunden anzeigte und schlug.

Den 23. October gieng ich mit meinem türkischen Lehrmeister Emin Efendi des Abends wieder nach Konstantinopel, um die Gebräuche der Türken im Ramazan zu sehen. So bald die Sonne untergegangen war, brach mein Türk die Fasten dadurch ab, daß er, zuerst aus seiner eignen, und darauf aus meiner Dose Schnupftoback nahm. Darnach kaufte er ein warmes Brodt, und damit giengen wir zu einem türkischen oder vielmehr tatarischen Garkoche. Bey diesem fanden wir kaum etwas zu essen; denn es war schon alles verzehrt, obgleich die Sonne eben erst untergegangen war. Vorher waren wir schon in zwey Garküchen vergeblich gewesen. Endlich bekamen wir bey jenem doch noch eine Portion Dolma und eine Reissuppe, die nicht übel war: auf beide Gerichte goß er Citronsaft. Emin Efendi aß das Dolma mit der Hand und die Suppe mit einem hölzernen Löffel; zum Theil trank er sie auch. An Servietten oder Tüchern fehlte es ganz. Die beiden kupfernen Schalen oder Näpfe wurden auf eine runde zinnerne Platte gesetzt, welche die Stelle des Tisches vertrat, und auf einem Sofa lag, wo das Tuch war, auf dem man saß. Als Emin Efendi abgegessen hatte, kam ein Bedienter, und gab ihm Wasser und Seife, das er ihm vorhielt: von dem Wasser goß er ihm auch etwas auf die Hände; jener wusch sich Hände, Gesicht und Bart über einem Becken. Die ganze Mahlzeit kostete nicht mehr als 2 Para; das Brodt hatte 1 gekostet: mein Türk aß sich also für 3 Para satt, nachdem er einen ganzen Tag gefastet

 hatte,

hatte, und ließ bey dem allen noch etwas übrig, das er nicht vermochte aufzuessen. Darauf giengen wir zusammen nach einem Kaffeehause, nahe bey Sanctsophia, wo ich ihn mit Kaffee und einer Pfeife Tobak tractirte. — Von da verfügten wir uns in die eben genannte Sophienmoschee. Weil ich dies schöne Gebäude noch nie inwendig gesehen hatte, wagte ichs jetzt mit Emin Efendi hineinzugehen. Es war mit Lampen prächtig erleuchtet. Ich zog wie die übrigen meine Babuschen oder Pantoffeln aus, und trug sie in der Hand. Ich sah die acht Thore und die beiden Vorhöfe oder Vorhäuser, und gieng durch den ganzen Tempel. Die Türken beteten und lasen jeder in seinem Winkel; beynahe wie die Leute in unsern Kirchen thun, ehe der Gottesdienst anfängt. Außerdem sieht man daselbst eine Art Zelte, die von Leinwand gemacht sind, und längs den Mauern und Pfeilern stehen, wo man in der Stille seine Andacht verrichten kann, ohne von jemand gesehen zu werden: man nennt diese Zelte Itikiaf; sie stehen aber nur während der letzten zehn Tage des Ramazan. Ferner sah ich die Thür, durch welche der Sultan in die Moschee geht, und die Prieche, auf welcher er sitzt: sie ist vergoldet. Nicht weit davon zeigte man mir das Mihrab, welches die Kibla anzeigt; und zur Rechten von der Prieche des Sultans ist. Auch sah ich die großen prophyrnen Säulen. Nachdem ich alles wohl beobachtet hatte, maß ich die Länge des Tempels zwischen dem Orta Kapu und dem Hünkiar Kapu; sie betrug 124 Schritt: als ich aber wieder

zurück gieng, brachte ich nur 122 heraus, weil ich in der Eile größre Schritte genommen hatte. Darauf maß ich auch die Breite: diese machte 94 meiner Schritte aus. Dies Gebäude ist also bey weitem nicht so groß als die Peterskirche zu Rom. Der ganze Boden ist von Marmor, sieht aber wie lauter Matten und Tapeten aus, und ist sehr nett. Frauenspersonen sah ich nicht in der Moschee; denn es ist ihnen nicht erlaubt, hineinzugehen: es giebt deren zwar, die hineingehen; allein diese sieht man für leichtfertige Weibsbilder an: eine sah ich im Vorhause ihr Gebeth und ihr Kniebeugen verrichten. — Beym Hinausgehen sah ich auf dem Hofe die Mekteb oder Sophienschule, wo die Kinder den Koran lesen lernen: sie lesen ihn aber und sagen ihn her, ohne ihn zu verstehen; denn wenn sie vier Jahr alt sind, kommen sie dahin, und besuchen sie nicht länger, als vier bis sechs Jahr: dies gilt von beiderley Geschlechte. In diesen Schulen wird man ein Hafes, oder lernt den Koran auswendig, ohne daß man ihn versteht. Emin Efendi war auf diese Art durch Hülfe seines guten Gedächtnisses ein Hafes geworden: er hat den Koran in fünftehalb Stunden auswendig hersagen können; gestand mir aber, er habe nicht ein einziges Wort davon verstanden. Hernach hat er in ihrer Meddresee die Sprachen gelernt, wo er mit dem Schahidi, den er auch von Wort zu Wort dem Gedächtnisse eingeprägt, den Anfang gemacht hat: in die Meddresee ist er im zehnten Jahre seines Alters gekommen. Dies ist ungefehr die Art und Methode des Studi-

rens bey den Türken; und da die erste Erziehung in die Sitten einer Nation so großen Einfluß hat, kann man aus dem, was ich von jener jetzt angeführt habe, auf diese schließen. — Wir giengen wieder nach der Moschee Soleimanie, wo die Theriaki sich aufhalten. Unterwegens trafen wir einen andern Türken, Derwisch Mahmud Effendi, Emin Effendi's Freund und ehemaligen Schüler: er spricht arabisch, liebt die Wissenschaften, will auch die lateinische Sprache lernen, und freuete sich darüber, daß ein ungefehrer Zufall ihm meine Bekanntschaft verschafft habe; ich fand bey ihm ein freyes und ungezwungnes Wesen: er nahm mich sogleich wie einen alten Bekannten; von Vorurtheilen war er ziemlich frey. Der Weg war lang, und wir kamen verschiedne Moscheen vorbey, auch diejenige Säule, welche im Türkischen Dikeli Tasch heißt, und von den Franken la Colonne brulée genannt wird: sie hat wie die Säulen zu Rom inwendig eine Treppe. Emin Effendi sagte, er sey nicht weit von dieser Stelle gebohren. — Meine Begleiter führten mich nach einem Platze nicht weit von der Soleimanie, wo ich die Erleuchtungen der Thürme oder Minarete genau sehen konnte. Man hatte an Reifen, welche Figuren, wie die Bööte des Sultans formirten, Lampen aufgehängt. Diese Illuminationen werden Mahûe, das heißt mondartige Figuren, genannt: (diese Bedeutung des Worts sucht man bey Meninski vergeblich.) — Hierauf giengen wir in die Moschee Soleimanie hinein, wo jedermann beschäftigt war, sein Gebeth

zu verrichten. Sie war mit Leuten fast angefüllt. Es war ein prächtiger Anblick, in diesem geräumigen und so schön erleuchteten Tempel so viele Turbante zu sehn, die weiß wie Schnee waren, dicht bey einander in die Höhe standen, und bald sich bewegten, bald niedersanken, bald sich wieder empor richteten. Wir giengen in die eine Thür ein, und zur andern wieder hinaus, unsre Pantoffeln in der Hand haltend. Mich bemerkte niemand: man würde ein großes Aergerniß genommen haben, wenn man einen Unreinen oder Ungläubigen im Tempel mitten unter den Rechtgläubigen gewahr geworden wäre; besonders da es seit einiger Zeit allen und jeden Franken verbothen ist, in die Soleimanie zu gehen, selbst wenn keine Muselmanen darin sind. Vorher konnte man hineingehen, so wie man noch jetzt in die andern kaiserlichen Tempel gehen darf, wenn man dem Moscheenwärter Bakschi oder ein Trinkgeld bezahlt. In die Sanctsophie aber, nämlich unten in die Moschee kann man nicht ohne einen Ferman von der Pforte kommen, und es wird behauptet, daß kein andrer als der venetiansche Ambassadeur solches als ein altes Recht verlangen könne. Auf die Prieche hingegen unter der Kupel erlaubt man für Geld jedem der will hinauf zu gehen: von da kann man unten das ganze Gebäude übersehen. Man sagt auch, es dürfe kein Europäer auswendig auf das bleyerne Dach gehen, seitdem vor ungefehr achtzig Jahren ein Venediger, der im Gefolge des Gesandten gewesen, sich daselbst unanständig aufgeführt habe: von dieser Zeit an ist es den Venetianern untersagt gewesen, hinaufzusteigen,

und

und man verstattet es auch nicht gern andern Franken: doch Geld richtet hier, wie an andern Orten, alles aus. Ich habe gleichwohl in dieser Nacht viel Merkwürdiges und Seltsames gesehen, ohne einen Stüber zu bezahlen: und zwar Dinge, die man sonst fast unmöglich sehen kann. — Darauf giengen wir nach den Buden der Theriaki zurück, und setzten uns in einer, wo ich meine Gesellschafter mit Kaffee, Tobak und Sorbet bewirthete. Wein und abgezogne Wasser findet man in Konstantinopel nicht zu kauf, wenigstens nicht öffentlich, insonderheit während des Ramazan; man hat mir gesagt, die Strafe eines Musulmans, wenn er im Ramazan Wein trinkt, bestehe darin, daß man ihm geschmolznes Bley in den Mund gieße. Ich hielt mich hier bis nach 10 Uhr Abends auf. — Als wir uns zurück begaben, fanden wir die Thore verschlossen; man öffnete sie uns für einen Para; diese Thore bestehen eigentlich nur aus einer Art Schlagbäume, wodurch die verschiednen Quartiere der Stadt von einander abgesondert werden; auf Türkisch heißen sie Parmak Kapi: man macht sie des Nachts zu, um die Polizey besser beobachten zu können, und es steht eine Wache dabey. — Nunmehr nahm unser Türk Derwisch Mahmud Effendi Abschied von uns, und wir kamen vor dem alten Serail vorbey, wo ich viele Kessel neben der Mauer in Haufen liegen sah; sie gehören den Janitscharen, und wer sie anrührt, muß, wie man sagt, schlechterdings sogleich ein Janitschar werden. — Hernach giengen wir zu einem von den großen Stadtthoren, nämlich

dem

dem Baktsche Kapi, hinaus, und nahmen ein Boot nach Topchane: für das Boot mußten wir, weil es Nacht war, viel bezahlen; die Ruderleute behaupteten, es sey gewöhnlich, des Nachts einen Piaster zu bezahlen, ob man gleich am Tage für die Ueberfahrt nicht mehr als zwey bis drey Para giebt.

Den 2. November war der Beiram der Türken. Am Abend dieses Tages waren die Moscheen nicht, wie gleichwohl viele, sogar in gedruckten Beschreibungen, behaupten, erleuchtet. Davon daß es nicht geschieht, gaben die Türken zur Ursache an, weil man dadurch den Beiram vom Ramazan unterscheiden wolle.

Den 6. November begab ich mich nach Sanct Demetri, weil die Griechen heute das Fest des Heiligen dieses Namens feyerten. Es war daselbst eine große Menge Volks versammelt. Man las eine feyerliche Messe und bethete öffentlich für den Patriarchen Sophronius. Darauf wurde an die Armen ein Kurban, oder Brodt und Fleisch, umsonst ausgetheilt. Es war wunderbar zu sehen, wie die Leute liefen und sich um die Stücke schlugen; es war ein Lärmen, wie um einen Krönungsochsen. Beym Gottesdienste der Griechen wird viel gebettelt, weil die unter türkischer Herrschaft stehenden griechischen Kirchen keine andre Einkünfte haben, und doch für die Religionsfreyheit den Türken, ihren Herren viel bezahlen, auch ihre Geistlichen besolden, die Kirche und ihre Gebäude unterhalten

halten müssen u. dgl. Die meisten von denen, die etwas bezahlen, sind griechische Handwerker. Bey dem allen sind die hiesigen griechischen Kirchen dennoch ziemlich reich, ob sie gleich ihre Reichthümer nicht sehen lassen dürfen. Heute war gleichwohl in der Demetriuskirche eine große Menge silberner Lichtkronen aufgehängt; auch Becken von eben diesem Metalle sowohl in als außerhalb der Kirche ausgestellt, in welchen man Almosen sammelte. Von diesen Kirchenbettlern wird man allenthalben angegriffen: sie bedienen sich aller Mittel, einige Para zu bekommen; man zeigt Reliquien von Heiligen, verkauft Lichte, besprengt die Leute mit Rosenwasser, schreyet, bittet u. s. w. Gewöhnlich sind es die Priester, welche dies Handwerk treiben. Außerdem ist die türkische Wache da, welche die armen griechischen Unterthanen zwingt, sie zu bezahlen: diese Leute versperren ihnen den Weg mit Stöcken; dies ist eine Erpressung, die sich nicht auf Gesetze, sondern bloß auf Herkommen gründet. Kurz, die armen Griechen werden auf alle Art ausgesogen. Sie sind aber auch so nasweis, daß sie unerträglich seyn würden, wenn der türkische Prügel sie nicht einigermaßen in Ordnung hielte. Die Griechen bedienen sich auch allzu oft des Kirchenbannes, ἀφοριςμος, bisweilen für ziemlich kleine Vergehungen. Denn da sie den weltlichen Arm nicht gebrauchen können, müssen sie auf diese Art die Ungehorsamen bezähmen. Die Kirchen werden von den Priestern gepachtet (*), welche jährlich etwas gewisses bezahlen.

Den

(*) Kyrkorne arrenderas.

Den 9. November gieng ich nach Galata hinab, und hörte bey den Jesuiten Vater Albi in türkischer Sprache predigen; er handelte die Frage ab, wie ein Christ nach Jesu Beyspiel seine Feinde lieben müsse. Man mischt sehr viele armenische Ausdrücke ins Türkische, nämlich so oft die Rede von dogmatischen Materien und den Geheimnissen der Religion ist, welche sich im Türkischen nicht, wohl aber im Armenischen, ausdrücken lassen. Die christliche Lehre ist in Armenien sehr alt, daher giebt man die Wörter Dreyeinigkeit, Glaubensbekenntniß, Sakrament, Messe, Transsubstantiation u. d. g. armenisch.

Am 11. November verfügte ich mich nach Konstantinopel, um die feyerliche Einsetzung des Fürsten von der Moldau anzusehen. Ich gieng nach dem Palaste des Großvizirs, und fand daselbst den Fürsten mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde unter den beiden Ahornbäumen, wo er nebst den sämtlichen europäischen Gesandten warten mußte, bis der Vizir herauskam, und mit seinem ganzen Hofstaate voran zog. Der Fürst ritt auf einem Pferde, das auf türkische Art gut zugeritten war; er hatte einen Pelz mit großen goldnen Franzen an, und darunter eine Kleidung von weißem seidnen Zeuge, und auf dem Kopfe eine Mütze von Marderfellen. In seiner Begleitung waren seine drey Söhne zu Pferde; es rührte mich sie zu sehen: heute erhöhet das Glück sie, morgen stürzt es sie vielleicht wieder; seinem Vorgänger, Fürst Jika, der den Kopf verlohr,

war es so ergangen; quoties voluit fortuna jocari. Der Fürst kannte mich wieder; denn während der Zeit, da er Drogman der Pforte war, hatten wir einander oft gesehen. Er sprach eine ganze Weile mit mir; er äußerte, es sey ein großes Glück, reisen und die Welt sehen zu können. Ich fragte ihn, ob er heute die beiden Roßschweife empfangen werde: er antwortete, heute werde er den Kopfschmuck bekommen, welcher den Fürsten der Moldau und Walachey gewöhnlich gegeben werde; die beiden Roßschweife aber werde er nächsten Donnerstag erhalten; doch sey er Willens, sie nicht selbst entgegen zu nehmen, sondern seine Söhne hinzuschicken. Dies verursacht auch einigen Unterschied im Ceriમoniele, welches um 4 Uhr nach türkischer Rechnung anfängt. Darauf redete der Fürst mit den Türken, mit den Kiatib des Tschausch Baschi und den Emini; er erzählte ihnen, daß ich ein schwedischer Reisender sey, der die Absicht habe, nach Arabistan zu reisen u. s. w. Nunmehr kam der Drogman der Pforte Herr Karadschia an, und vereinigte sich mit dem Gefolge des Fürsten. Man mußte nach Gewohnheit auf die Befehle aus dem Serail lange warten. Endlich langte ein Tschausch in vollem Galop an, und kündigte dem Vizir an, sich nach dem Divan zu verfügen. Dieser kam mit seinem Feyerturbante mit der goldnen Binde, stieg zu Pferde, und wurde von einem ansehnlichen Gefolge begleitet. Als der Großvizir mit seiner ganzen Begleitung vorüber war, ritt auch der Fürst mit seiner Suite nach dem Serail. Auf dem ersten Hofe stiegen alle Christen ab;

ab; der Vizir und sein Gefolge aber ritten bis in das Thor des andern Hofes, weiter aber auch nicht. Der Fürst der Moldau blieb im zweyten Thore zu Fuß stehen, bis der Befehl kam, daß er hereintreten möge: mittlerweile würde ihm Kaffee gereicht. Die Janitscharen kamen haufenweise gelaufen, um ihren Reis und Brodt hinzunehmen, das gewöhnlichermaßen auf dem Grase unter sie ausgetheilt wurde. Bis hieher war das Ceremoniel demjenigen völlig gleich, das bey der Audienz eines europäischen Ministers Statt hat. Als aber der Fürst sich über den andern Hof in das Serail begab, gieng er bis an die Thür des Divans, und machte eine tiefe Verbeugung vor dem Großvizir, welcher da saß; gieng aber nicht hinein, wie die Gesandten thun, sondern begab sich weiter vorwärts in denjenigen Saal oder Kiosk, welcher zwischen dem Divan und der zu dem Sultan führenden Thür ist: in diesem Zimmer setzte er sich nebst seiner ganzen Begleitung. Ich gieng allenthalben mit, um alle Umstände genau zu beobachten; und nun besah ich diesen zweyten Serailhof, der so heilig ist, mit aller Bequemlichkeit. Der Saal, in welchem wir waren, hat eine Art abgeschauerter Erhöhung, die wie eine Kanzel aussieht; man sagte mir, der Mufti komme am Beiramsfeste dahin; die Namen Gottes und Mahomeds sind daselbst mit großen kufischen Buchstaben zu lesen. Auf dem gedachten innern Hofe stehen viele reihenweise gepflanzte Cypressen, auch Ahornbäume u. d. g. Im Serail ist eine starke Anzahl Gebäude und viele Leute. Auf der

einen Seite sind die Küchen, welche viele und stets rauchende Schorsteine haben. Längs der Mauer nach vorn waren Janitscharen in Ordnung aufgestellt: ich glaube ihrer waren wohl über tausend. Aus den Küchen trug man eine große Menge Schüsseln herein für alle, welche im Serail waren: für den Großvizir nebst den beiden Kadis-Asker im Divan, den Tschausch Baschi nahe bey der Thür des Sultans, den Kapidschi Agasi nahe beym Saale, worin wir waren, und alle Tschausch- und Kapidschi: diese letztern aßen auf dem Boden, den andern aber gab man die Schüsseln auf hölzernen Tischen ohne Tischzeug, und den Tschauschen auf langen Brettern; auf diese Bretter oder Tische werden die hölzernen Löffel gelegt; und man isset hier mit weniger Reinlichkeit und Ordnung, als in Schweden bey der Mahlzeit geschieht, die den Mähern gegeben wird. Auch dem Fürsten der Moldau, seinen beiden Söhnen, und dem Drogman der Pforte im Saale brachte man Essen, und zwar auf einem ziemlich saubern Tische. Darauf kam ein Tschausch Baschi mit dem Hatti Scherif oder Befehle des Sultans: er trug das Papier aus Ehrerbiethung hoch in der rechten Hand nahe am rechten Ohre; in der linken Hand hatte er den Befehlshaberstab, womit er auf den Boden stieß; er gieng über den Hof zum Großvizir in den Divan. Der Fürst von der Moldau gieng aus dem Saale hinab, und setzte sich unten auf die Bank. Nun kam ein Tschausch Baschi und ein Tschar-Baschi mit dem für ihn bestimmten Kopfschmucke, welchen sie ihm aufsetzten, nachdem

er

er seine marderfellne Mütze abgenommen hatte. Dieser Kopfschmuck besteht in einer Mütze in Gestalt eines auf und nieder gekehrten Kelchs, die stark mit Gold, oben mit rothem Sammet, und überdem mit einem großen weißen Federbusche, dergleichen die Tschar-Baschi tragen, besetzt ist; oben und an den Seiten des rothen Sammets waren Aigretten, die wie Demanten glänzten, aber, wie es mir vorkam, von polirtem Silber gemacht waren. Der Name dieses Schmucks ist Kuka: der Angabe nach ein walachisches Wort; die türkischen Schriftsteller bedienen sich des Ausdrucks Uskufia. Dieser Gebrauch, den Fürsten der Walachey und Moldau eine solche Uskafia zu geben, rührt von der Zeit her, da der letztere die Verrätherey begieng, sich der Bothmäßigkeit des Königs von Ungern zu entziehen, und im Jahr 1497, oder 902 der Hedsjira, den Türken zu überlassen: die ganze Belohnung für diese Treulosigkeit bestand darin, daß er die Freyheit bekam, bey seiner feyerlichen Einsetzung eine Uskufia zu tragen. Die Kuka, welche der jetzige neue Fürst empfieng, war nicht nach seinem Kopfe gemacht: er war genöthigt, sie zum öftern mit der Hand niederzudrücken. Darauf gab man ihm einen Kaftan; eben so seinen Söhnen, und dem übrigen Gefolge, wie auch dem Drogman der Pforte. Einen Pelz, dergleichen die europäischen Minister zu bekommen pflegen, erhielt er nicht. Sein Vater, ein sehr würdiger Greis, war mit unter seinen Begleitern. Darnach giengen zuerst die beiden Kadis Askiere, hierauf der Großvizir, zum Sultan hinein. Als diese

Herren vorbey giengen, bückte sich der Fürst von Moldau mehrmals sehr tief, so daß er mit der Stirn beynahe die Erde berührte. Der Tschausch Baschi machte vor ihm auch eine tiefe Verbeugung, und legte die Hand beynahe auf den Fußboden, darauf an den Mund und zuletzt an die Stirn; die übrigen Türken, als die Janitscharen, Kapidschi u. a. neigten sich nur sehr stark mit dem Leibe. Endlich wurde der Fürst zum Sultan hinein geführt. Nur fünf Personen bekamen die Erlaubniß mit hinein zu gehen, nämlich sein Vater, seine drey Söhne und noch ein fünfter; der Drogman der Pforte gieng auch hinein: die fremden Minister dagegen können neun, ja elf bis zwölf Personen mit hinein nehmen. Man sagte mir, der Fürst werfe sich ganz und gar vor seinem höchsten Oberherrn auf die Erde nieder, wenn er hinein tritt. Unterdessen spazierte ich draußen auf dem Hofe umher: diesen fand ich schön und ländlich; er verrieth eher ein Landhaus, als ein Schloß in der Residenz. Ich bemerkte, daß zu beiden Seiten des Thors, wodurch man zum Sultan geht, der verschlungne Name oder Tugra desselben, Abdul Hamid, auf gleiche Art wie auf den Münzen, steht; unten am Thorwege aber sieht man an beiden Seiten den geschlungnen Namen seines Vorgängers Mustafa, der da noch mit goldnen Buchstaben zu lesen ist. Hierauf sah ich den Großvizir mit seinem Gefolge, und darnach den Fürsten, wieder abziehen.

Von hier begab ich mich nach der Sophienmoschee, und gieng auch hinein, nachdem ich meine

Pan-

Pantoffeln in die Hand genommen hatte. Ich besah genau die erstaunlichen Säulen von Porphyr: sie übertreffen alle Beschreibung. Ferner sah ich eine Säule von demjenigen Stein, den die Italiener Verde antico nennen, oder richtiger von Serpentinstein: es ist also ein Irthum, wenn Grelot sagt, daß alle Säulen von Granit sind. Mit der größten Aufmerksamkeit beschaute ich die ganze Kupel, die sonderbar und kühn ist: sie ist platt und von weitem Umfange; ich habe nie eine ähnliche gesehen; der Bogen muß sehr schwer auszuführen gewesen seyn, weil er so ungemein flach ist; oben in der Kupel findet man noch vergoldete mosaische Arbeit. Nunmehr bemerkte ich, wie sehr genau der Plan und Riß ist, welchen Grelot davon gegeben hat: dieser Schriftsteller sagt, daß die Kupel 18 Toisen im Durchmesser, und nicht mehr als 3 in der Tiefe hat; sie wird durch 24 kleine niedrige Fenster erhellet. Der großen porphyrnen Säulen sind 8, und der von Granit 32; folglich sind unten in diesem Tempel überall 40 Säulen, 20 an jeder Seite. Diese untern Säulen unterstützen 60 andre, die im Gynaikion oder oben in der Gallerie sind. Mithin sind der sämtlichen Säulen in der Moschee selbst nicht mehr als 100; außer noch 4 von mittelmäßiger Größe, und 3 kleine über den Thüren. Sie sind ohne Ausnahme ziemlich gut gedrehet, aber die Knäufe entsprechen dem nicht. Die Ordnung, zu der sie gehören, ist eine griechischgothische. Verschiedne Türkinnen besahen bey dieser Gelegenheit in Gesellschaft eines Türken ebenfals den Tempel, und verrichteten ihr Gebeth.

Als ich von Konstantinopel zurückgieng, traf ich bey einem von meinen Bekannten in Galata einen Derwisch aus Adrianopel, welcher die Mathematik verstand, und ein Werkzeug gemacht hatte, vermittelst dessen er die Meereslänge finden zu können glaubte; er wußte von Logarithmen, Sinus, Tangent u. dgl. zu reden: eine merkwürdige Erscheinung in diesem Lande.

Den 2. December besuchte ich in Fenar den Erzbischof von Kastoria, Gennadio, einen sehr gelehrten Prälaten. Er zeigte mir eine Erklärung der Offenbarung Johannes in griechischer Sprache, die er neulich gekauft hatte. Der Verfasser ist Andrea, Erzbischof zu Cäsarea in Kappadocien. Theodor Peltau hat sie ins Lateinische übersetzt, herausgegeben und mit Anmerkungen von Friedrich Sylburg versehen: diese Uebersetzung ist 1596 in Folio gedruckt, und besteht aus 141 Seiten. Dies Buch ist selten. Ich bemerkte, daß Peltau sein Original nicht gut übersetzt hat, wenn er vom römischen Stule spricht, zum Exempel, wenn er sagt, daß es verschiedne Auslegungen der Zahl des Thiers 666 gebe, und daß unter andern das Wort Λατεινος diese Zahl ausmache. Der gedachte Prälat sprach gut Latein: eine Eigenschaft, die hier zu Lande ziemlich selten ist.

Den 8. Januar 1778 gieng ich nach dem Dominikanerkloster in Galata, wo ich Vater Raphael Zerowonisky besuchte. Dieser Mann ist aus Prag

gebürtig, und stammt aus einem polnischen Geschlechte her; er ist lange zu Ninive gewesen, und kennt das dasige Land sehr gut. Wir sprachen von den Assidi oder Jesidi, welche Anbeter des Teufels sind, den sie in ihrer Sprache, welche die kurdische ist, Gutter nennen, welches einen kleinen Gott bedeutet; denn Gott heißt bey ihnen Gott, wie im Deutschen und Khuda im Persischen: ihre Sprache, welche sonst eine ganz eigne ist, hat viel Persisches und Arabisches. Diese Assidi sind Manichäer, und nehmen zwey Grundwesen an. Sie wohnen am Fuße des Gebirges Kaukasus im Dorfe Kaderi, welches acht Stunden Weges nordwärts von Mosul liegt. Ihr oberster Priester heißt Tscholibek. Was aber die Kurden in Kurdistan oder dem alten Medien, welche die kurdische Sprache reden, anbelangt, so sind sie Musulmanen. Die drey Dominikaner, die sich damahls zu Mosul aufgehalten, haben eine Geschichte von Kurdistan mit geographischen Karten in italienischer Sprache geschrieben, die sie vor einigen Monathen nach Rom geschickt haben, um sie da drucken zu lassen. Ihre Nachrichten haben sie besonders vom Pascha in Amedien bekommen, welcher Baram heißt, und die Stadt Zaku am Flusse Zab vier Tagreisen von Ninive nach Westen angelegt hat, von den Kalifen zu Bagdad herstammt, und viele alte Manuscripte auf Pergamen, die sieben- bis achthundert Jahr alt sind und aus persisch geschriebnen Rollen bestehen, besitzt. Jene Missionarien haben auch zu ihrem eignen Gebrauche ein kurdischitalienisches Wörterbuch verfer-

 tigt,

tigt, das aber noch in der Handschrift liegt. Um das Kurdische zu schreiben, haben sie die arabischen Buchstaben genommen, wie die Türken auch gethan haben. Vater Raphael sagte, daß die Missionarien in den dortigen Gegenden für Aerzte gelten: er hat diese Wissenschaft auch in Italien etwas studirt. Er erzählte, das Chaldäische rede man noch in drey großen Dörfern in Diarbekir, nämlich Tokoibi, Tiari und Heniamst, die eine Art Republik im Thale des Gebirges Kaukasus ausmachen, und zu Kriegszeiten dem Pascha sechstausend Mann liefern; der Dialekt, welchen diese Leute sprechen, sey von ihrer gottesdienstlichen Sprache und Liturgie so unterschieden, daß sie diese nicht verstehen können; auch vom Syrischen weiche er sehr ab, obgleich diese beiden Sprachen im Grunde einerley seyn, und die Kenntniß der einen die Erlernung der andern sehr erleichtre; er verhalte sich wie das gemeine Griechische zu dem gelehrten.

Den 20. April ließ der polnische Internuncius Herr Boscamp mir sagen, ich möchte ihm Gesellschaft leisten, die Sanctsophie zu besehen, wozu er die Erlaubniß oder einen Firman von der Pforte bekommen habe. Bey dieser vortrefflichen Gelegenheit konnte ich zu dem, was ich von diesem merkwürdigen Gebäude vorhin bemerkt hatte, einige Zusätze machen, die ich denn auch hier mittheilen will. Wir giengen eine Treppe ohne Stiegen hinauf, wo die vormahligen griechischen Kaiser der Erzählung nach hinauf geritten sind. Uebrigens ist diese Treppe eigent-

eigentlich für die Frauenspersonen eingerichtet gewesen, die daselbst ehedem nach dem Gynaikidion oder der Gallerie hinauf gegangen sind. Sie hat mit der Treppe in der Peterskirche zu Rom Aehnlichkeit; diese letztere ist aber doch größer und in aller Beziehung meisterhafter gemacht. Von dieser Gallerie besahen wir den Tempel aus allen möglichen Standorten und von allen Seiten. Oben in der Kupel sieht man noch viel mosaische Arbeit, und der Moscheenwärter verkauft davon an die Liebhaber. Zu **Grelots** Beschreibung der Sanctsophie, welche sonst die genaueste ist, die wir haben, läßt sich doch noch verschiednes hinzufügen; auch ist sie hie und da Berichtigungen fähig, zum Beyspiel, daß in den großen Säulen weite Rahmen eingefügt sind, innerhalb deren die Namen **Mahomeds** und der ersten Khalifen, nämlich **Muhammed**, Abubekr, **Omar**, **Osman**, Ali Hassan und Huseip, mit arabischen Buchstaben, mit einem hinzugesetzten Spruche oder Stoßgebethe für einen jeden, geschrieben sind. Eben diese Namen stehen auch in andern Einfassungen nahe beym Mihrab oder der Kible, aber mit kleinen Buchstaben. Das Mihrab ist unten in der Moschee auf dem Boden, und nahe dabey ist das Member, wo nur der Kiatib des Freytags um Mitternacht hinaufgeht. Dicht dabey ist die große und hohe Kanzel, von wo die Muezzin das Gebeth ausrufen, wenn sie es vorher von den Minareten oder Thürmen abgerufen haben. Weit davon mitten im Gebäude steht die kleine Kanzel für den Priester, welcher ein Scheik ist, und zweymahl

mahl des Tages predigt. Das Member, welches man auch eine Kanzel nennen könnte, ist nicht für den Mufti: denn der Mufti hat in dieser Moschee nichts zu thun; sondern ein Kiatib ist es, der diese Kanzel besteigt, um das Khutbe, oder die öffentliche Fürbitte für den Sultan alle Freytage des Mittags und an den hohen Festen zu verrichten. Als wir von der Gallerie ab alles genau untersucht hatten, giengen wir in den Tempel selbst hinunter: hiezu aber hatten wir sehr viel Mühe die Erlaubniß zu erhalten; auch verminderte man die Anzahl unsrer Gesellschaft ansehnlich: nicht mehr als sechsen verstattete man hineinzugehen, und zufälliger Weise war ich unter diesen Glücklichen. Wir mußten die Schuh ausziehen und mit bloßen Strümpfen gehen; die vortreffliche Fußdecke, welche über den ganzen Boden gelegt war, schützte die Füße vor der Kälte von den Steinen. Wir giengen unter die Prieche des Sultans, und kamen darauf nahe beym Mihrab vorbey, wo zwey dicke Korane liegen und zwey große Wachslichte zu den Seiten stehen: dicht dabey ist in den christlichen Zeiten der Altar gewesen. Wir sahen die Säulen von Porphyr, Verdo antiko, Granit und gewöhnlichem Marmor: dies sind die Steinarten alle, die man in diesem berühmten Tempel findet; was Serpentin betrifft, dessen Grelot Seite 194 gedenkt, bin ich solchen nicht gewahr geworden; vermuthlich hat er Verdo antiko für Serpentin genommen, zumahl da er jene Gattung nicht einmahl nennt, obgleich hier so viele kleine und große Säulen davon, sowohl in der Galle-

rie,

rie, als unten im Tempel, sind. Wir giengen ferner vor der Thür zur Kitabchane oder Bibliothek vorbey, die Sultan Mahmud in dieser Moschee angelegt hat, und worin unter andern seltnen Büchern sich ein von Khalif Osman mit kufischen Buchstaben geschriebner Koran finden soll; es war aber unmöglich die Erlaubniß hineinzugehen zu bekommen; ja der Mihmandar, oder derjenige türkische Officier, der den polnischen Gesandten bis an die Grenze begleiten soll, gieng in seinem abergläubischen Eifer so weit, daß er nicht zugeben wollte, daß ich stillstand und die Thür besah, ob sie gleich mit einem Vorhängschlosse verschlossen war. Wir giengen den ganzen Tempel rund, und darnach hinaus in den Vorhof oder die Halle, die vor Alters Narthex hieß, und von den Türken Taalimchane genannt wird. Hier sieht man über einer Thür einen Sarg von gelbem Marmor, wovon die Türken sagen, daß eine Prinzessinn oder Tochter eines griechischen Kaisers darin liege, und zwar deswegen hier, um vor einer Schlange sicher zu seyn, von der sie allzeit gefürchtet habe, lebendig oder todt gefressen zu werden. Zuletzt theilte Herr Boscamp Bakschi oder Trinkgeld unter diejenigen aus, welche uns die Moschee gezeigt hatten; und wir verfügten uns nach Pera zurück.

Den 22. April fuhr ich nach Chalcedonien über, und besah die dasige griechische Kirche, wovon man behauptet, daß die vierte ökumenische Kirchenversammlung darin gehalten sey. Ueberbleibsel aus

dem

dem Alterthume findet man da nicht, ausgenommen eine marmorne Säule. Außer dieser sind hier vor Zeiten noch drey andre Säulen gewesen, welche die Türken weggenommen, und in die Moscheen zu Konstantinopel gesetzt haben. Jene vierte aber, geben die griechischen Mönche vor, seyn die Türken des gemachten Versuchs ungeachtet, nicht im Stande gewesen, von der Stelle zu bringen, denn die heilige Euphemie, welcher diese Kirche heilig ist, habe durch ein Wunderwerk sie daran gehindert; die Kerle, welche die Pfeiler wegnehmen wollen, seyn umgefallen u. s. w. Die Mönche behaupten auch, es sey ein Hagiasma oder eine heilige Quelle inwendig in der Säule verborgen, welche am Festtage dieser Heiligen durchschwitze, und dieser Schweiß besitze eine gesundmachende Kraft, wenn man ihn auf Baumwolle wische, und ?? Menschen, die lahme Glieder haben, auflege. Die Kirche hat eine Kupel, die durch acht Fenster Licht bekommt. Man zeigt auch ein Eisen oder Spieß, an dem die heilige Euphemie den Martyrertod ausgestanden hat; ihre Leidensgeschichte ist auf einem großen Gemählde zu sehen. Die hiesigen Mönche waren übrigens so unwissend, daß sie glaubten, es seyn nur erst vierhundert Jahr, daß diese Heilige gelebt habe, und das Concilium gehalten sey. Die Kirche an sich selbst ist nicht alt, und es scheint, daß die Versammlung hier nicht gehalten ist: nicht sowohl des kleinen Umfangs der Kirche wegen, indem kaum drey- bis vierhundert Personen darin würden Platz haben können; sondern deswegen, weil das Gebäude, ja nicht

nicht einmahl der Grund, ganz und gar nicht antik ist. Einer dieser Geistlichen mußte auch am Ende gestehen, das Concilium sey eine kleine Meile von hier bey Heider-Pascha gehalten, wo auf der Stelle, da die alte Kathedralkirche von Chalcedonien gestanden hat, ein Hagiasma ist.

Den 5. Junius erzählte mir mein türkischer Lehrmeister die Neuigkeit, daß er gestern seine beiden Söhne habe beschneiden lassen, nämlich bey der Gelegenheit, da der Topschi Baschi an seinem Sohne diese Cerimonie vornehmen lassen. Dieser hohe Beamte hatte an diesem Tage vierhundert armen Knaben freye Beschneidung und neue Kleider gegeben; unter dieser Anzahl waren vierzig russische Matrosen gewesen, die Musulmanen geworden. Auch hatte er fünf Tage hindurch große Schmäuse gegeben. — Die Beschneidung wird, so wie die Hochzeiten, entweder an einem Montage oder Donnerstage verrichtet: nicht weil dies Gesetz, sondern nur Gebrauch ist.

Den 18. Junius sah ich einen sonderbaren Aufzug, der meine Fenster vorbey kam. Man trug einen armenischen Geistlichen im Triumphe auf einem Lehnstule, mit einer Fackel in der Hand, und mit einem schönen seidnen Meßgewande angethan: zwölf armenische Geistliche giengen voran und sangen. Man erzählte mir, dieser Priester habe vor einiger Zeit die katholische Religion angenommen, sey aber jetzt zur armenischen Kirche zurück gekehrt;

und deswegen trage man ihn siegreich und im feyerlichen Zuge durch diejenigen Straßen, wo Römischkatholische wohnen, um sie von ihrem Irthume zu überzeugen. Er schien ein Mann von funfzig bis sechszig Jahren zu seyn. Da die Papisten heute das Fronleichnamsfest begiengen, mußte es ihnen nothwendig sehr ärgerlich seyn, dies Schauspiel zu sehen.

Den 11. October machte ich eine Reise nach dem Dorfe Belgrad, wo ich Gelegenheit hatte, einer griechischen Bauernhochzeit beyzuwohnen. Dies Dorf wird hauptsächlich von Griechen bewohnt. Die Braut war noch in ihrer Aeltern Hause. Auf dem Kopfe hatte sie eine Krone oder Stephani, die von Flittergold und Golddrat, der türkisch Tel, und griechisch Tira heißt, gemacht war: das Gesicht war mit einem Flor bedeckt. Sie war von Frauenspersonen umgeben. Das ganze Zimmer war mit Geschenken angefüllt, die sie von ihrem künftigen Manne bekommen hatte, nämlich einer großen Menge gestickter Schnupftücher, Beutel, weiblicher Kleidungsstücke, Madrazzen, kupferner Kessel, andrer Küchengeräthe u. s. w. Am Hochzeittage darf die Braut nicht reden. Als ich herein trat, stand sie auf, küßte mir die Hand und rieb sie gegen ihrer Stirn. Meiner Seits versäumte ich denn auch nicht, auf eine klingende Art meine Höflichkeit zu bezeugen. Der Mann war noch nicht da; denn sie sollten nach der Kirche gehen, um sich da trauen zu lassen. Die Trauung sollte nach 2 Uhr

des Nachmittags vor sich gehen. Mittlerweile wurde ein rother Stiefel umher getragen, worin man Geld für den Bräutigam legte, der hernach diesen Stiefel mit dem Gelde darin anziehen, und auf diese Art tanzen mußte. Nach Mittage giengen wir nach dem andern Dorfe, wo die Trauung geschah. Bey unsrer Ankunft kam das Brautpaar eben aus der Kirche, wo es kopulirt war. Wir sahen den Bräutigam auf der Straße mit seinen rothen Stiefeln tanzen; die sämtlichen Mannspersonen tanzten mit ihm verschiedne griechische Tänze. Die Braut aber folgte mit sachten Schritten nach, und wurde von zwey ihrer Brüder, (deren Stelle auch andre Anverwandte vertreten können,) unter den Armen geführt, und von vielen Frauenspersonen, ihren Angehörigen und Freundinnen, begleitet. Auf diese Weise dauerte der Zug bis zum Hause des Bräutigams, wo man hinein gieng. Vor dem Zuge wurden unter Musik und Tanz rothe Fahnen und zwey Kränze, nebst dem Damakchane in einem Korbe getragen: Damakchane ist der Name eines Anzuges von prächtigem Zeuge, den die Braut hernach anlegt. (*)

Reise

(*) Hier schließt sich der Auszug aus dem türkischen Reisetagbuche. Weitläuftiger hat er nicht werden können, theils um des willen, weil der selige Björnstähl diese Reise bereits in den mehreren umständlichen Briefen, welche dem Publi-

Reise in Griechenland.

Den 17. März 1779 reisete ich von Volo ab, und trennte mich zugleich, nach einem zärtlichen Abschiede von meinen zurückbleibenden Landsleuten, von dem schwedischen Schiffe, auf dem ich dahin gefahren war. Von meinem Janitschar Ahmed Bascha begleitet machte ich mich auf den Weg. Glücklicher Weise hatte ich in diesem Janitschar einen hurtigen und treuen Gesellschafter getroffen. Manchmahl hat er mich in der That aus großen Gefahren gerettet. Er ist ein Türke von verschiedenen guten Eigenschaften, ob er gleich sonst darin seinen Landsleuten gleicht, daß er eben kein zuverlässiger Historiker ist.

Gegen Abend kamen wir zu Velestine, einem drey Stunden Weges von Volo liegenden türkischen Dorfe, an. Ich nahm die Herberge in einem türkischen Wirthshause oder Chan, und kam daselbst mit verschiednen Türken in Gesellschaft. Die sonderbaren Grundsätze dieser Leute, die mir ziemlich neu

---

Publicum schon in einem besondern Bande mitgetheilt sind, beschrieben hat; theils auch aus der Ursache, weil er während seines Aufenthalts zu Konstantinopel aus dieser Hauptstadt des Orients nicht weiter, als bloß zu den ganz nahe bey derselben belegenen Oertern gekommen ist. Nun folgt in der Ordnung die griechische Reise.

Anm. d. Herausg.

neu waren, machten, daß ich meinen Abend ganz vergnügt zubrachte. Das Schicksal mischen sie in alle ihre Verrichtungen und Handlungen; zum Beweise dient die Frage, die der Chandschi oder Krüger mir aufwarf: wenn das Schicksal es so sollte haben wollen, denket ihr denn nach Jeni-Scheher oder Larissa zu reisen? — die Leute in diesem Dorfe sagten, die Venetianer hätten hier vor Zeiten eine Tuchmanufaktur gehabt, und dieser Ort Kufschuk Venedig, oder Kleinvenedig geheißen, weil die Venetianer, als sie Volo besessen, sich hier meistentheils aufgehalten hätten.

Am folgenden Tage setzten wir die Reise fast allzeit nordwärts fort. Die Gegend um Velestine ist sehr bergig; weiterhin aber wurde das Auge durch bestellte Saatfelder und schöne Auen ergötzt. Wenn wir in ein Dorf kamen, versteckten sich die Leute in die Häuser, aus Furcht, wir möchten Albanesen seyn, welche bey den dermaligen unruhigen Zeitläuften allenthalben im Lande umherstreifen und verheeren und plündern. — Nicht weit vom griechischen Dorfe Maimular sah ich zerschlagne Stücken von antiken Säulen mit Krinnen oder Kannelüren. Ich glaube gewiß, daß hier auch alte griechische Inschriften zu finden seyn müßten, wenn man sich Zeit und Mühe geben wollte nachzusuchen.

Es war beynahe Abend, als wir zu Larissa ankamen. Die Türken nennen diese Stadt Scheher oder Jeni-Scheher. Sie liegt zehn bis zwölf Stun-

den von Volo. Ich hielt mich daselbst bis zum 21. März auf. Der Fluß Peneus, welcher vom Pindus seinen Ursprung herleitet, fließt nahe bey der Stadt auf der Nordwestseite vorbey: durch sein gelbliches Wasser gleicht er der Tiber sehr; die Türken haben ihm den Namen Kiöstem, die Griechen aber Salambria, gegeben. In der Stadt Larissa ist keine griechische Kirche, seitdem die letzte, welche da war, vor ungefehr acht Jahren zerstört ist. Die Griechen müssen ihren Gottesdienst in einem eine Strecke von der Stadt liegenden Dorfe verrichten, wo sie eine Kirche haben. Die Türken haben hier eine ansehnliche Anzahl Tempel; denn es sind hier vierundzwanzig große Dschami. Demungeachtet werden die Türken in dieser Stadt für sehr schlimm gehalten. Hier ist auch eine jüdische Synagoge, welche ziemlich groß ist. Ich wohnte ihrem ganzen Gottesdienste bey: mich deuchte, er währte hier länger, als anderswo gebräuchlich ist; sie lasen und betheten viel. Ihre Bücher sind zu Venedig, Amsterdam und Salonichi gedruckt. Der Rabbine zeigte mir seine Bibliothek: sie bestand aus einem ganzen mit Büchern, die in guter Ordnung aufgestellt waren, angefüllten Schranke. Die Juden waren jetzt damit beschäftigt, sich zu ihrer Osterfeyer zu rüsten. Larissa wird übrigens schlecht regiert: es ist nur ein Mollah da, welcher der vornehmste Regent der Stadt ist: folglich hat sie eine geistliche Regierung. Zwischen den Vornehmern in der Stadt herrscht Uneinigkeit und Misgunst; daher werden Verbrechen nicht gestraft, sondern

die

die Arnauten plündern ungestört, weil hier kein Bascha seinen Aufenthalt hat, der sie in Ordnung halten könnte. Jetzt war es sehr unruhig in der Stadt: die grüne Fahne oder Beirak war auf der Gasse nach der Gegend hin, wo die Janitschar-Oda oder Hauptwache war, aufgestellt, und die Trommeln wurden beständig gerührt; dies ist ein Zeichen, daß hier zu Lande Krieg erklärt ist, oder daß die Truppen auf Befehl des Sultans sich versammeln sollen. Vor ungefehr zehn Tagen hatte man zu Volo auf gleiche Art angefangen, den Beirak auszuhängen. So macht man es überall; und für einen Christen ist es sehr gefährlich, über die Straße zu gehen, wo die Fahne steht. Nicht weniger mit Gefahren verbunden ist es auch, in so unruhigen Zeiten Reisen in diesem Lande anzustellen; denn man wird für einen Spion gehalten: dies ist sowohl mir als einem italienischen Arzte Doctor Rossi, mit dem ich hier in Gesellschaft kam, begegnet. Mit ihm zugleich begab ich mich auch von diesem gräßlichen und unruhigen Orte nach der Stadt Tirnava, welche drey Stunden Weges von Larissa liegt.

Von der Handlung zu Volo muß ich noch etwas nachholen: ich richtete auch auf sie meine Aufmerksamkeit, und bekam folgende Nachricht davon. Man führt von Volo und aus der umliegenden Gegend 30 bis 35,000 Okka Seide aus, wovon die Okka mit 10 bis 11 Piastern, und bisweilen noch theurer, bezahlt wird. Diese Seide geht nach Holland, England, Genua und Livorno, und wird bloß zu

 groben

groben Zeugen gebraucht. Nur sehr wenig davon wird nach Frankreich gebracht; denn zu feinen Stoffen taugt diese Seide nicht. Den Zoll bezahlt der Käufer: die Franken entrichten 3, die Türken 4, und die Griechen, Armenier und Juden oder Raja 5 von Hundert. Außerdem wird noch eine Abgabe erlegt, die Mizanharir heißt, und hier 6 Para für die Okka beträgt. Zu Smyrna werden 10 Para Zoll bezahlt, worunter alle übrigen Abgaben begriffen sind, und welches ein festgesetzter Tarif ist. Von Volo geht auch viel baumwollnes Garn nach Rußland, Venedig u. s. w.

Die Abreise von Larissa nach Tirnava geschah in Gesellschaft des oben gedachten Herrn Rossi den 21. März. Wir kamen über den Peneus. Das Land ist eben, und gut beackert; auch erblickt man allenthalben große Heerden Vieh. Zur Rechten sahen wir den Berg Kissavo, oder den berühmten Ossa der Alten, und etwas weiter nach Norden den Elimbos oder ehemaligen Olympus: beide waren mit Schnee bedeckt. Zwischen diesen beiden Bergen fließt der Peneus ins Meer. Von weitem sahen wir, (wenigstens behaupteten die Janitscharen, daß es dies sey,) Baba, welches da liegt ist, wo vormahls das merkwürdige Thal Tempe in Thessalien gewesen ist. — Im Thore zu Tirnava stießen uns einige kleine Verdrießlichkeiten auf, welche die Albanesen oder Arnauten, die hier die Thorschreiber und Visitirer sind, uns verursachten: durch Trinkgelder aber überwanden wir alle Hindernisse, die sie

uns

uns in den Weg legten. Die Stadt ist ziemlich groß. — Ich besuchte den griechischen Metropoliten von Larissa, welcher hier wohnt. Sein Name ist Meletius: er ist ein junger, artiger und ziemlich gelehrter Mann; sein Geburtsort ist Fenar, das Quartier der Griechen zu Konstantinopel. Er versprach mir ein Empfehlungsschreiben nach Trikkala, oder den griechischen Klöstern, indem alle diese Oerter in geistlichen Dingen von ihm abhangen. — In der That sind sechszehn Kirchen, und überdem noch zwey draußen bey den Klöstern. Die Kathedral oder Domkirche ist die größte: vor diesem ist die Domkirche nebst dem Sitze des Metropoliten zu Larissa gewesen; die Türken aber haben die dasige Kirche zerstöhrt. Die Türken besitzen zu ihrem Gottesdienste hier sechs Dschami oder große Moscheen, wovon jede einen Minaret oder Thurm hat, und außerdem noch einige kleine Moscheen. — Hier sind viele Färbereyen; die Farben aber sind nicht ächt und währen nicht lange: es sind Griechen, welche darin arbeiten. Ueberhaupt sind die meisten Einwohner Griechen, und man kann sicher vier Griechen gegen einen Türken rechnen. — Eines verdrießlichen Vorfalls muß ich doch erwähnen, der uns hier begegnete und unangenehme Folgen für uns hätte haben können. Der italienische Doctor machte sich einmahl die Lust, auf dem Hofe des Hauses, wo wir uns aufhielten, eine Pistole abzuschießen. Sogleich rief ein griechischer Knabe, der auf den Hof kam, die angekommnen Fremden hätten ihn todt schießen wollen, und er sey verwundet.

Durch meinen hurtigen und getreuen Janitschar wurde die Ruhe indessen sogleich wiederhergestellt. Dies Begegniß beschleunigte gleichfalls unsre Abreise.

Wir verließen also Tirnava den 24. März des Nachmittags, und reiseten nach Zarko, nachdem ich vom dasigen Prälaten die oben erwähnten Briefe an die Geistlichkeit dieses Stifts bekommen hatte. Auf dieser Reise waren wir einer neuen und weit bedeutendern Gefahr ausgesetzt, der wir aber durch Beystand der Vorsehung glücklich entkamen. Eine Strecke von Tirnava stießen wir auf etwa zwölf Albanesen, die zu beiden Seiten des Weges saßen, und uns unfehlbar angefallen wären, wenn nicht der Janitschar eine neue Probe seiner Geschicklichkeit und seines Eifers abgelegt hätte. Er grüßte sie freundlich mit den Worten: Selam Aleikum; worauf sie antworteten: Vealeikum Selam; ja einer von ihnen stand aus Achtung auf, als er den Janitschar grüßte. Ich grüßte ihn ebenfals auf die Art, daß ich die Hand auf die Brust legte. Solchergestalt hatte dieser Umstand weiter nichts Unangenehmes für uns. Diese Albaneser waren Tschorba, oder von der Partey der Aufrührischen.

Bey unsrer Ankunft zu Zarko besuchte ich den dasigen Bischof Ananias, einen gelehrten Mann, der aber schon alt, und an der linken Hand vom Schlage gerührt ist. Er wohnt zwar hier zu Zarko, führt aber nicht den Namen dieses Orts; denn die sämtlichen kirchlichen Titel sind älter, als diese Dörfer.

fer. Zarko ist ein großes Dorf, und liegt in einem Thale zwischen hohen und steilen Bergen. Die Gegend umher ist vortrefflich. Im Dorfe sind sechs griechische Kirchen, aber keine Dschami. Es wird von einem Subaschi regiert, welcher ein Arnaut ist, und gegen uns sehr höflich war, und sagte, er sey uns dem Befehle des Sultans zufolge alle Art von Beyhülfe schuldig.

Den 26. März reiseten wir von Zarko ab. Unsere Fuhrleute waren Wlachi oder Bauern aus der Walachey. Sie reden die walachische Sprache, aber mit Italienischem vermischt. Man nennt sie hier weiße Walachen, um sie von den so genannten schwarzen Walachen, oder denen, welche in der Walachey wohnen, zu unterscheiden; wenigstens gaben sie dies selbst als den Grund jener Benennung an. Im Dorfe Zarko wohnen sie nur des Winters; des Sommers aber halten sie sich in den Gebirgen auf: vermuthlich sind sie Schäfer, die da ihre Heerden haben. Man sagt, diese Leute seyn Ueberbleibsel einer römischen Kolonie; dies verdiente in der That eine nähere Untersuchung. — Den Fluß Peneus hatten wir allzeit zur linken Hand. An verschiednen Oertern sahen wir Störche, türkisch Leilek, in großer Menge, die auf dem Grase umhergiengen und gar nicht scheu waren. Diese Vögel werden von den Türken als heilig angesehen, und sie gehören zu den vier Arten, welche zu tödten sie für Sünde halten. Dies geschieht aber nicht deswegen, weil sie die Schlangen, die sich in den Gebirgen sehr häufig fin-

 den,

den, fressen und vertilgen. Hübner behauptet dies zwar in seiner Geographie von Griechenland: allein so weise und vernünftige Anstalten kann man den Türken nicht beylegen. Es kommt vielmehr daher, daß sie zu gewissen Thieren eine besondre Liebe hegen, und allzeit verschiedne von ihnen schonen. Von den Störchen behaupten einige, daß sie während der Zeit, da sie im Winter abwesend sind, nach Mekka ziehen, und also Hadschi oder heilige Pilgrime seyn, die verdienstliche Werke ausgeübt haben. Daß aber diese Wallfahrt der Störche ungegründet sey, erfuhr ich hernach von einem Musulman, der neulich von einer ähnlichen Reise nach Mekka zurückgekommen war, und versicherte, daselbst keinen einzigen von diesen Vögeln gesehen zu haben. Die beste Erklärung der Wanderung der Vögel ist unstreitig die, welche Herr **von Linnee** in seiner Dissertation de Migrationibus Avium giebt. Wahrscheinlich ist diese Gattung Vögel der Pelicanus der Alten: die jetzigen Griechen nennen sie in ihrer Sprache Pelargos. Weiterhin werde ich zur Erläuterung dieser Materie noch eins und anders hinzufügen können. — Zwischen Zarko und Trikkala, wohin wir jetzt reiseten, begegnete uns weiter nichts Merkwürdiges, als daß wir eine alte zerstörte griechische Kirche sahen, bey welcher ein Stein war, worauf einige alte griechische Buchstaben standen, die aber unleserlich waren.

Wir kamen endlich zu Trikkala an. Dicht vor der Stadt trafen wir Leute, die uns die unangenehme

nehme Nachricht gaben, daß an eben diesem Tage des Morgens fünfhundert aufrührische Arnauten in die Stadt gerückt, und fünfhundert andre jetzt im Anzuge wären und jede Stunde erwartet würden. Den Italiener machte dies so bestürzt, daß er umkehren wollte; ich sprach ihm aber Muth ein, und sonach fuhren wir zusammen in die Stadt. Hier begegneten uns allenthalben auf den Straßen Griechen, die damit beschäftigt waren, in türkische Häuser zu flüchten, um vor der drohenden Gefahr in mehrerer Sicherheit zu seyn. Denn noch waren die Arnauten nicht angelangt, sondern hielten sich noch vier Stunden weit davon auf, besonders im Dorfe Karlabakka, das unterhalb des Klosters Meteora liegt: gerade der Ort, wohin meine Reise gerichtet war. Die Einwohner zu Trikkala verwunderten sich über unsre Dreistigkeit und Ankunft, und sagten unter sich: seht, diese kommen, da alle andre fliehen. In der Stadt war auch alles in der größten Unruhe. Kein Khan oder Wirthshaus war offen; alle Buden waren zugeschlossen. Selbst in dem von den Türken bewohnten Theile, wo man doch mehr Sicherheit vermuthen konnte, waren alle Thüren zu. Endlich überließ uns noch ein biedrer Türk, Mehemet Aga, eine kleine Kammer in seinem Hause. — Die Stadt Trikkala ist groß. Sie hat sechs Dschami mit Minareten, und zehn Moscheen: überdem aber sieben griechische Kirchen. Der Türken sind hier mehr als der Griechen. Im Stifte Trikkala, die Stadt mit gerechnet, sind 12,000 Personen, welche den Karadsch oder ge-

wöhnlichen Schatz bezahlen. Obgleich aber die Griechen hier nicht so zahlreich als die Türken sind, regieren sie doch das Land durch ihr Geld: sie setzen dadurch sogar die türkischen Aga oder Landshauptleute an und ab. Der schlaue Grieche versteht allzeit die Kunst, Parteyen zu stiften und sich Anhang zu verschaffen, besonders wenn er Geld hat. Die Griechen dürfen indessen keine Waffen gebrauchen: ein kleines Messer ist das einzige Gewehr, womit sie auf die Straße zu gehen Erlaubniß haben. Juden wohnen hier auch; ihrer sind aber so wenige, und diese wenigen so arm, daß sie nicht einmahl einen Rabbinen haben. Franken aber sind hier fast gar nicht wohnhaft. Ich traf nur einen, nämlich einen französischen Arzt oder Apotheker, der aus Provence gebürtig war, und Mazon hieß: dieser Mann hat sich hier gegen drey Jahr aufgehalten; er hat sich hier niedergelassen, ungeachtet ihm der Ort gar nicht gefällt; er besitzt schöne Kenntnisse, und erzeigte mir manchfaltige Höflichkeit. Außerdem war hier ein griechischer Arzt aus Morea, Namens Barozzi, den man gewissermaßen für einen halben Franken ansehen kann, weil er zu Venedig studirt hat. Trikkala ist übrigens ein ungesunder Ort, sowohl in Ansehung der Luft, als des Wassers und der Nahrungsmittel. Die meisten Einwohner sind daher genöthigt, des Sommers aufs Land zu ziehen, wenn sie Krankheiten entgehen wollen. — Mein erster Besuch war beym Erzbischofe von Trikkala. Dieser Prälat hatte sich des allgemeinen Schreckens wegen zwar auch eingeschlossen: nahm mich aber doch,

und

und zwar mit aller Höflichkeit, an. Unsre Unterredung lenkte sich natürlicher Weise sofort auf gelehrte Sachen. Es kam Seiner Hochwürden ziemlich wunderbar vor, daß man so weit weg im Norden Griechisch versteht. Er besaß übrigens nicht nur eine Bibliothek, sondern auch Kenntnisse. So sehr es ihn befremdete, mich griechisch sprechen zu hören, eben so unerwartet war es mir, einen Geistlichen in Griechenland von Isaak Nefton, (so nannte er Newton,) von Wolf, von Boerhave u. a. reden zn hören. Ich lehrte ihn zu diesen großen Namen noch Linnee hinzusetzen. Darauf theilte ich ihm den an König Gustaf Adolf geschriebnen griechischen Brief mit, welchen ich in der Bibliothek zu Manheim abgeschrieben hatte: der griechische Prälat las ihn mit besonderm Vergnügen, und wünschte auch eine Abschrift davon zu nehmen. Der Name dieses gelehrten Mannes ist Ambrosios Trikkio, wie er sich selbst schreibt: denn Trikki oder Τρικκη ist der alte Name von Trikkala. Von literarischen Gegenständen kamen wir auf den gegenwärtigen unglücklichen Zustand dieses Landes. Die Arnauten lassen sich jetzt von dieser Stadt zwanzig Beutel, oder zehntausend Piaster bezahlen. Dabey ist man gezwungen, alle halbe Jahr den Derwenden, das ist denjenigen welche dazu bestellt sind, für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen, zehn Beutel zu entrichten; verschiedner andrer beständiger Erpressungen nicht zu gedenken. Die Arnauten sind diesmahl von dem neulich vom Sultan abgesetzten Pascha zu Negroponte, oder Hadschi Ali

Pascha

Pascha ins Land herein gezogen: er selbst ist nach Fersale geflüchtet, wohin sie jetzt auch ihren Weg nehmen, um sich mit ihm zu vereinigen. Das Haupt der Aufrührer ist Ali Bey, ein Freund des abgesetzten Pascha. Der Muselim oder Statthalter zu Trikkala hat nebst den vornehmsten Griechen die Flucht ergriffen, und, wie man glaubt, sich in den griechischen Klöstern auf den Bergen versteckt. — Am Tage nach meiner Ankunft in Trikkala rückten auch Nachmittags um 1, oder nach der türkischen Rechnung um 7 Uhr, die Arnauten ein. Ihrer waren ungefehr dreyhundert an der Zahl: alle zu Pferde. Es gieng doch alles in guter Ordnung zu, und diese Gäste begaben sich in die ihnen angewiesenen Quartiere. Dieser ordentliche Einzug schien zu erkennen zu geben, daß die Anführer gegen die Stadt nichts Böses im Sinne hatten. Indessen hielt sich doch jeder Einwohner in seinem Hause ganz still: ich auch zwey Tage lang. Endlich zogen die Arnauten den 31. März ab. Dieser Auszug geschah mit fliegenden Fahnen, die weiß und grün, und mit Ali's Schwerdte oder dem Dsalfikar bezeichnet waren. Sie marschirten in verschiednen Abtheilungen, sowohl Reuterey als Fußvolk. Alle waren nach der Sitte ihres Landes gekleidet; der Handgriff an ihren Säbeln war silbern; an den übrigen Gewehren war auch viel Silber nebst andern Zierathen. Zuletzt kam Ali Bey, ihr Oberhaupt, ein junger, aber mächtiger Mann, der unter den Arnauten viel gilt, und große Reichthümer besitzt. Nach der Abreise dieser Gäste wurde Ruhe und

Verkehr

Verkehr in der Stadt allmählig wieder hergestellt. Die Anzahl der diesmahl hier gewesenen Arnauten schätzte man überall auf 500 Mann; noch mehr aber hatten sich in den benachbarten Dörfern aufgehalten, so daß sie zusammen ein Heer von 2000 bis 3000 Köpfen ausmachten. Dabey wurde behauptet, sie hätten jetzt 6 Juk an Geld von der Stadt erpreßt: jeder Juk wird zu 12 Beutel gerechnet; also betrüge die ganze Summe 72 Beutel oder 32,000 Piaster. — Hernach stattete ich noch unterschiedliche Besuche beym Erzbischofe ab. Oft sprach ich mit ihm von der griechischen Religion, und bezahlte die Nachrichten, welche er mir davon gab, mit Beschreibungen der Gebräuche unsrer Kirche, welche dieser Prälat wenig oder gar nicht kannte. Auch ließen wir uns über den rechten Verstand verschiedner Stellen des neuen Testaments ein. Unter den ακριδες, die Johannes in der Wüste gegessen, sind seiner Meinung nach nicht Heuschrecken, sondern Knospen von Heuschrecken gemeint: eine Erklärung, die schon von mehrern griechischen Kirchenvätern, besonders Isidor von Pelusium, der als ein gebohrner Aegypter morgenländische Dinge am besten habe kennen müssen, gegeben sey. Dieser letztere Grund läßt sich wirklich hören, und giebt jener Auslegung ein gewisses Gewicht. Diejenigen, welche Heuschrecken verstehen, haben auch starke Gründe vor sich; denn jetzt ist nicht der geringste Zweifel übrig, daß die Araber Heuschrecken essen; unser Hasselqwist und verschiedne andre Reisebeschreiber versichern es. Auch

zu

zu Konstantinopel trifft man verschiedne Leute an, die es mit eignen Augen gesehen haben, und Glauben verdienen. Doch eine weitläuftige Erörterung dieses so bekannten Gegenstandes würde hier sehr überflüssig seyn.

Meine Abreise von Trikkala geschah den 2. April. Ich hatte niemand als meinen Janitschar bey mir. Die Felder standen vortrefflich, und dieser weidende Anblick verminderte die Unannehmlichkeiten und Beschwerden der Reise sehr. Wir kamen über den Peneus: dieser Fluß ist hier sehr schmal und seicht, weil er nicht weit von seinem Ursprunge, dem Berge Pindus entfernt ist. Nach einem Ritte von ungefehr viertehalb Stunden trafen wir in dem griechischen Dorfe Stagi ein, welches die Türken Kolabak nennen, und wo zehn christliche Kirchen, aber keine Moschee, sind. Ich legte sogleich meinen Besuch im Hause des Bischofs ab, zu welchem man mit vieler Mühe hinauf klettern muß. Solche unbequeme Anstalten müssen die Christen hier zu Lande zu ihrer Bequemlichkeit, oder, welches der Grund aller Bequemlichkeiten des Lebens ist, zu ihrer Sicherheit treffen. Den Bischof fand ich nicht zu Hause: er war genöthigt gewesen, eine noch sichrere Freystadt vor den Streifereyen der Arnauten oben bey den Mönchen im Kloster Hagios-Stephanos zu suchen. Ich wurde aber doch der Abwesenheit dieses Prälaten ungeachtet angenommen und beherberget, und zwar vom dasigen Schullehrer Demetri. Bey diesem Manne bemerkte ich

weniger Unwissenheit, als ich vermuthet hatte: er verstand das gelehrte Griechische so ziemlich. Von Geburt war er ein Walache aus Grevenna. Er zeigte mir die Kathedralkirche, in welcher sich verschiedne alte und neue griechische Inschriften finden.

Am folgenden Tage begab ich mich zu Fuß nach dem Kloster Hagios-Stephanos. Da das Dorf Stagi unmittelbar unter den steilsten und höchsten Felsen liegt, muß man mit unsäglicher Mühe und Gefahr von einer Klippe auf die andre klettern. Diese Felsen sind senkrecht abschössig und von entsetzlicher Höhe: einige bestehen aus nichts anders, als einem großen runden Steine, der auf der Spitze eines andern Steins wie auf einem Pfeiler ruhet. Von diesen steilen und zerstückten Felsen gilt, was Livius im 6. Kapitel seines 44. Buchs vom Olympus und Ossa sagt: Rupes utrimque ita abscissæ sunt, ut despici vix sine vertigine quadam simul oculorum animique possit. Unstreitig muß irgend ein Erdbeben sie auf diese Art in Stücken geschlagen haben. — Im Vorbeygehen sah ich das Kloster Hagia Triada, welches auf einer senkrecht abgerißnen Klippe liegt. Wer diese Wohnung der Andacht besuchen will, wird in einem an einem Taue befestigten Netze hinauf gewunden. Man kann auch auf einer lothrecht hangenden Leiter hinaufsteigen: auf diesen Weg aber muß sich niemand begeben, als wer dergleichen gewohnt ist, weil man sonst Gefahr läuft, nach Wallhall zu reisen; außerdem wird diese Leiter in unruhigen Zeiten, wie die gegenwärtigen, aufgezogen,

gen, so daß kein Feind zu diesen hohen Behausungen kommen kann. — Nach einem mühseligen Klettern von einer Stunde kam ich endlich zum Kloster Hagios-Stephanos hinauf. Es steht auf einem einzelnen Felsen, der vom Fuße an vierhundert Orygien oder Klafter in der Höhe hat. Man geht über eine Zugbrücke hinein, welche die Mönche in gefährlichen Zeitläuften aus Vorsichtigkeit alle Nächte nach dem Kloster zu aufziehen. Der Eingang in diese geistliche Festung wurde mir nicht eher verstattet, als bis ich durch meinen Brief vom Metropoliten zu Larissa bewiesen hatte, daß ich in freundschaftlicher Absicht kam: so beurkundet wurde ich von den Mönchen eingelassen und wohl bewirthet. — Ich traf hier eine ganze Gesellschaft Leute unten aus dem Lande, die, um den Unruhen auszuweichen, hieher ihre Zuflucht genommen hatten, sogar Frauenspersonen. Dies ist nämlich das einzige Kloster in der hiesigen Gegend, wohin Frauenspersonen kommen dürfen: von den übrigen Klöstern, Meteoron und Varlaam, sind sie gänzlich ausgeschlossen, und es ist in keinem einzigen Falle erlaubt, sie da aufzunehmen. So strenge gegen sich selbst und das schöne Geschlecht sind diese griechischen Mönche; oder vielmehr so strenge sind ihre Ordensregeln. Auf dem Berge Athos, dem Hauptsitze der griechischen Ordensgeistlichen, findet eben diese Einrichtung Statt; ja man nimmt es, dem was ich davon gelesen und erzählen gehört habe zufolge, da so äußerst genau, daß man nicht einmahl ein Huhn oder irgend ein anders Thier weiblichen Ge-

schlechts

schlechts duldet. — Die Mönche im Kloster Hagios-Stephanos sind, so wie in allen andern, insgesamt vom Orden des heiligen Basilius. Es ist bekannt, daß die Griechen von nicht mehrern, als nur von diesem einem Orden wissen. — Die Bekanntschaft mit dem würdigen Vater, Bischofe von Stagi, welchen ich hier traf, war mir eine Quelle sehr vieles Vergnügens; in seiner Gesellschaft brachte ich die Zeit auf eine angenehme Weise zu. Er ließ mir die sämtlichen Manuscripte des Klosters zeigen, unter denen ich jedoch keine von besonderm Werthe fand: sie enthielten fast nichts anders als Kirchenväter. Vor diesem soll, wie der Bischof behauptete, hier ein ganz ansehnlicher Vorrath guter Handschriften gewesen seyn; man hat aber einmahl von Rom aus Mönche nach diesem und den übrigen Klöstern geschickt, welche die einigermaßen wichtigen Manuscripte theils gekauft, theils entwandt haben. Er sagte, er habe in Dositheus Kirchengeschichte gelesen, daß ein gewisser Athanasius aus Cypern von Rom nach dem Berge Athos, Meteoron, und den andern griechischen Klöstern gekommen sey, wo er sich für einen rechtgläubigen griechischen Ordensbruder ausgegeben, und allenthalben so viele Handschriften, als er habhaft werden können, gekauft, und nach keinem andern Maßstabe als dem Gewichte bezahlt habe: dies soll vor ungefehr zweyhundert Jahren geschehen seyn. Der Bischof hatte auch im I. Theile, Seite 166, des zu Rom 1732 in Folio herausgegebnen **Ephraim Syrus** bemerkt, daß derselbe nach einem Manuscripte aus dem griechi-

schen Kloster Meteoron abgedruckt worden: diese Beobachtung scheint Dositheus Angabe völlig zu bestätigen. Man sieht also, daß wir Kinder des Nordens uns nicht als die einzigen ansehen dürfen, die von den geistlichen Römern auf solche Art geplündert sind; wir können uns wenigstens mit dem gewöhnlichen Troste der Unglücklichen aufrichten, daß es andern nicht besser als uns ergangen ist. Außerdem hat auch eine Feuersbrunst vor etwa zweyhundert Jahren eine beträchtliche Sammlung Manuscripte zernichtet. Und noch ein jüngeres Unglück, welches den literarischen Vorrath dieser Klöster betroffen hat, besteht darin, daß der Fürst von der Moldau, Nikolaus Ghika, vor einigen Jahren jemand nach den hiesigen Klöstern geschickt hat, der den Auftrag gehabt, die merkwürdigsten hier befindlichen Handschriften zu leihen, mit dem Zusatze, der Fürst sey Willens, sie auf seine Kosten drucken zu lassen, und werde sie hernach sogleich wieder an Ort und Stelle liefern: es ist aber weder das eine noch das andre geschehen. Dies sind die Widerwärtigkeiten, welche die Wissenschaften in diesen Gegenden haben erfahren müssen. Es gieng mir nahe, daß ich mich in der Hoffnung, hier Sammlungen bedeutender Manuscripte zu finden, betrogen sah. Großentheils aber wurde dieser Verlust durch die sonderbare Lage dieser Oerter, welche gewiß in Augenschein genommen zu werden verdient, gelindert oder ersetzt. Denn schwerlich findet sich irgend ein Platz auf dem Erdboden, der diesem gleicht, und diese Klöster können mit Fuge zu den

so genannten Wunderwerken der Welt gerechnet werden. Doch ich muß wohl eine ausführliche Beschreibung davon mittheilen. — Ich fange mit Hagios-Stephanos an. Die geistliche Gesellschaft, welche hier außer der Gemeinschaft mit der übrigen Welt lebt, hat dabey doch für die Bequemlichkeiten des Lebens aufs beste zu sorgen gewußt. Es fehlt daher auf diesem eingeschränkten Platze nicht an Magazinen, Stallraum u. dgl., der nöthigen Wohnzimmer nicht zu gedenken. Auch hat man verschiedne Arten Bäume, als Lorbeer, Pflaumen, Kirschen u. dgl. hingepflanzt; und sogar Spaziergänge, so klein sie auch sind, hat man angelegt. Nach unten hinab sieht man nicht ohne Entsetzen. Außerhalb der Zugbrücke ist in den Felsen selbst eine Inschrift eingehauen, aus welcher man schließt, daß ein Jeremias im Jahr der Welt 6001 oder nach Christi Geburt 493 dies Kloster gestiftet hat; folglich würde es ein Alter von mehr als zwölfhundert Jahren haben: allein die Buchstaben sehen so aus, daß man aus ihrem Anblicke urtheilen muß, daß sie nicht so alt seyn können. Anfänglich ist dies Ordenshaus für Personen vom weiblichen Geschlechte, welche ein Vergnügen daran finden, in einer andächtigen Stille zu leben, angelegt, hernach aber zerstört und von denselben verlassen worden, bis Mönche es aufs Neue bewohnt haben. Man sieht hier noch ein abgebranntes Haus, das aus vier Zimmern bestanden hat. Die Klosterbibliothek, welche hauptsächlich mich heraufgelockt hatte, besah ich vor allen Dingen. Sie enthält aber nichts von

besonderm Werthe, es wäre denn ein Manuscript mit folgendem Titel: Επιστολη περιεχουσα ιατρικα θεωρηματα και περι διαιτης, diesen Brief hat ein Arzt, Namens Johannes Zacharia, an Joseph Bryennius geschrieben; er besteht aus 56 Blättern in Duodez, und ist mit sehr kleinen Buchstaben und ungemein eng geschrieben; die Rede ist darin vom Essen und Trinken, wie man essen müsse, so daß man nicht melancholisch werde, welche Speisen und Getränke die gesundesten seyn, u. s. w.; ein artiges Buch, das herausgegeben zu werden verdiente. Auch untersuchte ich eine Handschrift, welche einen Theil des neuen Testaments enthält: sie ist in Folioformat und auf Pergamen geschrieben; sie hat dem oben angeführten Bischofe von Stagi gehört. Ich schlug sogleich die bekannte Stelle von den drey Zeugen nach, fand sie aber nicht, wie sie denn in keinem einzigen griechischen Codex unter denen, die ich gesehen habe, anzutreffen ist. Ich zeigte dies dem Bischofe, der in große Verwundrung darüber gerieth, und das mit Recht; denn er hatte es vorhin nicht bemerkt, auch nie davon etwas gehört oder gelesen. Hieraus läßt sich einigermaßen abnehmen, wie tiefe Einsicht in die Kritik die jetzigen Griechen haben, wenn die gelehrtesten ihrer Bischöfe in Ansehung solcher Dinge, die in ganz Europa allgemein bekannt sind, in Unwissenheit tappen. Der Bischof war neugierig zu sehen, ob Theophylaktus aus Bulgarien in seinen griechischen Commentarien über das neue Testament von diesem Verse etwas gesagt habe: er ließ ihn sogleich

holen;

holen; wir suchten nach, fanden aber nicht die geringste Spur einer solchen Stelle. Wenn also, sagte der Prälat darauf, Theophylaktus sie zu seiner Zeit in keinem Codex gefunden, da er doch gewiß eine Menge, und zwar die ältesten und besten, Handschriften untersucht hat, so kann man mit Zuversicht behaupten, daß sie nicht ächt ist. Noch mehr befremdete es ihn, als ich versicherte, daß kein einziger Kirchenvater ihrer erwähne, daß es bloß die abendländische Kirche und die Buchdruckerey sey, durch deren Zuthun sie sich in die orientalische Kirche, die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst nichts davon gewußt, eingeschlichen habe. — Da ich hier oben nichts weiter fand, das noch Aufmerksamkeit verdient hätte, nahm ich von diesem Felsen Abschied, und begab mich wieder auf die Erde.

Darauf gieng ich nach dem andern Kloster, Hagia Triada, welches ungefehr eine Viertheilstunde Weges von jenem ersten liegt, und noch sonderbarer als jenes angelegt und gebauet ist. Ein neues Grauen und Entsetzen überfiel mich, als ich die Lage und Beschaffenheit desselben sah, besonders als ich die Höhe und die Stricke, womit man sich in einem Netze dreyßig Klafter hoch und zwar in senkrechter Richtung von der Grundfläche des Felsen bis an seine Spitze hinaufziehen lassen muß. Mein Janitschar, der sonst eben nicht zu den furchtsamsten Türken gehörte, verlohr sogleich Muth und Lust, diese Wallfahrt anzutreten. Um einen etwanigen Begriff davon zu bekommen, wie es mit der Hinauf-

kunft zugehe, ließ ich vorher meine Sachen aufwinden, und zwar in den beiden türkischen Seisane oder Mantelsäcken, womit ich mich zum Behufe meiner griechischen Reise versehen hatte. Als ich gewahr wurde, daß alles binnen vier Minuten glücklich ablief, wurde ich in meinem Vorhaben, den Weg auch zu machen, bestärkt; besonders bestimmte die Kürze der Zeit, welche zu dieser Fahrt durch die Luft erfordert wurde, meinen Endschluß völlig: für eine Bangigkeit von nur vier Minuten, dachte ich, habe ich das Vergnügen, oben zu seyn, und mich über die Anwesenheit an einem so sonderbaren und in seiner Art vermuthlich einzigen Orte zu freuen u. s. w. Unterdessen ließ man im Netze zwey Personen herunter, um die während der Herabfahrt ein anders Seil sich schnürte, und die daher beynahe auf eine schreckliche Weise kopfüber herunter gestürzt und ums Leben gekommen wären; man war also genöthigt, sie von neuem hinaufzuwinden, und die Stricke und Haken auseinander und wieder in Ordnung zu bringen: nach diesem Umschweife wurden sie glücklich und unbeschädigt auf die Erde befördert. Aber auch der Gedanke an diese Gefahr schreckte mich nicht ab; sondern ich setzte mich ins Netz hinein. Der Mönch, welcher mir aus dem ersten Kloster zum Begleiter mitgegeben war, sagte mir, ich sollte mir die Augen verbinden lassen. Ich that es, und ließ mich in das Netz einwickeln, welches man mir überm Kopfe mit einem sehr großen eisernen Haken zumachte; an diesem Haken hängt man und läßt sich so hinaufwinden. Ich stellte meine

ne Seele in meine Hand, und beschäftigte mich mit Todesgedanken; dachte aber dabey mit jenem Weltweisen: omnia mea mecum porto, und langte endlich glücklich in dieser überirdischen Behausung an. Nach meiner Ankunft untersuchte ich die Winde und das Seil, womit man in die Höhe gebracht wird: es ist eine einfache Maschine, die von zwey, vier, oder mehr Personen umgedrehet oder getrieben wird. Außerdem ist auch eine hölzerne Leiter da, die einige Schritte weit von der Stelle, wo die Winde ist, am Felsen hängt, und auf der man ebenfals hinaufsteigen kann; man muß aber ein guter Seiltänzer seyn, wenn man es wagen will, denn einige Stufen hängen wirklich außerhalb der Perpendikulärlinie. Den Janitschar konnten keine Bewegungsgründe reizen, meinem Beyspiele zu folgen; sondern er rief ohne Unterlaß: Istaghfar Ullah, und beschloß unten meine Zurückkunft von diesem Luftkloster abzuwarten. Dies alles geschah den 6. April. — Im Kloster wurde ich vom Prior, den die Griechen Pater Igumenos nennen, mit möglichster Gastfreyheit aufgenommen. Zur Herberge räumte er mir eine kleine Zelle ein, die mit Habseligkeiten derjenigen Flüchtlinge angefüllt war, welche der gegenwärtigen Unsicherheit im Lande wegen von Trikkala ihre Zuflucht zu diesen unzugänglichen Wohnungen genommen hatten. — Hier oben wehet der Wind beständig, und zwar stark. Die Aussicht aus meinem Gemache war unvergleichlich. Ich sah die drey andern auf den Klippen liegenden Klöster, nämlich Meteoron, Varlaam und Rosan, die nordwärts

von Hagia Triada liegen; Hagios-Stephanos aber liegt ostwärts, und ist nicht zu sehen, weil andre Berge davor liegen, die es bedecken. — Ich besah die Kirche: sie ist ziemlich groß. Darauf spazierte ich auf dem Felsen umher: er ist geräumiger als der, auf welchem Hagios-Stephanos steht. Hier sind auch drey Cisternen. Die Anzahl der Mönche beträgt acht, den Prior oder Igumenos mit gerechnet. Nahe bey der Kirche in der Mauer außerhalb des Korrodors ist eine griechische Inschrift mit schlechten Buchstaben zu lesen, folgenden Inhalts: „Im Jahr 6984 von der Hand Nikodemos, welcher ein armer und in Lumpen gekleideter Mann war," (griechisch ῥακενδυτης, von ῥακη Lumpen, und ενδυω anziehen; dieser Name ist ein gewöhnlicher Beyname der Mönche. Das Kloster ist also im Jahr der Welt 6984, das ist 1476 der christlichen Aere, gebauet, mithin 303 Jahr alt. — Am folgenden Tage untersuchte ich die hiesigen Handschriften, welche in der Kirche, an die Seite geworfen, ohne Aufsicht und Ordnung, liegen. Es finden sich darunter verschiedne Homilien von Kirchenvätern, als dem heiligen Basilius, Gregor von Nazianzum u. a. Ich traf auch Vita *Alexandri* Magni im gemeinen Griechischen, an: ein modernes Manuscript. — Darnach gieng ich umher, und besah die hangenden Stiegen, nebst den großen eisernen Ketten, womit dieselben, wenn man will, aufgezogen werden. — Nachmittags sahen wir von unsrer Höhe, wie Kurd Pascha mit seinen Albanesen unten im Dorfe Stagi ankam. Er hatte Trom-

Trommeln und Beirake oder Fahnen bey sich. Er kommt als Befehlshaber hieher; denn der Sultan hat ihm zum Derwend, (dies ist eigentlich ein Beamter, der für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen hat,) fürs jetzt laufende Jahr bestellt. Man fürchtet sich sehr vor ihm, denn er ist grausam. Er ist schon einmahl, vor einem Jahre, Derwend gewesen. Er ist Pascha von zwey Roßschweifen: von dieser Art giebt es außer ihm keinen in Albanien. Wir konnten von unsern Felsengipfeln in vollkommner Ruhe der Ankunft und dem Einzuge dieser wilden und unbändigen Leute zusehen. — Den 8. April wohnte ich als Zuschauer in der griechischen Kirche dem Hagion Deipnon bey, das die Griechen an diesem Tage, der ihr Gründonnerstag war, begiengen. — Nach Mittage nahm ich von diesem Kloster Abschied, und ließ mich im Netze wieder hinunter. Mich schaudert noch jetzt beym Andenken an diese Luftreise: in zwey Minuten war ich glücklich auf der Erde.

Hierauf wanderte ich zu Fuß durch ein Thal, das recht angenehm war, und die Gestalt eines Amphitheaters hatte. Ich gieng die Klöster Rosan und Varlaam vorbey, und begab mich nach Meteoron, welches die vornehmste unter allen diesen Klosterwohnungen ist, und eine Stunde weit von Hagia Triada liegt. Um auf diesen Felsen zu kommen, bedient man sich ebenfals eines zwiefachen Mittels, entweder des Netzes oder der Leiter. Ich schickte meine Sachen voran, und folgte selbst nach. Es

dauerte nicht vier Minuten, ehe ich oben war. Die Höhe beträgt hier nicht mehr, als 26 Faden, folglich weniger als zu Triada, wo sie 30 Klafter ausmacht. Zu Meteoron ist die Hälfte der Höhe ein lothrechtstehender Thurm, der auf den Felsen gebauet ist; zu Hagia Triada aber besteht die ganze Höhe in einer steilen Klippe. Wenn man oben auf Meteoron ist, hat man das Kloster Varlaam nach Westen, und zwar ganz nahe, auf einem fürchterlich hohen einzelnen Felsen; das Kloster Hagio-Nikolo liegt alsden südwärts auf einer andern einzeln stehenden Klippe gerade unterwärts; und bey Hagio-Nikolo sieht man die Ruinen des Klosters Hagio Prodromo. Diesmahl hatte mein Janitschar Muth gefaßt, und ließ sich nach mir auch aufwinden. — Der Igumenos oder Prior des Klosters, Vater Parthenios, empfing mich mit vieler Höflichkeit, und umarmte mich. Ich gab ihm die Empfehlungsschreiben, welche ich vom Metropoliten zu Larissa, und vom Bischofe zu Trikkala bekommen hatte. — Zuerst gieng er mit mir nach der Kirche, um mir dieselbe zu zeigen. Sie ist schön und sehr groß, in Betracht dessen, daß sie auf einem so steilen Felsen liegt. Auswendig steht auf zwey Steinen geschrieben, daß dieser Tempel im Jahr 7053, welches in das Jahr 1545 nach Christi Geburt fällt, angelegt ist. Hier ist ein großes Gemählde, das die Jungfrau Maria (die Griechen nennen sie Panagia) und das Kind Jesus vorstellt: es ist mit Gold besetzt, und ein Geschenk des Kaisers Andronikus Paläologus. — Gegen Abend erhielt

erhielt ich einen Besuch von Herrn Eustathius Nosimachus, einem berühmten Arzte aus Trikkala, der in Neapel studirt hat, vor zwanzig Jahren von da weggereiset ist, und das Italienische gut redet. Es war mir ein ausnehmendes Vergnügen, von dem herrlichen Neapel und dem glücklichen Italien sprechen zu können. Herr Eustathius hat sich auch um der jetzigen albanesischen Unruhen willen hieher begeben. Er besitzt gute Kenntnisse, hat Linnee, Haller, Boerhave, van Swieten, Pringle, Mead u. a. gelesen, und versteht das gelehrte Griechische gründlich. — In dem hiesigen Kloster sind funfzehn Hieromonachi, und eben so viele Idiotä oder Laien. — Am folgenden Tage spazierte ich auf dieser Klippe umher. Sie ist überall grün. Ich sah gegen zwanzig Schafe auf diesem Berge weiden. Auch findet man hier Bäume von allen Arten. — Der Prior unterrichtete mich von der Geschichte des Klosters. Er sagte, es sey vor ungefehr 400 Jahren von einem Joasaph, König zu Trikkala aus dem Geschlechte der Paläologen, gestiftet: das Jahr der Gründung sey 6889 oder 1371 nach christlicher Zeitrechnung, es sey also 408 Jahr alt; Herzog Johannes Paläologus sey ein Mönch geworden, und habe damahls den Namen Joasaph angenommen; seine Schwester Maria Paläologina habe das Kloster im Jahr der Welt 6894 den 9. May dotirt. — Am heutigen Tage giengen die Mönche in die Kirche, weil es die so genannte Paraskeve oder Anastaurosis war. — Der Prior gab mir das Leben Anastasius, der dies

Kloster

Kloster erneuert hat, zu lesen. Es ist merkwürdig, daß seit der Stiftung desselben keine Frauensperson hieher gekommen ist: dies ist ein wesentliches Stück der hiesigen Einrichtung und Ordensregeln; eben so ist es mit dem Kloster Varlaam oder Barlaam beschaffen. Ich lief Anastasius Leben durch: er ist ein Mönch vom Berge Athos gewesen, und hat diesen Fels zuerst als ein Stylit bewohnt. — Die dem Kloster gehörigen Handschriften liegen auf zwey Kammern über der Kirche, wovon die eine so dunkel ist, das man ohne Licht nicht das Geringste sehen kann. Man hat dies Zimmer mit Fleiß so finster gemacht, weil daselbst zugleich der Schmuck der Priester, das Silber und die Schätze der Kirche verwahrt werden. Die Manuscripte sind in der möglichsten Unordnung, und mit Staub dick belegt. Vor einiger Zeit hat endlich ein Mönch sich die rühmliche Mühe gegeben, die Umschläge oder Bände der Handschriften und die Bücherbretter mit Titeln und Aufschriften zu versehen. Die Anzahl der Manuscripte ist groß; die meisten sind indessen Kirchenagenden, Chorale, Legenden der Heiligen u. d. g. Ich nahm Ιωσηπου περι αλωσεως λογοι heraus, um es auf meiner Stube genauer zu untersuchen, und fand in eben diesem Bande ein Stück von Hesiodus und Sophokles mit Scholien am Rande und Erklärungen zwischen den Zeilen mit rother Dinte; dieser Codex ist neu und auf Papier geschrieben. Hier sind auch einige gedruckte Bücher vorhanden, als die griechische Bibel von Aldus Manutius, in Folio, Venedig, 1518; die Stelle

Jo-

Johannes von den drey Zeugen traf ich auch in dieser Ausgabe nicht an. Suidas und die schönen Editionen der griechischen Dichter von Aldus fehlten hier doch auch nicht. Josephus sah ich sehr genau durch; er ist auf Pergamen in Folioformat, und wenigstens vierhundert Jahr alt; es war merkwürdig, daß ich ganz am Ende auf der letzten Seite die Stelle, wo er von Jesu redet, antraf, und zwar ganz und gar von eben der Hand geschrieben, die den Rest des Manuscripts, welcher, wie hier angemerkt ist, aus Josephus übrigen Werken genommen worden, geschrieben hat. Am folgenden Tage fuhr ich fort, Josephus zu untersuchen. Er heißt in diesem Codex beständig Ιωσηπος und bisweilen Φλαυιος Ιωσηπος. Das Buch hat keinen andern Titel als Ιωσηπου περι ἁλωσεως λογοι δ. Man hat es mit andern Handschriften verglichen und Varianten am Rande angezeichnet. Es ist, wie jedesmahl auf der achten Seite bemerkt worden, in achtunddreißig Quaternen eingetheilt, und mit Genauigkeit geschrieben, und verdient gewiß mit den gedruckten Ausgaben näher verglichen zu werden. Am Schlusse hat eine spätere Hand hinzugesetzt: εχει τετραδια τριακοντα οκτω. Jetzt will ich nur eine Stelle daraus, und zwar um der Chronologie willen, anführen, nämlich was Josephus am Ende des sechsten Buchs sagt: "Jerusalem "wurde im zweyten Jahre von Vespasians ηγεμο-"νια, das heißt da er oberster Feldherr der dasigen "Armee war, am achten Tage des Monaths Gor-

"piakos,

"piakos (*), eingenommen. Diese Stadt war "vorher schon zweymahl erobert; jetzt aber war es "das zweyte mahl, daß sie zerstört wurde; denn "Sochäus, König in Aegypten, und nach ihm "Antiochus, hernach Pompäus, und unter ihm "Sossius nebst Herodes, nahmen sie ein, zer= "störten sie aber nicht. Vor ihnen aber war sie "vom Könige in Babylon im 1468. Jahre und "dem 6. Monathe nach ihrer Erbauung erobert "worden. Der erste, welcher die Stadt anlegte, "war einer von den Dynasten der Kananäer, der "in der Landessprache βασιλευς δικαιος hieß: denn "er war ein solcher. Vorhin hieß sie Solyma; er "aber nannte sie Hierosolyma, weil sie Gott ge= "heiligt wurde, und er daselbst ein ἱερον anlegen "ließ (**). König David trieb die Kananäer hin= "aus; und 475 Jahr und 6 Monathe nach ihm "wurde die Stadt vom Könige der Babylonier ver= "heert. Von David aber, welcher der erste Jude "gewesen ist, der regiert hat, bis zu ihrer Zerstö= "rung unter Titus sind 1179 Jahr; zählt man hin= "wiederum von ihrer allerersten Gründung bis zu "ihrer letzten Zerstörung, so hat man 2177 Jahr." Aus diesen Angaben kann man das Uebrige von Jo= sephus

(*) Dies wird am Rande durch: September, erklärt.

Anm. d. Verf.

(**) Diese etymologische Ableitung zeigt, daß Josephus im Hebräischen nicht sehr stark gewesen ist. Anm. d. Verf.

sephus Chronologie berechnen. — Den 11. April war der Ostertag der Griechen. Die Mönche giengen um Mitternacht in die Kirche, und blieben ihrer Gewohnheit nach mehrere Stunden da. Bey der Zurückkunft aus der Kirche brachen sie die vierzigtägigen Fasten, das heißt sie aßen Fleisch u. s. w. In diesen Klöstern haben die Mönche die Erlaubniß Fleisch zu essen; auf dem Berge Athos aber geht es strenger zu: da bekommen sie es nie zu kosten. Gegen Abend gieng ich mit den Ordensbrüdern in die Kirche, um ihrer Art die Ostern zu feyern beyzuwohnen: sie war prächtig genug, dauerte aber des wiederholten Gesanges wegen lange. Das Evangelium wurde gelesen, und von zwölf Personen, einem nach dem andern, wiederholt, und während des Lesens wurde zur Freudenbezeugung mit einer kleinen Klocke geläutet. Endlich nahmen sie das Evangelienbuch, oder ein Kreuz, oder Reliquien von Heiligen in die Hand, küßten diese Dinge, und wiederholten unter einander die Worte: Χριστος ανεστη. Die vierzig Tage von Ostern bis Christi Himmelfahrt grüßen die Griechen einander nicht anders als mit den Worten: Χριστος ανεστη; worauf der andre antwortet: αληθως ανεστη. — Beym Hinausgehen aus der Kirche bath ich mir aus, die Manuscripte der Evangelien durchsehen zu dürfen. Ich fand indessen keine Verschiedenheit der Lesarten von Belang. Vor jedem Evangelium steht aber eine besondre Vorrede: von Johannes wird gesagt: "er bekam sein Evangelium auf einem Berge "auf Patmos von Gott selbst unter Donner und

"Blitz,

"Blitz, so wie Mose das Gesetz empfieng; das "Volk hörte auch eine schreckliche Stimme die Worte "ausrufen: im Anfange war das Wort, und das "Wort war bey Gott, und Gott war das Wort; "nachdem Johannes dies Evangelium den Leuten "auf Patmos übergeben hatte, kehrte er von da "nach Ephesus zurück." Es wird daselbst auch des Briefes erwähnt, den Dionysius aus Athen an Johannes auf Patmos geschrieben hat, und ein Auszug daraus mitgetheilt. — Am folgenden Tage kamen viel Leute herauf, um die Ostern zu feyern und sich zu vergnügen. Der Sultan hat den Griechen die Freyheit verstattet, sich an den drey ersten Tagen des Osterfestes lustig zu machen: alsdenn gebrauchen sie Gewehr, schießen, tanzen, singen u. dgl. — Der Prior begab sich heute hinunter nach dem Dorfe Stagi, um dem Bischofe ein Geschenk mit einem Schafe zu machen. Dies ist ein altes Herkommen, das alle Klöster beobachten. — Den 13. April begleitete der Vater Skevophylax oder Bibliothekar mich in die Bibliothek, wo ich ein Verzeichniß der Handschriften verfertigte, und zwölf Manuscripte der vier Evangelisten mit in mein Zimmer nahm, aus denen ich einige verschiedne Lesarten anmerkte, und womit ich mich auch noch den ganzen folgenden Tag beschäftigte. — Gegen Abend gieng ich auf dem Felsen spazieren, um frische Luft zu schöpfen, wovon es hier auf dieser ungewöhnlichen Höhe einen guten Vorrath giebt. Das schöne Thal mit dem Weinberge unten gab einen über die Maße reizenden Anblick, obgleich man

nicht

nicht anders als Schauder und Entsetzen fühlen kann, wenn man von diesem steilen Abhange auf die Erde niedersieht. Die Aussicht hier oben ist eine der schönsten, so wie sie eine der allerseltensten ist. Man sieht den Peneus oder Salambria in sehr weiter Entfernung vom Gipfel des Pindus zwischen den grünen Feldern und Bergen hinfließen: er theilt das schöne Thal auf der Südseite in zwey Theile, und fließt langsam hindurch; dies macht das Bezaubernde dieser Gegend vollkommen. Außerdem sieht man hier noch einen andern kleinen Fluß, der durch das Dorf Ruxon läuft, und sich mit dem Peneus vereinigt: dies Dorf zeigt sich unten am Abhange mit seinem umherliegenden Garten- und Ackerlande. Nicht weit davon ist noch ein anders Dorf, Namens Kastraki, das man aber nicht sehen kann, weil es zwischen den Felsen von Stagi und Meteora liegt; die Einwohner dieses Dorfs sind ihrer Behendigkeit und Geschmeidigkeit, die steilsten Klippen hinaufzuklettern, wegen berühmt: man nennt sie αναβαται, und sie haben hier gewiß Gelegenheit genug, ihre Kunst geltend zu machen. Ostwärts von Meteoron sieht man auf einem andern Felsen das Kloster Barlaam: es liegt nicht weiter, als einen Flintenschuß davon, und man kann von beiden Klöstern mit einander sprechen. — In einer von den Handschriften der Evangelisten stieß ich zufälliger Weise auf eine bestimmte Nachricht von der rechten Zeit, da dies Kloster abgebrannt ist. Ich las nämlich wie folget: "Diese Feuersbrunst "trug sich den 26. October im Jahr der Welt 7141

"oder 1633 nach Christi Geburt zu. Das Feuer "verschonte schlechterdings nichts. Schon vorher "im Jahr der Welt 7124 oder der christlichen Zeit= "rechnung 1616 war das Kloster sogar am Char= "freytage vom türkischen Pascha zu Janika, Arslan "Bey, geplündert worden. Er hatte die Mönche "durch das Vorgeben betrogen, als wollte er mit "seiner Gesellschaft oben spazieren gehen und das "Kloster besehen; kaum aber war er hinauf gewun= "den, so fieng er und seine Soldaten an auf die "Väter zu schießen, tödtete ihrer vier, und plün= "derte darauf alles aus. Man sagt, dieser Arslan "Bey habe sein Grabmahl zu Janika, welches sehr "prächtig seyn und ihm achtzehn Beutel gekostet ha= "ben soll." — Die folgenden Tage beschäftigte ich mich mit Durchsuchung der Manuscripte. Doctor Eustathius brachte mir Handschriften der Evange= listen in Duodez, die in einer Lade, worin die Re= liquien verwahrt werden, aufbehalten lagen, weil das eine darunter von eben dem Heiligen, der das Kloster gestiftet hat, geschrieben ist: die Buchstaben sind sehr fein, aber schön und gleichförmig, als wenn sie gedruckt wären. Aus diesen beiden Ma= nuscripten schrieb ich verschiedne Varianten ab. Ich erzählte hernach diesen griechischen Ordensgeistlichen von meines Freundes, des gelehrten Herrn de Vil= loison, großen Arbeitsamkeit und tiefen Einsicht in die griechische Literatur. — An einigen der nächsten Tage schrieb ich einen merkwürdigen Codex ab, der eine Erzählung eines Juden zu Konstantinopel zu Kaiser Justinians Zeit enthält, daß Jesus Chri=

stus zum Priester beym Tempel zu Jerusalem gemacht, und sein Name in das Verzeichniß der Priester eingetragen worden sey, welches man aus dem Tempel, als er abgebrannt, gerettet, und nach Tiberias gebracht habe, wo es sehr lange verwahrt worden und noch jetzt (zu Justinians Zeiten) vorhanden sey. Diese Erzählung ist sehr sonderbar, und macht unter meinen Sammlungen ein wichtiges Stück aus. Doctor **Eustathius** half mir bey der Collationirung dieses merkwürdigen Manuscripts. Er fand es eben so auffallend als ich, und wir verwunderten uns beide darüber, daß man bey niemand von diesem Geheimnisse, das die Juden so sorgfältig verborgen gehalten, ein Wort antrifft. Auch der Prior sah diese Anekdote für sehr neu und interessant an. Weder er noch sonst jemand von den Vätern hatten von dieser Schrift je etwas gehört, ob sie gleich in ihrer eignen Büchersammlung ihnen gerade vor den Händen gelegen hat: aber sie sind faul, wollen nicht lesen, und verstehen das alte Griechische nicht. Niemahls wird man einen stärkern Beweis gegen die Juden finden können, als diesen, der aus dem Munde eines Juden selbst geflossen ist, eines Juden, der oben drein einer der Oberhäupter seiner Nation in Konstantinopel zu Justinians Zeiten war. Der Herr Doctor war mir auch behülflich, eine andre griechische Abhandlung, welche die Namen aller Theile des menschlichen Körpers enthält, zu collationiren: sie ist anonymisch, und scheint aus Hippokrates Schriften genommen zu seyn. — Den 23. April reisete der gelehrte und lie-

benswürdige Doctor Eustathius von diesen Höhen wieder zur Erde hinunter. Der Abschied von diesem Freunde kostete mir viel. — Den Tag darauf schrieb ich die sonderbare Vorrede zum Evangelium Johannes ab, welche in einem schönen Codex der vier Evangelisten steht, und wovon ich oben schon geredet habe. — Nach geendigter Arbeit gieng ich aus, spazierte auf den grünen Ebnen des Felsen umher, und besah durch ein Fernglas das unter diesem Berge liegende anmuthige Thal. Darauf gieng ich in den Garten, und setzte mich hin, um das gegen über belegene Kloster Barlaam, wohin ich des morgenden Tages gedachte, in Augenschein zu nehmen. Zwischen diesen beiden Klöstern ist eine große Kluft befestigt: eins der tiefsten Thäler scheidet die beiden Felsen, worauf sie stehen, obwohl sie sonst dicht bey einander sind. Nahe bey Barlaam sieht man eine andre jähe Klippe, und auf derselben ein zerstörtes Kloster: man nennt es ψυλοτεϱα, welches eine verdorbne Aussprache von ὑψιλοτεϱα ist. Auf diesem Felsen wohnten Prinz Joasaphs Schwestern, nachdem sie Nonnen oder Styliten geworden waren. Das gedachte Kloster ist nach dem Tode dieser fürstlichen Ordensschwestern zerstört worden; denn die Türken hatten die denselben angeschlagnen Güter und Weinberge ihm genommen. Wie man diese Luftschlösser hat bauen können, ist fast unbegreiflich. — Den 25. April machte ich den letzten Spaziergang auf dieser Klippe, und zwar des Morgens ganz früh. Es war ein herrlicher Anblick, die Sonne aufgehen zu sehen.

Aber

Aber ehe ich sie erblickte, beschien sie mit ihren Strahlen schon die hohen Berge Klinovo und Kossaka, die südostwärts von Meteoron liegen: sie hatte diese Berge schon zehn Minuten lang bestrahlt, ehe ich sie von der Spitze der Klippe, wo ich stand, sehen konnte. Hieraus kann man schließen, wie hoch das Gebirge Arafa ist: es ist auch beständig mit Schnee bedeckt; seine Entfernung von hier beträgt sieben bis acht Stunden Weges. Ich verrichtete, und zwar oben auf diesem Felsen, meine gewöhnliche Andacht, und bethete für den König, das Vaterland, die Kirche und meine Freunde. — Hernach unterredete ich mich mit dem alten Vater Damaskenos, der Superior Veteran ist. Er bezeugte mir sein herzliches Mitleiden, daß ich so in der Welt herumirren müßte, und nun während einer zwölfjährigen ununterbrochnen Reise und Wanderschaft von einem Orte zum andern so viel Ungemach ausgestanden hätte: er wiederholte mehrmahls das Wort καιμενος, das heißt: armer Mann! — Um der Topographie willen schrieb ich die Namen der Berge um Meteoron auf. Der Berg Pindus, der ungefehr zwölf Stunden weit von hier liegt, ist zu Meteoron nicht zu sehen. Man sieht aber westwärts von diesem Orte von weitem einen andern Berg, der Krevenna heißt, und mit Schnee bedeckt ist. Vier Stunden Weges davon ist der Pindus, welcher jetzt Mesövo genannt wird, und wo der anmuthige Peneus entspringt. Dieser Fluß läuft von da unter sanftem Gemurmel durch das unter Meteoron liegende Thal: zu der jetzigen Jahrszeit macht er nur

einen kleinen Bach; des Herbsts aber, wenn es anhaltend regnet, ist er sehr breit, wiewohl eben nicht tief; allein weiterhin, zum Exempel bey Larissa, nimmt er eine größere Breite an: der Boden besteht aus Sand. Der kleine Bach, welcher von Norden herkommt, und vor dem Dorfe Roxor vorbey fließt, heißt Avranissa. Mesovo ist die verkehrte Aussprache von Mesowuno, das ist ein in der Mitte liegender Berg; denn der Pindus ist auf allen Seiten mit Bergen umgeben. — Hierauf nahm ich Abschied von diesem Orte, und ließ mich auf die gewöhnliche Art hinunterwinden. Nunmehr war ich schon so gewohnt hinabzusehen, daß ich mir die Augen nicht zubinden ließ, und keinen Schauder empfand. Meine Niederreise gieng geschwind und glücklich von Statten, doch nicht ohne Furcht; denn diese befällt auch den Unerschrockensten, wenn er ohne irgend eine Stütze, auf der man ruhen könnte, so hoch in der Luft hängt. Die Klosterbediente sah ich neben mir her auf der Leiter hinunter gehen: diese Leiter ist nicht völlig so senkrecht, und dabey überhaupt bequemer, als die zu Hagia Triada und Barlaam.

Darauf gieng ich zu Fuß nach Barlaam, welches dicht bey Meteoron liegt, wiewohl man um den Berg herum gehen muß. In weniger als einer halben Stunde kam ich dahin. Als wir dem Berge nahe waren, zog man nach hiesigem Gebrauche die Stiegen auf; als aber der Janitschar mit den oben stehenden Mönchen sprach, hieng man sie wieder

aus,

aus, ließ das Netz für mich nieder und wand meine Sachen in vier Minuten hinauf. Hier beträgt die Höhe 33 Klafter: die Durchfahrt durch die Luft ist hier also höher, als zu allen übrigen Klöstern: Meteoron hat zwar an sich eine höhere Lage als Barlaam, aber der Weg durch die Luft ist nicht so weit; denn der Fels, worauf Meteoron steht, ruhet auf einem andern Berge, von da man hinaufgezogen wird, wogegen der Grund, auf welchem der Fels des Klosters Barlaam steht, eine sehr niedrige Anhöhe ist, die gleichsam ein Thal bildet. Ich setzte mich ins Netz hinein, und man gebrauchte etwa fünf Minuten, um mich aufzuwinden. Während dessen, daß ich in der Luft schwebte, sah ich den Bedienten, der mich von Meteoron begleitet hatte, die perpendicular hangende Leiter neben dem Netze, in welchem ich saß, hinaufklettern: er sprach mit mir, und ich antwortete ihm; es war gräßlich anzusehen, wie dieser Mensch an der Leiter hieng. — Vom Prior des Klosters, Vater Anatolios, der zugleich Skevophylax oder Bibliothekar ist, wurde ich mit aller Höflichkeit aufgenommen. — Der Kirchen sind hier zwey. Die Mönche machen keine größre Zahl als neun bis zehn aus; und die ganze Anzahl der auf diesem Felsen lebenden Menschen beträgt nicht mehr als vierundzwanzig Personen, die sämtlichen Klosterbedienten mit gerechnet. Weiber sind hieher überall nicht gekommen, seitdem das Kloster angelegt ist. Der Prior gieng mit mir nach der einen Kirche: diese ist nicht so groß, als die auf Meteoron, aber weit schöner; sie hat zwey

 kleine

kleine Kupeln, und ist sehr hell; inwendig sieht man allenthalben Gemählde, die nach dem Geschmacke dieses Landes sind, ohne Perspectiv und ohne Vertheilung von Schatten und Licht. — Das Kloster ist im Jahr der Welt 7044, welches dem Jahr Christi 1536 entspricht, angelegt. Dies erhellet aus der Inschrift eines Steins, der neben der Winde, vermittelst welcher man herauf gewunden wird, befindlich ist. Der Name wird Βαρλααμ geschrieben, und Warlaam ausgesprochen. — Darauf besuchte ich einen Metropoliten oder Erzbischof, der hier als ein Landesverwiesener lebt. Er wurde von der Pforte vor drey Jahren hieher verbannt; und daran waren die Ränke verschiedner mächtiger Griechen Schuld. Sein Name ist Gerasimos. Er ist der griechischen, türkischen und russischen Sprache mächtig. Seine Beschäftigung besteht darin, daß er Bücher abschreibt, und hernach einbindet u. d. m., und zwar bloß um die Zeit zu vertreiben, die ihm auf einer kahlen Klippe, wo keine andre Gesellschaft, als von unwissenden Mönchen zu haben ist, nicht anders als lange währen kann. Besonders verdrießlich ist ein solches Leben einem Manne, der Metropolit gewesen ist, die Welt gesehen, und viel Vermögen besessen hat. Er hat dem Erzbisthum Rhaska in Mösien oder Servien vorgestanden: die Türken nennen diese Stadt Jeni Bazar; er hat daselbst als Metropolit sechszehn Jahr residirt, und eine jährliche Einnahme von 10 bis 12 Beuteln gehabt. Sein Geburtsort ist Pera bey Konstantinopel. Er zeigte mir seinen Metropolit-

politfirman oder Berat, das ist seine Erzbischofsbestallung: sie war schön geschrieben und reich vergüldet; sie hatte aber auch eine ansehnliche Summe, nämlich 64 Beutel, gekostet, wovon 60 in die Kirchenkasse geflossen, und 4 an die Pforte für den Berat bezahlt waren. Ich sah auch denjenigen Firman, in welchem er zur Landesverweisung verurtheilt war: diese Lettre de Cachet hatte er für wohlfeilern Preis bekommen; sie hatte ihm keinen Stüber gekostet. — Hernach gieng ich spazieren, um diesen Ort näher zu besehen. Auf diesem kleinen und engen Felsen sind mehr grüne Stellen, als auf dem großen und geräumigen Meteoron. Die Arbeitsamkeit hat sich hier wirksamer bewiesen, und dieser kleine Platz ist besser benutzt, als die Plätze bey den übrigen Klöstern. Man säet und pflanzt so viel Gartengewächse, als man zum Gebrauche bedarf. Auch hat man verschiedne Arten Bäume, besonders Lorbeerbäume, deren man um des Palmsonntags willen nicht entbehren kann, gepflanzt; sogar sieht man hier, nicht aber bey einem einzigen von den andern Klöstern, einen schönen Quittenbaum, der gerade jetzt in der schönsten Blüthe stand; imgleichen einen Maulbeerbaum. Wären die Mönche, welche Meteoron bewohnen, eben so ämsig, so würden sie sich weit mehr Bequemlichkeiten verschaffen können; denn an Platz fehlt es ihnen nicht, wenn sie ihn sich nur zu Nutze machen wollten. — Das Kloster Meteoron liegt ganz nahe bey Barlaam auf der Westseite, und das Kloster Rosan liegt unterwärts und zwar auch dicht dabey nach Süden.

Hagia Triada aber sieht man nur von weitem. Von Meteoron und Barlaam aus kann man, wie ich im Vorhergehenden bemerkt habe, mit einander sprechen. Der Fels Phyllotera ist noch näher; denn er liegt gerade zwischen den eben gedachten Oertern: dies ist die höchste Klippe von allen: sie ist etwas höher als Meteoron; man sieht einige unbewohnte Häuser auf derselben. Die drey Felsen Meteoron, Phyllotera und Barlaam machen eben so viele Bergsäulen aus: jeder aber liegt für sich, von den andern abgesondert. Man hat hier eine sehr sonderbare Perspectiv. Psyllotera liegt etwas südwestwärts von Barlaam. — Das Wasser hier oben ist vortrefflich; denn man versäumt nicht, die Cisterne rein zu halten. — Den 26. April besuchte ich den würdigen Prälaten aus Servien, und that an ihn allerhand Fragen, dies Land und die benachbarten Provinzen betreffend. — Darauf gieng ich nach dem Zimmer, wo die Büchersammlung aufbewahrt wird. Ueber diese hat ein Mönch die Aufsicht, der achtzig Jahr alt ist. Dieser Mann lachte laut auf, als ich sagte, ich wollte diesen bestäubten Plunder näher untersuchen. Es geht hier unter den unwissenden Mönchen genau wie in einem Tollhause her, wo der Kluge über den Narren lacht, dieser ihn mit gleicher Münze wieder bezahlt, und bisweilen beide Recht haben. Die Bücher sind hier gleichwohl in beßrer Ordnung, als auf Meteoron, obschon die Anzahl kleiner ist. Unter andern sind hier die griechischen Kirchenväter, in Folio gedruckt. Ich sah auch die schöne Ausgabe von Eustathius

über

über Homer, die zu Venedig in 3 Foliobänden herausgekommen ist; wiewohl dies Werk nicht der Klosterbibliothek, sondern dem Bischofe zu Stagi gehört, der um der jetzigen albanesischen Unruhen willen seine Bücher hieher bringen lassen. Dieser Bischof ist das Oberhaupt aller dieser Klöster, weil sie in seinem Stifte liegen. Die Manuscripte besah ich alle. Die meisten sind Kirchenagenden, Menologien, Heiligenlegenden, Martyrologien, Chorale u. dgl. Auch findet sich darunter eine Menge Evangelien auf Pergamen, nebst andern nicht unmerkwürdigen Sachen. Einen ganzen Korb voll von diesem gelehrten Vorrathe ließ ich nach meinem Zimmer bringen, um den Werth desselben mit mehrerer Bequemlichkeit zu erforschen, und zugleich durch eine allzu lange anhaltende allgemeine Durchsicht den alten Bibliothekar, der kurz vorher gegessen hatte, und nun zu Bette gehen wollte, nicht ungedulbig zu machen. Es gieng mir nahe, daß die Aufsicht über die gelehrten Sachen nicht einem andern Manne zu Theil geworden war. Der gute Alte war so träge, daß er nicht einmahl Lust hatte, ein Buch anzusehen, viel weniger darin zu lesen. Die Bücher liegen noch dazu in einem finstern Loche, und sind mit Staub ganz bedeckt. Die folgenden Tage hindurch war ich indessen zwischen den Manuscripten beständig vergraben. Auch schickte mir der Bischof von Stagi Dositheus Kirchengeschichte, im größten Folioformate, um daraus den Vorfall zu beweisen, der sich in Ansehung der Handschriften der sämtlichen Klöster ehedem zugetragen hatte, da

nämlich

nämlich die meisten und kostbarsten davon durch einen gewissen Athanasius aus Cypern, den die Römischkatholischen dazu ausgesandt, und der sich in einen griechischen Mönch verkleidet gehabt, gestohlen worden. Die Zeit bestimmt Dositheus aber nicht: eine Nachlässigkeit, die ihm ähnlich ist. Er ist überhaupt ein verworrner und gar nicht kritischer Schriftsteller; führt tausend Unwahrheiten von Luther und Kalvin an, die er aus Schriften der Papisten, gegen die er doch eigentlich schreibt, und welche er wiederlegen sollte, entlehnt hat; spricht übel von der heiligen Brigitte und ihren Offenbarungen, die er für falsch hält, (hierin wenigstens möchte er nicht Unrecht haben) u. s. w. Seine Nachricht vom Diebstahle der Manuscripte kommt im 2. Bande, 2. Buche, 10. Kapitel, 5. §. vor. Er beweiset, daß die Katholiken aus mancherley Ursachen den Griechen alles mögliche Böse zugefügt haben. Allein da unser guter Dositheus solchergestalt selbst sich ein Geschäft daraus macht, die Tücke der Römischkatholischen aufzudecken, warum eifert er denn gegen Luther, der den Heldenmuth besaß, sich gegen die päbstliche Tyranney zu waffnen und in die Finsterniß der Kirche Licht zu bringen? Weit besser würde es sich für ihn geschickt haben, ihm zu danken, daß er mit den Griechen gemeinschaftliche Sache gegen die Papisten gemacht hat. Auf eben der Seite sagt er, das neue Testament in der gemeinen griechischen Sprache sey zu Konstantinopel verbothen, und viele tausend Exemplare, welche die Kalvinisten drucken lassen und in

die Stadt eingebracht haben, seyn zerstört worden: diese Uebersetzung hatte Maximos Kallipolites (aus Gallipoli), ein Schüler von Cyrillus Lukaris, gemacht. Dositheus ganze Geschichte ist eine rudis indigestaque moles, ein Mischmasch von Historie, Theologie, Wunderwerken, Unwahrheiten, Wiedersprüchen u. s. w.: demungeachtet aber sehr brauchbar, um die Schicksale der morgenländischen Kirche kennen zu lernen; und durch gehörige Auswahl ließe sich ein gutes Buch daraus machen. Einige Tage lang beschäftigte ich mich insbesondre damit, eine griechische Uebersetzung des neuen Testaments, auch eine Handschrift, durchzusehen: sie enthält alle kanonische Bücher, die Offenbarung Johannes ausgenommen. — Den 3. May schrieb ich die hiesigen Inschriften ab, welche die Zeit angeben, da, wie auch von wem, das Kloster angelegt worden. Beym Thore, wie mans hier nennt, das ist bey der Winde, wo man herauf gezogen wird, sieht man einen Stein mit einer Aufschrift dieses Inhalts: "Nektarius und Theophanes "sind die Stifter im Jahr 7044„, welches ins Jahr 1536 der christlichen Zeitrechnung fällt. Einige Steine in der Mauer der großen Kirche auf der auswendigen Seite haben auch Inscriptionen. Der eine ist über dem βημα oder der Kanzel, dem Altare oder τραπεζα, welcher bey den Griechen, so wie bey den übrigen Christen, allzeit gegen Osten steht, gegen über. Die eine enthält diese Inschrift: "Nektarius und Theophanes, Mönche und Be"sitzer, von Joannina, Apsarates, im Jahr 7050,

"Neun

"Neun 15„, das heißt meiner Vermuthung nach im 15. Jahre der Indiction; Apsarates ist ganz gewiß ihr Beyname, oder wie es hier genannt wird, επικλη, gewesen, und bedeutet im gemeinen Griechischen einen Fischhändler. — Nahe bey der Kammer, welche mir eingeräumt war, ist eine kleine schöne Kapelle, oder το παρεκκλησιον, das gewöhnlich παρακκλησιον ausgesprochen wird. Sie ist mit der Jahrzahl 7135, das ist 1627, bezeichnet, also viel älter als die Kirche. Man sieht hier auch die beiden Brüder Nektarius und Theophanes als Heilige abgemahlt. — Den 6. May nahm ich Abschied vom Kloster Barlaam, und ließ mich am Seile eine Höhe von 33 Klaftern herunter. Mit diesem dicken Taue kann man eine Last von 200 Okka, oder 600 Pfund schwedischen Gewichts, hinauf winden; alsdenn aber müssen 12 bis 15 Personen an der Winde arbeiten. Das Seil allein ist so lang und schwer, daß wenigstens 5 Mann erfordert werden, um es in die Höhe zu winden. An einem andern dünnern Seile mit einer kleinern Winde werden kleinere Lasten, bis gegen 20 Pfund, aufgezogen.

Von hier begab ich mich weiter nach dem Kloster Rusan. Der Weg dahin geht zwischen Bäumen und Klippen, ist sehr schmal und zugleich sehr lang; denn dies Kloster liegt zwar dicht unter Barlaam, man muß aber weite Umwege zwischen den Felsen machen. Als ich bey Rusan ankam, befand ich mich gleichsam unter einem ganz andern Himmelsstriche; denn es war hier überaus heiß, wogegen

gen dort oben beständig ein kühler Wind wehet. Als ich hinauf wollte, erfuhr ich, daß oben im Kloster nicht mehr als ein einziger Mönch zu finden sey: die übrigen waren draußen, und warteten ihrer Weinberge, Heerden und Meyereyen. Dergleichen gehört zu den zufälligen Vorkommenheiten, die einem Reisenden sehr unangenehm sind, und seinem Forschen Hindernisse entgegen stellen. Man wendet Kosten an, erträgt Ungemach, reiset weite Wege; endlich kommt man seinem Zwecke nahe, man ist schon vor der Thür, und kann zuletzt seine Absicht doch nicht erreichen.

Ich setzte demzufolge meine Wanderschaft nach dem Kloster Sanctnikolas fort. Hier hatte ich ein gleiches Schicksal. Denn oben im Kloster befanden sich bloß zwey junge Leute; mithin konnte ich nicht hinauf kommen. Ich beobachtete indessen die Höhe dieses Klosters, das, wenn man es von Meteoron sieht, dicht an der Erde zu stehen scheint; welches aber von der entsetzlichen Höhe kommt, die Meteoron auf der Seite nach Sanctniklas hat. Nichtsdestoweniger muß man sich nach Sanctniklas an einem Seile von 15, so wie nach Rusan an einem von 18 Klaftern, hinaufwinden lassen. — Ein Glück für mich war es, daß, wie man mich versichert hat, in diesen Klöstern nichts anders als Missale und gedruckte Schriften anzutreffen sind. Ich gab mich daher zufrieden; denn sonst würde ich diese Oerter gewiß noch einmahl besucht haben. Fata ferenda feram.

Von

Von hier gieng ich also weiter nach Stagi oder Kalabak. Unterwegens bemerkte ich zur Linken verschiedne Einsiedeleyen, Kirewet auf Türkisch, und Askitiria oder Kriwati auf Griechisch, dergleichen man allenthalben in den Klüften der Berge, wo man Löcher und Oeffnungen gefunden, ausgehöhlt hat. Hier hat man Häuser gebauet, Treppen ausgehauen, Ebnen absatzweise angelegt u. s. w. — Ich kam ferner durch das zwischen den Bergen belegne Dorf Kastraki. Die Einwohner desselben sind wegen ihrer besondern Geschmeidigkeit, die Klippen hinaufzuklettern, berühmt: man trifft allzeit einige unter ihnen an, die αναβαται sind. — In meiner Herberge zu Stagi hatte ich eine herrliche Aussicht. Von weitem sah ich Trikkala, welches südostwärts von Stagi liegt; südwärts ist das Gebirge Kossaka; unterhalb derselben das Dorf Paraskeve und der Fluß Peneus, den die Türken Salambria, die Griechen aber schlechtweg ποταμο nennen. — Zuerst verfügte ich mich nach der Kathedralkirche und der Wohnung des Bischofs, wo ich meine alten Bekannten antraf. Ich schrieb eine auf einem Steine der Kirchenmauer befindliche Inscription ab, wovon jedoch viele Worte unleserlich waren. Inwendig in der Kirche sind auch weitläuftige Inschriften, welche Kaiser Andronikus Paläologus Chrysobulle enthalten: dieser Kaiser hat sich hier aufgehalten; die Jahrzahl ist 6901, da Antonius Erzbischof zu Konstantinopel war; der Patriarch zu Konstantinopel wird hier nämlich nicht anders als Erzbischof genannt. — Von hier gieng ich zu der

Kirche

Kirche des heiligen Johannes Prodromos. Hier finden sich drey alte Inschriften. Eine davon ist außerordentlich leserlich, obgleich jedermann sagte, niemand könne diese Inscriptionen lesen: es ist aber Schade, daß man den Stein in der Mauer so eingefugt hat, daß der Anfang der Zeilen gar nicht zu sehen ist; was sichtbar war, schrieb ich ab. Der Eckstein der Kirche aber hat auf beiden Seiten Inschriften vom höchsten Alter: die Buchstaben sind fast ausgetilgt, und dabey sehr klein, aber schön; sie gleichen denen in den arundelschen Inscriptionen zu Oxford; ich glaube, wenn man Zeit und Mühe anwenden wollte, würde man dahin kommen, sie zu entzifern; wäre dieser Stein in Italien, England oder Deutschland, so würde man sie gewiß herausbringen; hier aber ist niemand, der so neugierig wäre: ich sah unter andern Hippokrates, Dionysius und verschiedner Andrer Namen; ich hoffe endlich noch selbst ganz damit fertig zu werden. — In alten Zeiten ist dieser Ort sehr merkwürdig gewesen, wenn er anders die von Homer besungne Ιθωμη κλωμακοεσσα ist. Es sind hier ehedem viele den Göttern geheiligte Altäre gewesen; und wo jetzt die Stiftskirche ist, hat ein heidnischer Tempel gestanden: man kann dies aus den hier befindlichen Inscriptionen, Basreliefen, Stücken von Säulen u. s. w. sehen. — Das Dorf ist übrigens ziemlich groß, und hat überhaupt dreyzehn Kirchen. — Den 7. May reisete ich von Stagi ab, und verließ also diese ganze Gruppe von Klöstern, die mich ungefehr fünf Wochen lang beschäftigt hatte.

Von hier nahm ich den Weg über herrliche Saatfelder, fast allzeit südwärts gegen die hohen Berge Kossaka. Ich kam über den Peneus, welcher hier von Westen nach Osten fließt. Die Natur war jetzt in ihrer ganzen Schönheit. Besonders machte es mir ein unbeschreibliches Vergnügen, hier Rocken (*), der eben blühte, zu sehen: Rockenblüthe erinnere ich mich nicht gesehen zu haben, seitdem ich aus Schweden bin. Die hiesigen gebirgigen Gegenden haben viel Aehnlichkeit mit denjenigen in meinem Vaterlande. Ich sah hier auch eine Menge Wachholdersträuche. Die Reise gieng über Aenger und Wiesen; und zur Seite hatte ich verschiedne natürliche Wasserfälle, die das Gebirge Kossaka macht.

Endlich langte ich beym Kloster Witoma (Βιτωμά) an. Dies liegt mitten in einem dichten Ahornwalde am Abhange des Kossaka, nicht weit von einem großem Bache, dessen Wasser so klar als Krystall, und sehr kalt ist. Hier bedient man sich des Hinaufwindens nicht, sondern man kann ganz bis auf den Klosterhof reiten. Zwischen Stagi und Witoma brachte ich viertehalb Stunden Zeit zu. Vormahls

(*) Der Rocken heißt auf Türkisch Tschawdar, und im neuen Griechischen Wrisa (βριζα). Man hat hier zu Lande das Vorurtheil, Rokkenbrodt sey sehr ungesund, werde aber gut, wenn man das Rockenmehl mit Weizenmehl vermische.

mahls ist hier ein ganzes Dorf gewesen, das aber vor zwey- bis dreyhundert Jahren durch die Pest ganz verheert ist. Der Ort hat hernach den Namen, welchen das Dorf hatte, nämlich Witoma, beybehalten. Das Kloster ist ziemlich hübsch, und seine Lage tief im Walde vortrefflich. Die Aussicht ist schön: vor sich hat man die ganze Ebne bis nach Trikkala, und man kann sogar die Stadt, welche fünftehalb Stunden von hier nach Osten liegt, sehen; kurz, die Lage ist völlig dichtrisch; sie erinnerte mich auch an verschiedne Stellen im Virgil und Theokrit. — Mein Janitschar setzte sich im Walde nieder, sang, und war sehr erfreut, daß er von den kahlen ängstlichen Klippen gesund herunter gekommen war. — Als ich hier im Evangelium Johannes las, fand ich, daß verschiedne Stellen desselben sehr viel Licht erhalten, wenn man die Gebräuche dieses Landes mit Aufmerksamkeit betrachtet, und daß viele Wörter und Ausdrücke vorkommen, die, meiner Meinung nach, durch Hülfe des neuen Griechischen am schicklichsten zu erklären sind: zum Exempel πληρωμα, volle Bezahlung; ἡμερα τριτη, Dienstag; σχοινος, Seil, Tau u. d. m. Vielleicht bin ich der erste, der auf diesen Gedanken gerathen ist; wenigstens habe ich ihn bey keinem andern gefunden. Und warum will man das alte Hebräische aus dem neuen Arabischen, das Mösegothische aus den neuen Mundarten der gothisch-deutschen Sprache, das alte Gallische aus dem Französischen u. s. w.; nicht aber eben sowohl das alte Griechische aus dem neuen erklären, zumahl

da jenes so vorzüglich beybehalten worden, besonders von der Kirche, die das neue Testament allzeit gelesen und verstanden, auch die Religion daraus genommen hat? — Handschriften finden sich hier gar nicht. Die Mönche, deren gegen sechs sind, leben in tiefer Unwissenheit, und können nicht einmahl lesen. — Den 10. May brach ich von Witoma auf.

Auf meinem folgenden Wege sah ich, daß man Kalembak, oder türkischen Weizen säete. An einigen Orten beschäftigte man sich auch mit der Baumwollstaude; allein die langwierige Dürre, über die allgemein geklagt wurde, hinderte das Fortkommen derselben sehr; denn dies Gewächs erfordert viel Wasser. — Ich kam durch verschiedne Wiesen und Aenger, (Wiesen heißen im jetzigen Griechischen λιβαδι, und davon leitet man Livadien her,) wo alles grünte; denn vom Berge Kossaka kommt Wasser in Menge. Dies Gebirge geht wie die Alpen in die Höhe, hat aber einen spitzigern Rücken; es erstreckt sich von Norden nach Süden, und auf seinem Gipfel wachsen Fichtenbäume. Ich nahm meinen Weg nördlich unterhalb des Berges, den ich allzeit zur linken Hand ließ.

Ich kam zuerst nach dem Dorfe Dusiko; um aber nach dem Kloster zu kommen, mußte ich noch einmahl den Berg Kossaka hinan. Nach diesem Kloster wird man entweder vermittelst eines Taues hinaufgewunden, oder man steigt auch eine hangende

gende Leiter hinauf: die Höhe beträgt indessen nicht mehr als fünf Faden, die gleichwohl für jemand, der solcher Luftreisen nicht gewohnt ist, beträchtlich genug ist. — Ich händigte dem Superior meinen Empfehlungsbrief vom Bischofe zu Trikkala ein, und wurde wohl aufgenommen. Das Kloster Dusiko liegt im Kirchensprengel des Bischofs von Trikkala, oder richtiger unter dem Metropoliten von Larissa. Alle Klöster auf und um Meteoron aber, und sogar Witoma, stehen unter dem Bischofe von Stagi. Die Bischöfe ordnen alle kirchlichen Angelegenheiten, setzen die Obern an, weihen die Geistlichen u. s. w. — Man zeigte mir gleich anfangs einen großen Codex, der die vier Evangelisten enthielt, und am Rande allenthalben mit Noten versehen war: er machte mir ein so großes Vergnügen, daß ich sofort aller meiner Müdigkeit vergaß. — Hernach besah ich die Kirche: sie ist ziemlich groß und hübsch. Man sagte mir, daß sich hier im Kloster ungefehr 80 Personen aufhalten, unter denen 30 bis 40 Mönche seyn. Keine Frauensperson darf diese heilige Wohnung betreten: in diesem Stücke ist sie Meteoron und Barlaam ähnlich. — Vor etwa acht Jahren wurde das Kloster von den Arnauten geplündert. Dieser Rebellen waren 5000 an der Zahl. Sie stießen den Thurm und die Mauer mit hölzernen Maschinen ein, und drangen solchergestalt ins Kloster, wo sie zwanzig Tage verweilten, alles, selbst den heiligen Schmuck und das Kirchengeräth, wegnahmen, und sogar die Häuser zerstörten, um verborgne Schätze zu finden: kurz,

sie rissen alles, die Kirche ausgenommen, nieder. Sie raubten auch eine Menge Manuscripte, um sie an die andern Klöster zu verkaufen: aus einigen machten sie auch Vorladung zu ihren Gewehren u. d. m. Die Mönche hatten sämtlich die Flucht genommen, und sich in den Weinbergen versteckt. — Aus einer Inschrift, die sich in der Kirche findet, will man erweisen, daß die Erbauung derselben im Jahr der Welt 7066, oder 1558 nach Christi Geburt, vollendet sey. Die erste Stiftung dieses Klosters ist vom heiligen Bessarion, der unweit Thermopylä gebürtig, und hernach Metropolit zu Salonichi gewesen, auch hieher gekommen ist, und seinem Aufenthalt hier sowohl, als allenthalben, wohin er gekommen, mit vielen schönen Handlungen bezeichnet hat: ich habe sein Leben im gemeinen Griechischen, gedruckt zu Bucharest 1759, gelesen. — In einer wüsten Kammer unten im Kloster fand ich unter dem Schutte eine Menge griechischer Handschriften, die gleich anderm Unrath dahin geworfen waren. Ich ließ die Steine wegnehmen, und die Manuscripte zusammen legen. Es that mir Leid, sie so gemishandelt, und theils von Regen und Feuchtigkeit verdorben, theils von Graus und Staub zerfressen zu sehen. Uebel behandelt habe ich zwar an mehrern Orten Handschriften gesehen, nirgend aber, daß man dergleichen der Verwesung mit Fleiß überlassen hätte, wie hier. Man wandte ein, daß man keinen Platz wisse, wo man sie aufstellen könne, und daß man ihrer nicht bedürfe, weil man genug gedruckte Bücher habe. Ich ließ sie in mein

Zimmer

Zimmer bringen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Mich schauderte bey dem genauern Anblick ihres Zustandes, und ich mußte Essig trinken, um den Ekel und die Uebelkeit zu vertreiben, welche diese Manuscripte bey mir erregten. Die Bibliothek dieses Klosters ist übrigens reicher, als die auf Meteoron, sowohl was gedruckte Bücher, als Handschriften betrifft. Man hat ehedem ein Verzeichniß aller dieser Schriften gehabt: durch die Nachlässigkeit der Mönche aber ist es verlohren gegangen. — Das Kloster besitzt übrigens gute Einkünfte, ist aber durch die Züge der Arnauten so mitgenommen, daß es in Schulden gerathen ist: sie nahmen einmahl bloß an kupfernem Geräth mehr als 1500 Okka mit. Die jährliche Contribution, welche das Kloster zu entrichten hat, beträgt 11 Beutel. — Von den hiesigen Mönchen bemerkte ich, daß sie die Ordensregeln mit mehr Genauigkeit, als die Mönche in den sämtlichen übrigen Klöstern, die ich gesehen habe, beobachten. Ihre Kirche ist die größte und schönste, die mir in diesem Lande vorgekommen ist: sie ist ganz und gar von Steinen, hat unterschiedne Säulen, ist wohl ausgemahlt und mit hübschem Zierrath versehen, hat auch die drey Abtheilungen, Bema oder Wima, Katholikon und Narthex: sie ist sehr hoch, bekommt aber durch die oberwärts befindlichen kleinen Fenster so wenig Licht, daß sie ganz dunkel ist. — Den 22. May endigte ich die Arbeit, welche mich alle diese Tage hindurch beschäftigt hatte, nämlich Excerpte aus den Handschriften zu machen, und ein Verzeichniß der vornehmsten derselben auf-

 zusetzen.

zusetzen. Mein Janitschar, welcher sah, was für Mühe dieser Plunder mir verursachte, sagte, ich würde mir dadurch, daß ich diese Bücher in Ordnung brächte, und von Staub reinigte, viel Zewab, oder Verdienst bey Gott erwerben. Die meiste Aufmerksamkeit richtete ich auf das oben gedachte Manuscript, das eine Erklärung der vier Evangelisten enthält: dies kostbare Stück hatte man auf keine Art vor den übrigen ausgezeichnet. Nachdem ich ausführliche Auszüge daraus gemacht hatte, schrieb ich vorn hinein auf das Pergamen die Worte: "Anno 1779, Mense Majo„, um es von andern ähnlichen Handschriften unterscheiden und anführen zu können. Denn man versicherte mich, außer diesen finde sich noch ein andrer Codex der vier Evangelisten mit Erklärungen am Rande, der ebenfals dem Kloster Dusiko gehöre, jetzt aber nach dem Kloster Barlaam gebracht sey, um ihn vor dem Plündern der Arnauten zu sichern, wo er auch nebst verschiednen andern Büchern noch in Verwahrung liege. Während meines Aufenthalts daselbst hatte ich sie nicht gesehen, denn sie lagen in einem verschloßnen Kasten. Man sagt, diese Handschrift sey viel stärker, als die, welche ich jetzt untersuchte, und die einen sehr dicken Folioband ausmacht. — Die Mönche zu Dusiko finden sich, wie die auf dem Berge Athos oder Monte Santo, fünf mahl des Tages in der Kirche ein: denn zu Dusiko leben sie genau nach eben den Regeln, als auf Athos, wogegen in den Klöstern auf Meteoron mehr Nachlässigkeit herrscht, wo man sich nicht darum bekümmert,

niert, die Kirche so oft zu besuchen. Uebrigens sind den Mönchen acht Beth- oder Gottesdienststunden vorgeschrieben, nämlich μεσονυκτιον, ορθρον, πρωτη ὡρα, τριτη ὡρα, ἑκτη ὡρα, ἐννατη ὡρα, το πρεσινον und ἀποδειπνον. Sie kürzen sie aber ab, und verrichten des Morgens drey Gottesdienste auf einmahl. In der τριτη ὡρα singen sie die Messe, bisweilen verbinden sie auch die τριτη und ἑκτη mit einander. So gehen sie nur viermahl des Tages zur Kirche, welches auch in der That mehr als genug zu seyn scheint, wenn man ins Gotteshaus nur kommt, um zu gähnen und Grimassen zu machen. — Nach völlig zurückgelegter Arbeit in der Klosterbibliothek, wobey ich mir auch den Verdruß gefallen lassen mußte, dumme und unwissende Mönche über meine Mühe lachen zu sehen, besah ich die kleinen Paraklist oder Kapellen, die über der Kirche gebauet sind. Ihrer sind drey, und sie sind mit Gemählden von Heiligen angefüllt. Der heilige Christoph ist mit einem Schafskopfe vorgestellt, und die Mönche geben vor, sein ganzes Geschlecht habe so ausgesehen. — Hier sah ich abermahls eine Menge griechischer Handschriften, die ohne alle Ordnung umher lagen, und in Staub und Unrath begraben waren. Sie bestanden meistentheils aus Evangelienbüchern und Menologien oder Heiligenlegenden; diese letztern waren auf Pergamen in großem Folioformate sehr sauber und nett geschrieben; hieraus sieht man wenigstens, daß die Mönche vor Zeiten gearbeitet haben. Das Kloster ist schon

vor Sanct Bessarions Zeiten vorhanden gewesen, und damahls ist man hier fleissig gewesen, und hat eine Menge Pergamen verbraucht. Hernach wurde es zerstört, aber von Bessarion wieder eingerichtet. Die alten Handschriften sind entweder von seiner Zeit oder auch noch älter. — Als ich wieder in mein Zimmer gieng, verspürte ich ein starkes Erdbeben, wodurch das ganze Haus erschüttert wurde. — Darauf las ich Georg Kontaris aus Servien Geschichte von Athen, Venedig, 1675, 4. Dies Buch ist im gemeinen Griechischen geschrieben, und ganz angenehm zu lesen. Aber lächerlich muß es doch jedermann vorkommen, wenn man die vortrefflichen Sachen der Athener im neuen Griechischen lieset, barbarische Wörter in Demosthenes Munde findet, auf Xerxes *ἀρμαδα* stößt, (ein Wort, das gewiß keiner von den alten griechischen Gelehrten verstehen würde,) u. s. w. Kurz es ist, als wenn man Cicero in der italienischen Sprache läse. — Den 24. May verließ ich Dusiko, und ließ mich im Netze wieder hinunter winden.

Von Dusiko gieng ich den Berg Kossaka hinab nach dem Dorfe Porta, das auch dem Kloster zugehört, und eine Viertheilmeile davon in einem tiefen Thale an einem Flusse liegt. Dieser Fluß heißt Aspro Potamo, vereinigt sich hernach mit dem Salambria oder Peneus, und fließt Trikkala vorbey: man muß ihn aber von einem andern gleiches Namens, der sich ins adriatische Meer ergießt, unterscheiden: sie kommen beide vom Gebirge Agrapha,

pha, aber von entgegen stehenden Seiten. Auf diesem Gebirge ist auch ein kleines Kloster, das ebenfals Agrapha heißt, wo aber keine Bücher sind. Es liegt übrigens eine Tagreise weit von Porta westwärts, und man kann es hier sehen. Einige sagten mir, es nehme schon bey Porta seinen Anfang, und der gedachte Fluß und das Thal scheiden den Berg Kossaka vom Gebirge Agrapha: wahrscheinlicher aber ist, daß man es noch als eine Fortsetzung des Kossaka anzusehen hat, obgleich derselbe vom Flusse durchschnitten wird. Im Dorfe Porta werden baumwollne Zeuge von unterschiedlichen Farben verfertigt. Von Trikkala liegt es vier Stunden Weges, Trikkala selbst aber in einer schönen fruchtbaren Ebne. — Hier wachsen verschiedne Getreidearten. Jetzt säete man den Samen, wovon die Baumwollenstaude wächst: eine Arbeit, die ich gegenwärtig zum ersten mahl sah. Der Same wird, ehe man ihn säet, in nasse und eingeweichte Erde gelegt, damit er so viel geschwinder aufgehen möge. Das Erdreich, worin dies Gewächs gesäet werden soll, wird übrigens auf eben die Art, als das Feld, das man mit Getreide besäen will, bearbeitet. An andern Orten traf ich Baumwollenstauden an, die schon angefangen hatten aufzugehen. Eigentlich hätte man diesen Samen schon vor vierzehn Tage säen sollen; man hat aber deswegen so lange als möglich gezögert, weil man auf Regen gewartet hat. Die Baumwollenstaude wird auf demselben Acker gebauet, wo das Jahr zuvor türkischer Weizen gewachsen ist. — Eine Viertheilmeile weit von

Trikkala

Trikkala ritt ich durch den Peneus. Durch die Stadt selbst fließt er nicht; sondern es ist ein andrer kleiner Fluß, der da hindurch läuft, und hier durchgängig Kainak, das heißt Quellwasser, genannt wird. Der Peneus war, seitdem ich das vorige mahl hindurch geritten, merklich gestiegen; denn jetzt reichte das Wasser dem Pferde bis an den Bauch.

Gegen Abend kam ich endlich zu Trikkala wieder an, nachdem ich seit dem 2. April, also sieben Wochen lang, nicht da gewesen war. Meine Herberge nahm ich in demjenigen Khane, der im Quartiere der Griechen befindlich ist. Hier machte ich mit Hadschi Ali, der in eben diesem Khane sich aufhielt, Bekanntschaft. Er ist neulich von seiner Wallfahrt nach den heiligen Oertern Mekka und Medina zurückgekommen. Er gab mir einige Nachrichten von diesen Oertern, welche die Christen nicht besuchen dürfen. In diesem Khane traf ich auch einen alten Spahi, dessen Vater König Karl den Zwölften gekannt hatte. — Hernach besuchte ich Herrn Konstantin Dukas, einen Albaner, der in Frankreich, England und Italien gewesen ist, und das Französische fertig redet. Er ist Secretair bey Ibrahim Bey, Obersten oder Befehlshaber über die Derwenti oder die Landstraßenwache. Er stellte mich dem Bey vor. Dieser ist ein junger albanischer Herr aus Avlon, wo sein Vater Pascha gewesen ist. Ich wurde höflich aufgenommen, und nach der Sitte des Landes bewirthet. Der Bey hatte

hatte einige Kenntniß von Karls des Zwölften Geschichte. Er sprach mit mir von allerhand Gegenständen, und sagte, ich würde ihm willkommen seyn, so oft ich ihn besuchen wollte. Es war jetzt das erste mahl, daß ich die arnautische Sprache von bessern Leuten reden hörte; denn der Bey und der Secretair unterredeten sich lange in dieser Sprache von Karl dem Zwölften und meinen Reisen. Die arnautische Sprache klingt angenehm: der Secretair sagte mir, sie habe mit der lateinischen und italienischen einige Aehnlichkeit; Gott heißt Perendi, welches er von per dio herleiten wollte. Mit mir sprach der Bey türkisch. — Bey dem im Vorhergehenden gedachten artigen griechischen Arzte Herrn Nosimachos sah ich ein Werk, das den Titel Anti-Newtonianismus führt, und von Herrn Commode zu Neapel 1754 und 1756 in lateinischer Sprache mit Kupferstichen herausgegeben ist. Es ist sonderbar, daß man dies Buch so wenig kennt. Der Verfasser sucht Newtons Theorie von den Farben sowohl durch physikalische als mathematische Gründe zu wiederlegen.

Den 29. May begab ich mich über den Fluß Salambria nach dem südwärts von Trikkala belegenen Dorfe Misdan. Bey meiner Ankunft nahmen alle Leute die Flucht: sie fürchteten sich vor Türken und Arnauten. — Man sieht hier Trümmern einer griechischen Kirche, die vor etwa zwölf Jahren auf des Molla zu Larissa Befehl, der eine Anzahl Janitscharen dahin schickte, welche die Kirche in Brand steckten

steckten und die Mauern niederrissen, zerstört ist. Die Ursache davon war, daß die in diesem Dorfe wohnenden Griechen angefangen hatten, die alte Kirche auszubessern, welches die Türken nicht leiden; denn sie wollen nicht, daß die christlichen Kirchen, welche verfallen, wieder in Stand gesetzt werden: wenigstens verlangen sie, daß die Griechen die Erlaubniß dazu theuer bezahlen sollen. Der Stein, dessen Meletius in seiner Geographie erwähnt, und welcher einen Mann zu Pferde vorgestellt, und eine Inschrift gehabt hat, ist bey dieser tyrannischen Kirchenzerstörung in Stücken geschlagen und unter den übrigen Schutt geworfen worden. Ich bath die Leute nachzusuchen, und endlich fand man drey Stücke wieder, die zusammengesetzt einen Mann zu Pferde, aber ohne Kopf, vorstellten. Alles Nachspürens ungeachtet war es nicht möglich, die auf der Figur gestandne Inscription wieder zu finden. Dies Werk scheint aber doch kein Meisterstück gewesen zu seyn, weil das Verhältniß der Theile zu einander nicht beobachtet ist. Die Inschrift trifft man bey Meletius an; ich bedauerte, daß ich ihn nicht vergleichen konnte. Die ganze Figur hatte ungefehr anderthalb Fuß in der Höhe; und der Stein scheint ein Viereck gewesen zu seyn. Ich stieß indessen auf eine andre Inscription, und zwar auf einem in der Mauer bey der Thür befindlichen Steine, der aber so gekehrt ist, daß die Zeilen vertikal stehen. Ich schrieb sie ab: es kommt ein ΚΛΑΔΙΟΣ darin vor; allein sie ist nicht vollständig. Diese Steine scheinen indessen

von

von andern Orten hieher gebracht zu seyn, denn sie sind klein; und daher kann man nicht mit Gewißheit den Schluß machen, daß Misdan in alten Zeiten ein merkwürdiger Ort gewesen sey. — Die Messe feyern die Griechen hier doch noch zwischen den Ruinen dieser Kirche unter bloßem Himmel; denn die Grundmauern stehen noch. Schon vor fünfundzwanzig Jahren ist die Kirche einmahl aus eben der Ursache als das zweyte mahl zerstört worden.

Am 31. May reisete ich in Gesellschaft des oben gedachten Hadschi Ali und eines andern türkischen Kaufmanns von Trikkala nach Larissa. Unser Hadschi war völlig wie ein Araber gekleidet: unterwegens gieng er oft zu Fuß, und sagte, es sey ein großes Verdienst vor Gott, der Thiere zu schonen und ihre Last zu erleichtern. Ueberhaupt sah er Reisen der damit verbundnen Beschwerden wegen für ein verdienstliches Werk an, und fragte mich, ob nicht meine langen Reisen eben so in Schweden betrachtet würden? Er glaubte, ich hielte sie für dasselbige, wofür die Türken ihre Pilgrimsfahrten nach Mekka achten. Aehnliche Vorstellungen können wohl einem Europäer, es wäre denn ein Katholik, nicht in den Kopf kommen. — Wir ruheten einige Stunden im Dorfe Klokoto aus. Dies Dorf liegt vier bis fünf Stunden Weges von Trikkala. Die Türken nennen es auch Baklali. Man sieht hier eine zerstörte Kirche, der ich oben bey meiner Reise von Zarko nach Trikkala erwähnt habe.

habe. — Hierauf kam ich zur Seite des Salambria denselben Weg, den ich vorhin gereiset war, als ich von Tirnova kam; jetzt ließ ich aber Zarko zur Linken. — Die Nachtherberge nahm ich im Dorfe Kutzokhiro bey einem türkischen Subaschi. Als ich die dasige griechische Kirche sah, befremdete es mich, verschiedne Steine zu finden, die mit alten griechischen Inschriften angefüllt waren, und deren bisher niemand Meldung gethan hat: unter andern einen großen Stein mit weitläuftigen Inscriptionen, wo aber die Buchstaben fast ganz ausgelöscht waren. Dieser unvermuthete Fund bewog mich, hier einen Tag zu verweilen, zumahl da man mir sagte, daß hier noch mehr dergleichen anzutreffen seyn. Der Priester, ein würdiger Alter, both mir sein Haus an; ich blieb aber in meinem vorigen Quartiere. Am folgenden Tage nahm ich mir also vor, alles was leserlich war, von diesen Inschriften zu kopiren. Ich freute mich, den Namen Ptolomäus hier zu finden: die Inscription, in welcher ich ihn antraf, enthält ein Verzeichniß von Sklaven beiderley Geschlechts, die frey gelassen worden; sie besteht aus 45 Zeilen; der Platz des Steins, auf dem sie steht, ist 1 Klafter lang und ½ Klafter breit; der Stein selbst hat eine kubische Gestalt; die Inschrift ist auf allen den drey Seiten, die zu sehen sind, und vielleicht auch auf der in der Erde liegenden vierten, geschrieben. Bey dieser Gelegenheit schrieb ich auch verschiedne andre kleine Inscriptionen ab. — Den 2. Junius setzte ich meinen Weg weiter nach dem Dorfe Alifaka, eine Viertheilmeile

theilmeile von Kutzokhiro, fort. Mein guter Papas, ich meine den griechischen Geistlichen, gieng mit mir nach der Kirche und nach andern Oertern, wo Inschriften vorhanden waren. Eine derselben machte mir ein besonders Vergnügen; denn sie enthielt eine Grabschrift auf Themistokles Frau: sie ist eben so einfach, als die auf Crassus Gemahlinn zu Rom: *METELLA CRASSI.* Alle diese Steine sind von einem alten Schlosse hieher gebracht, das auf dem Berge gestanden hat, wo vor diesem ein Gottesacker gewesen seyn soll. — Gegen Abend gieng ich nach Palåocastri, welches eine halbe Stunde Weges vom Dorfe auf einem Berge liegt. Unterhalb desselben hat eine Kirche gestanden, deren Ruinen noch zu sehen sind; und oben auf dem Berge ist eine lange Mauer. Man sagt, dies Schloß sey von einem konstantinopelschen Kaiser gebauet; und dies ist deswegen glaublich, weil die Arbeit schwach ist. Oben sah man auch Merkmahle einer ehemaligen Kirche, und man behauptete, es sey da ein Kloster gewesen. Viel Steine waren hier, aber keine mit Inschriften: man hat viele Steine hier weggeholt. Mein Begleiter, der griechische Priester, sah jetzt Palåocastri zum ersten mahl: so unwissend sind hier die Leute. — Den Tag darauf verließ ich Alifaka, welches die Türken Kutschuk Kunduklar nennen, und kam durch das Dorf Tevschon, das bey den Türken Akbonar heißt, zu einem andern Dorfe, Hadschilar, welches anderthalb Meilen von Alifaka, eine Viertheilmeile von derjenigen Stelle, wo das ehemahlige Larissa gestanden hat,

und anderthalb Meilen von dem neuen Larissa liegt. Hier bemerkte ich eine unzählige Menge Störche, die türkisch Leilek, und von den Griechen Pelikane, genannt werden. Diese Vögel machen viel Lärm, und der türkische Name Leilek ist ihnen aus dieser Ursache gegeben. Ich sah, wie sie ihre Jungen mit Heuschrecken futterten. Man trift sie auf dem ganzen Wege von den Bergen bey Dusiko, oder dem Kossakagebirge, überall an. Man erzählte mir, daß sie im August wegziehen, im März alten Kalenders wiederkommen, und alsdenn mit ihren Jungen wiederum in demselben Neste, wo sie vorher gewohnt haben, ihren Aufenthalt nehmen. Der Pelikan schluckt den Fraß, Heuschrecken oder Schlangen, nieder, und stopft ihn darauf den Jungen ins Maul. Dies hat vermuthlich zu der bekannten Fabel Anlaß gegeben: da der Schnabel dieses Vogels noch dazu sehr roth ist, hat man um so viel mehr geglaubt, er nähre seine Jungen mit seinem eignen Blute. In der hiesigen griechischen Kirche stießen mir verschiedne Inschriften auf: unter andern eine sehr weitläuftige auf einem weißen Marmorsteine unten auf dem Boden; ich ließ den Stein aufnehmen, heraus ans Licht tragen, und mit warmen Wasser und Seife abwaschen; worauf ich die ganze Inscription abschrieb. Alle diese Steine sind aus dem alten Larissa. Hier finden sich auch einige Statüen, die überaus schön sind: die eine hat keinen Kopf, aber das Gewand ist vortrefflich gemacht; die andre stellt eine Frauensperson im Bade vor, und ist aus einer Art Marmor, der so weiß

wie

wie Alabaster ist, verfertigt. Die Einwohner des Dorfs erstaunten, daß ich alles so genau kopirte, und glaubten, der Sultan habe mich ausgesandt, um ihre Aufführung auszukundschaften und verborgne Schätze aufzusuchen. — Gegen Abend begab ich mich dahin, wo das vormahlige Larissa gelegen hat: dieser Platz heißt jetzt Paläo-Larsa, und ist eine halbe Stunde Weges vom Dorfe nach Süden entfernt. Man sieht von da Jeni-Scheher oder das neue Larissa, welches drey Stunden Weges davon liegt. Gegenwärtig erblickt man hier nichts als Graus und Steinhaufen: Inschriften finden sich überall nicht; man hat alles weggeholt. Indessen beschäftigte mich doch ein Stein sehr: ich wollte ihn umkehren lassen, hatte aber niemand bey mir, der mir helfen konnte, außer meinen Wirth: dies war ein Marmorstein von kubischer Gestalt, der sich aber in eine Spitze endigte, und oben auf einem Obelisken gestanden zu haben scheint: unsre Arbeit bey diesem Ueberbleibsel des Alterthums währte eine ganze Stunde; aber wir fanden keine Inschrift. Hier sind auch verschiedne Gräber aus den heidnischen Zeiten: unter andern wurde ich einen sehr großen Sarg gewahr, der in eine Art Grab eingesenkt war, von dem man aber den Deckel weggenommen hatte. Von hier war ich Willens mich nach Pharsale oder Phersale zu begeben, welches nur 2 Meilen weit entfernt ist, und dessen Gebirge lange und mehrmahls mir vor Augen gewesen war: allein ich ließ diesen Gedanken wieder fahren. — Was die Pelikanneste betrifft, so hatte ich doch Lust,

sie näher kennen zu lernen; ich stieg daher zu einem hinauf, um es genau zu besehen. Die Mutter flog sogleich weg: die Jungen aber, welche noch nicht fliegen konnten, blieben da; sie waren greis von Farbe. Das Nest war von Dornen und Disteln gebauet, und sehr geräumig. Mein Wirth sagte mir, daß, wenn die Zeit ihrer Wanderung im August herannahe, sie sich hier unten auf einer Wiese bey einer Quelle versammeln, den ganzen Tag daselbst bleiben, und des Abends nach ihrem Neste zurückkehren, auf diese Art ungefehr zehn Tage nach einander vor ihrem Abzuge fortfahren, gleichsam um sich mit einander zu bereden, und endlich alle zusammen in großen Heeren davon fliegen. Man weiß nicht gewiß, wo sie sich des Winters aufhalten. Man glaubt, sie ziehen nach Mekka: allein der Wallfahrter Hadschi Ali versicherte, dies sey nicht wahr, und er habe da keinen Storch, wohl aber eine große Menge Schwalben, gesehen; zugleich behauptete er, daß die Schwalben daselbst allenthalben umher fliegen, niemahls aber über dem Kiabe, und das aus Ehrerbiethung gegen einen so heiligen Ort. Die Pelikane ziehen alle nach Abyssinien oder Habesch und den benachbarten Ländern, wo Sommer ist, wenn wir in Europa Winter haben: sie fliegen über das mittelländische Meer; denn sie nehmen einen so hohen Flug, daß sie vom Winde nicht ermüdet werden; hernach lassen sie sich in Afrika nieder; viele, oft in unglaublicher Menge, ruhen auf den Schiffen aus.

Noch am selbigen Tage begab ich mich nach Jeni-Scheher oder dem neuen Larissa, wo ich nach einem Wege von viertehalb Stunden anlangte. Der Kapudan-Pascha war hier heute von Salonichi mit 6000 Mann angekommen. — Im Khane der griechischen Kaufleute, wo ich einkehrte, wurde ich den 5. Junius von verschiednen derselben besucht, welche erzählten, sie hätten Herrn **Montaigu**, den sie Mylord nannten, gekannt, und er hätte vor zehn Jahren in eben diesem Khane gewohnt. Einer dieser Kaufleute, Namens Aleki, sagte mir, er habe in seiner Jugend zu Janika ein großes Manuscript auf Pergamen gesehen, worin das alte und neue Testament enthalten sey; der deutsche Resident zu Venedig, Herr **Maruzzi**, habe es hernach durch Erbschaft an seine Familie gebracht, und vor ungefehr funfzehn Jahren der Republik geschenkt, worauf es in der Markuskirche hingelegt sey. Allein dieser Codex enthält bloß das alte Testament, mit Anmerkungen der Kirchenväter. Die Stadt Janika, **Maruzzi's** Geburtsort, hat ihm für diese Handschrift fünfundzwanzig Beutel gebothen, damit es nicht in fremde Länder kommen möchte. — Das Wasser, so wie die Luft, ist zu Larissa sehr ungesund. Man läßt es eine ganze Woche im Hause still stehen, bis der Bodensatz sich gesetzt hat; alsdenn wird es gut, und bekommt einen angenehmen Geschmack. — Von der oberhalb des Khans, wo ich beherberget war, befindlichen Terrasse besah ich die Lage von Larissa in einer großen Ebne, die aus Ackerland, Wiesen und Aengern besteht. Die Stadt

liegt übrigens niedrig, wie Trikkala; ist daher ungemein ungesund, besonders in der heißesten Jahrszeit. Der hohe Berg Olympus, auf dem noch einige mit Schnee bedeckte Spitzen zu sehen waren, liegt gerade nordwärts von Larissa; und der Kissavo oder Ossa, der die Gestalt einer Pyramide hat, liegt nach Nordosten. Auf dieser nördlichen Seite sieht man zwischen den Bergen Wälder und Weinberge, die in einiger Entfernung von der Stadt auf ebnem Boden befindlich sind, und auf dieser Seite eine reizende Aussicht geben. Man sieht daselbst auch verschiedne Dörfer, wo die Griechen ihre Kirchen haben: sie haben drey Kirchen vor der Stadt, aber, seitdem die Kathedral- oder Domkirche vor zehn oder zwölf Jahren von den Türken zerstört, und der Metropolit genöthigt worden, sich wegzubegeben, in der Stadt keine. Man hat jetzt eine Beysteuer von ungefehr vierzig Beuteln zusammengebracht, und durch diese klingende Bittschrift hofft man, die Erlaubniß der Pforte zur Erbauung einer neuen Kirche zu erhalten. Zu Larissa sind vierundzwanzig Dschami; denn so viele Minarete oder Thürme zählt man. Auch ist hier ein ansehnlicher steinerner Bezestan mit sechs mit Bley gedeckten Kupeln. Der Fluß Peneus fließt dicht bey der Stadt auf der Westseite vorbey, und zwar von Süden nach Norden, so daß er die Ebne mitten durchschneidet. Mauern hat die Stadt nicht. Auch findet sich in ganz Larissa kein Brunnen mit Quellwasser, obgleich die Religion der Türken das Wasser zu einem so wichtigen Bedürfnisse macht. Alles

Wasser,

Wasser, was sie zu ihrem Abdest oder gottesdienstlichem Waschen gebrauchen, holen sie aus Saka oder Soden, und verwahren es neben ihren Dschami in Wasserbehältern, die türkisch Masluk heißen. Es giebt zwar einige Brunnen; allein diese werden von den Besitzern stets verschlossen gehalten: überdem taugt das darin befindliche Wasser nicht sehr. — Die Einwohner zu Larissa sind wie das Wasser und die Luft daselbst: größtentheils sind sie boshaft, argwöhnisch, hochmüthig u. s. w. Das Land umher ist ein Mollalik; mithin ist der Molla, der nur Richter bey Rechtshändeln seyn sollte, zugleich Statthalter in der Stadt. Da aber der Molla jährlich abgewechselt wird, regieren die Vornehmsten nach Gutdünken: sie haben alle ihre Parteyen und Ränke; jetzt sind hier der Parteyen vier. Es halten sich hier über dreyßig vornehme Herren auf, die Ansehen und Macht haben, unter denen drey Beye sind; diese sind niemahls einig, und fügen Stadt und Land durch ihre Streitigkeiten alles mögliche Böse zu: quicquid delirant Reges &c. Vor diesem ist das Land durch einen Pascha regiert worden; weil aber dieser den Großen sehr im Wege stand, haben sie es dahin zu bringen gewußt, daß die Residenz des Pascha nach Trikkala verlegt ist. Der Molla thut alles, was die Großen wollen, und nimmt von beiden Theilen Geld. — Herr Doctor Büsching hat in seiner Erdbeschreibung Thessalien nicht ganz richtig eingetheilt; denn seine Nachrichten von den Paschalik oder Gouvernementen sind nicht zuverlässig genug gewesen. So setzt

 er

er zum Beyspiel in Thessalien die Stadt Janna oder Jannina, und behauptet, ganz Thessalien werde von den Türken Janna genannt. Janna aber liegt drey Tagreisen von Larissa im alten Epirus, und hängt von einem andern Pascha ab, der zu Khotuni residirt. Vor diesem hat Jannina einen besondern Paschalik ausgemacht, und der Pascha seinen Sitz in Jannina selbst gehabt: allein um die Ausgaben dieser Stadt zu vermindern, ist derselbe mit dem Paschalik Khotuni vereinigt worden, und der Pascha zu Khotuni schickt seinen Musselim dahin. Das Land Jannina aber hat mit Thessalien gar nichts zu thun: diese beiden Provinzen werden durch das Gebirge Pindus oder Mezzova geschieden. Heutiges Tages ist gleichwohl ein Musselim zu Trikkala, der auch vom Pascha zu Khotumi abhängt; man sagt aber, der Sultan habe aufs Neue einen Pascha angesetzt, der zu Trikkala wohnen und ganz Thessalien regieren solle. Jetzt ist der Kapudan Pascha cum imperio hier, der alles anordnet; und es geht kein Tag hin, da er nicht verschiednen Arnauten oder ihren Helfershelfern die Köpfe herunter säbeln läßt. — Den 7. Junius gieng ich in Begleitung meines Janitscharen eine Strecke vor die Stadt, wo ich auf einem griechischen Kirchhofe unterschiedliche alte Inschriften fand und kopirte. Die Steine sind von dem alten Larissa dahin gebracht. Die Griechen, welche ihre Häuser nahe dabey hatten, fürchteten sich sehr vor mir; denn sie glaubten, ich sey mit dem Kapudan Pascha hieher gekommen. — Am folgenden Tage zog der Kapudan Pascha mit

seinen

seinen Leuten aus der Stadt, um die Arnauten aufzusuchen, welche sich einige Meilen von hier versammelt hatten. — Ich verfügte mich darauf nach dem Begräbnißplatze der Türken auf der Ostseite der Stadt, bey Salambria, und fand daselbst verschiedne Steine mit alten griechischen Inscriptionen. Ich verwunderte mich darüber, daß ich eine Menge Figuren in halb erhobner Arbeit, unter denen sogar Männer zu Pferde waren, auf den Steinen antraf, welche die Türken unbeschädigt gelassen hatten, obgleich die Steine zu ihren Gräbern gebraucht waren. — Den 9. Junius besuchte ich den Markt, der hier alle Mittwochen und Sonntage gehalten wird. — Hierauf gieng ich nach dem Begräbnißplatze der Juden, der eine Viertheilmeile von der Stadt liegt. Hier traf ich nur eine einzige griechische Inscription an, die aus einer einzigen Zeile bestand, welche noch dazu beschädigt war. Außerdem sah ich etliche alte Steine, von denen die Juden, welche gewissenhafter als die Türken sind, die Figuren und Buchstaben aus Aberglauben abgeschrapt haben. — Bey meiner Zurückkunft war in meiner Herberge ein schrecklicher Lärm. Der Kapudan-Pascha hatte einige seiner Leute unter Anführung eines Tschausch dahin geschickt, um einen griechischen Kaufmann, Namens Arkuda, aufzusuchen: man fand ihn aber nicht; indessen wurden sein Bedienter und drey andre Personen in Verhaft genommen.

Den 10. Junius reisete ich von Larissa ab, um mich nach den Tempe der Alten, welche auch in

Thessalien zu suchen sind, zu begeben. Den Fluß Peneus hatte ich zur Linken. Mein Weg gieng zuerst nordostwärts, da ich den Berg Ossa oder Kissavo vor mir hatte: dieser Theil des Ossa heißt Karawuno oder der schwarze Berg. Darauf reisete ich nordwärts nach Bogasi oder dem engen Passe zwischen dem Olympus und Ossa. Auf und neben dem Wege lagen allenthalben todte Leiber geköpfter Arnauten: ein gräßlicher Anblick! Die Körper waren aufgeschwollen, ein Theil des Eingeweides von den Hunden gefressen u. s. w.; die Köpfe waren weggenommen und nach Konstantinopel geschickt. Zu beiden Seiten des Weges kam ich viele Dörfer vorbey, die von Türken bewohnt und sehr volkreich sind; einige haben an tausend Häuser, und aus diesen unterhalb der Berge belegnen Dörfern kommen über fünftausend Janitscharen.

Gegen Abend kam ich nach Baba. Hier ist es, wo die Tempe anfangen, und nunmehr war ich also in den Tempe. Der Ort liegt am Flusse Salambria, beynahe fünf Meilen von Larissa, und wird von Türken, wie auch einigen Griechen bewohnt. Diese letztern sind Färber, und gehören zu der Färbergesellschaft zu Ambellaki. Bey diesen Färbern nahm ich die Herberge. Zu Baba verweilte ich etwas, um die Merkwürdigkeiten desselben zu untersuchen. Ich besah die Färberey: das baumwollne Garn selbst, welches hier gefärbt wird, kommt von Smyrna und Volo. Ich besah das ganze Dorf, selbst den Khan oder das πανδοχειον,

dessen

dessen Meletius in seiner Geographie gedenkt. Er ist sehr groß; die Mauern sind steinern; es sieht wie ein Kastel aus: Zimmer sind nicht darin, sondern die Leute halten sich bey den Pferden auf hohen marmornen Sofa auf; das Dach wird von zehn hölzernen Pfeilern, deren Fußgestelle von Marmor sind, unterstützt; draußen beym Eingange sieht man ein Stück von einer marmornen Säule mit einer unleserlichen griechischen Inschrift; dieser Khan ist von einem konstantinopelschen Baumeister angelegt, und zwölf in der Nachbarschaft belegne türkische Dörfer haben zu dessen Erbauung zusammen geschossen. Hierauf gieng ich in den türkischen Dschami, wo ich neben dem Kible verschiedne Gemählde auf Papier bemerkte, die von Mekka hieher gebracht sind: ich sah daselbst die Namen der ersten Chalifen. — Gegen Mittag ritt ich weg. Die Hitze war sehr stark. Ich nahm meinen Weg den Ossa hinauf, und hatte unterwegens noch beßre Gelegenheit, die Schönheiten der Tempe zu betrachten. Die Felder zu beiden Seiten des Flusses waren unten im Thale, welches schmal und lang ist, besäet; und hier bilden sie die reizendsten Ebnen in Absätzen. Rechnet man hiezu die beschattenden Bäume, die Weinberge und den Fluß, der das Thal in zwey Theile zerschneidet, so kann man sich kaum eine herrlichere Augenlust wünschen; weiterhin unterwärts soll das Thal doch noch schöner seyn. — Nach einem Ritte von einer Stunde kam ich nach Ambellaki, einem griechischen Dorfe auf dem Kissavo, das aus 310 Häusern und 5 Kirchen besteht.

besteht. Der größte Theil der Einwohner desselben sind Färber, die rothes baumwollnes Garn färben, womit sie nach Deutschland, namentlich Wien und Leipzig, in welchen Städten sie ihre Comtoire haben, einen starken Handel treiben. Ich traf hier verschiedne, die sich mehrere Jahre hindurch in den gedachten Städten aufgehalten haben, und das Deutsche vollkommen gut sprachen und schrieben. Es giebt hier verschiedne bemittelte Kaufleute, und diese haben mehr feine Lebensart, als man bey den Griechen gemeiniglich antrifft. Es ist hier sehr theuer, besonders muß man für das Brodt viel bezahlen; von diesem kostet das Okka sieben Para. Diese Theurung rührt theils noch von dem abgewichnen strengen Winter, theils davon, daß alles auf Packpferden hieher gebracht wird, theils auch von den Arnauten, die alle Lebensmittel aufgezehrt haben, her; der Wein aber ist nicht theuer. Von dem Weine, der hier zu Lande wächst, und welcher gut ist, kostet das Okka nicht mehr, als einen, höchstens zwey Para. Hier oben sind viele Weinberge: sie sind alle nach Norden, Nordwesten und Westen, so wie es die Lage des Berges jedesmahl mit sich bringt, angelegt. Der Name Ambellaki bedeutet im neuen Griechischen einen kleinen Weinberg: αμπελος sprechen sie Ambellos, mit einem B und gleichsam zwey L aus. — Gegen Abend besuchte ich Herrn Nikoli Perini, einen Arzt aus Cephalonia, mithin venedigschen Unterthan, der sich aber in Volo verheyrathet gehabt, und als Arzt des Dorfs fürs gegenwärtige Jahr hieher gerufen ist: er

er bekommt für seine Bemühungen in dieser Zeit ein Gehalt von 500 Piastern. Er ist zu Venedig gewesen, und spricht gut italienisch. — Herr Perini gieng mit mir zu dem hiesigen Didaskolos oder Professor der griechischen Sprache, Namens Georgio Triandafilo. Dieser Mann hat auf dem Berge Athos unter dem berühmten Eugenius studirt: er versteht auch das Lateinische. Bey ihm sah ich die in Europa heraus gekommnen schönen Ausgaben der griechischen Autoren. Er lieh mir auch Strabo mit Kasaubons Anmerkungen, Amsterdam bey Wolters, 1707, Folio. — Hierauf giengen wir zu dem Hause des Bischofs, trafen ihn aber selbst nicht. Er wird seiner Kenntnisse wegen ungemein gerühmt, und war großentheils die Ursache, warum ich diesen Umweg genommen hatte. Ich sah seine Bücher, die aber um der Arnauten willen in einen Schrank eingeschlossen waren. — Den 12. Junius machte ich mit des Bischofs Bruder, Herrn Nikolas Michael, einem sehr artigen Kaufmanne, der das Deutsche gut redet, und sich funfzehn Jahr zu Leipzig aufgehalten hat, Bekanntschaft. — In der verwichnen Nacht hatten die Griechen neun Arnauten in einem Dorfe nahe beym Olympus todt geschlagen, und ihre Köpfe dem Kapudan Pascha zugeschickt. Dieser hat nemlich den Griechen die Erlaubniß gegeben, sich gegen die Arnauten zu bewaffnen, und alle, deren sie habhaft werden, zu tödten. Außerdem hat er für jeden Arnautenkopf, der ihm gebracht wird, eine Belohnung von vier Piastern versprochen. Dies ist das erste mahl, daß

die

die Griechen hier zu Lande die Waffen ergreifen und Musulmanen ums Leben bringen dürfen: sie haben auch geeilt, sich diese Vergünstigung zu Nutze zu machen. Man hat in allen Dörfern griechische Soldaten ausgerüstet, und in der hiesigen Gegend finden sich schon 700 wohl bewaffnete Krieger: das Dorf Ambellaki hat ein Corps von 50 Mann errichtet. Vor fünf Jahren ist auch zu Volo eine ähnliche Erlaubniß ertheilt worden. — Am folgenden Tage besuchten mich Herr Michail und verschiedne andre griechische Kaufleute, welche insgesamt deutsch sprachen. Ich empfahl ihnen, einen Briefwechsel auf Schweden anzufangen, und machte sie mit Herrn Göransons Briefe bekannt. Herr Michail schrieb den Namen desselben auf, und sagte, er wolle eine Reise nach Schweden thun. — Mit dem gelehrten griechischen Professor Georgio unterhielt ich mich mit Vergnügen von lauter gelehrten Sachen. Ich fragte ihn nach der Zeit, da der Verfall der griechischen Sprache angefangen habe. Er sagte, der Anfang davon sey in die Zeiten der Bilderstürmer, also ins achte Jahrhundert zu setzen; man habe indessen noch bis auf die Erobrung Konstantinopels von den Türken das Griechische ziemlich rein gesprochen. Dies letztere bewies er aus einer vom nachmahligen Patriarchen Gennadius gehaltnen Predigt; da dieselbe nämlich öffentlich in der Kirche vor Weibern und geringen Leuten gehalten worden, und dennoch im guten Griechischen aufgesetzt ist, so schloß er hierauf auf die damahls noch vorhandne Reinigkeit der Sprache. Ich schlug den hiesigen

griechischen Gelehrten vor, auf ein gutes Herbarium mit beyzufügenden Namen der Kräuter nach Dioskorides und Theophrast zu denken, und sich auf den Inseln, so wie in ganz Griechenland, nach den gewöhnlichen jetzt gebräuchlichen Benennungen derselben zu erkundigen, als welche den alten hellenistischen Namen bey diesen beiden Naturkundigen am nächsten kommen. Ich versicherte sie, eine solche Sammlung würde die Mühe belohnen, und sowohl in Schweden als anderwärts in Europa willkommen seyn. Vorzüglich empfahl ich dies Geschäft einem jungen Schüler des gedachten Professors, der sehr viel Fähigkeiten und Geschicklichkeiten besitzt, und jetzt Aristophanes liest. Es sind in dieser Schule jetzt drey, die diesen Schriftsteller lesen; hernach sollen sie zu Homer fortschreiten: dies ist die Methode, welche hier beobachtet wird. Ich setzte hinzu, er müsse weiterhin auch Dioskorides lesen, und Linnees Botanik studiren, dann werde er sich einen unsterblichen Namen erwerben: er spitzte hiebey die Ohren, und machte eine Verbeugung. Ich ermunterte die hier studirenden auch, an einer guten Erdbeschreibung von Griechenland zu arbeiten, die besser werden müsse, als Meletius, welche zwar alle übrigen übertreffe, in der aber doch verschiedne Fehler eingeschlichen seyn, weil er nicht alles habe sehen können. Ich legte ihnen einen etwanigen Entwurf vor, wie sie eingerichtet werden müsse: jeder Bischof müsse nämlich in seinem Stifte theils selbst, theils durch die unter ihm stehenden Geistlichen, daran arbeiten; man

man müsse alle Inschriften, die leserlich sind, abschreiben, und von den ausgelöschten eine historische Nachricht ertheilen; alles mit Strabo und andern alten Grographen, wie auch mit den alten und neuen Geschichtschreibern, vergleichen; die jetzigen, türkischen sowohl als griechischen Namen der Gewächse, die Volkmenge, die Sitten u. s. w. anführen; der Patriarch selbst müsse in der Synode darauf dringen, und man müsse mit Ernst Hand an die Sache legen. Es ist wirklich ein Schimpf für die Griechen, daß man von ihrer Geographie in Europa eine so unzureichende Kenntniß hat. Meinen Vorschlag billigte man; allein man befürchtete, die Türken möchten es nicht verstatten: ich antwortete, das könnten sie ja nicht wissen, und außerdem hätten die Türken selbst vor dreyßig oder vierzig Jahren zu Konstantinopel eine Erdbeschreibung drucken lassen.

Den 14. Junius trat ich mit meinem Janitschar den Weg nach dem Berge Ossa bis zu seiner Spitze hinauf an, und zwar zu Pferde. Hier hatte ich eine sehr schöne Aussicht über die Tempe und gegen den Olympus. Wir kamen durch verschiedne Dörfer, und langten nach einer Reise von fünf Stunden in der stärksten Hitze im türkischen Dorfe Deirmen Deresi an. Hier fragten wir nach der merkwürdigen Höhle, und dem Steine mit einer Inschrift, die hier befindlich seyn sollten. Die Türken aber hatten nicht die mindeste Kenntniß davon: vielleicht besorgten sie sogar, mein Endzweck sey,

verborg-

verborgnen Schätzen nachzuspüren. Um ihnen diesen Verdacht zu benehmen, versprach ich ihnen alles Geld, das ich finden würde, wenn ich nur die Erlaubniß erhielte, die Inscriptionen zu kopiren; aber umsonst. — Hierauf setzten wir unsre Reise nach Busgutsch fort. Dies ist ein christliches Dorf, aber ohne Kirche. Man findet daselbst ein schönes Landhaus, das dem vorigen Pascha zu Trikkala, Ali Pascha, gehört hat, und jetzt dem Sohne desselben zuständig ist: es hat einen großen Garten mit Springbrunnen und Wasserbehältern. Ich badete mich im kalten Wasser, denn ich war von der starken Hitze sehr krank geworden. Am folgenden Tage hatte ich ein Fieber, und schlief fast beständig. — Aus Mangel an Pferden war ich genöthigt, nach dem nächsten Dorfe Orman Schiftlik zu Fuß zu gehen. Meiner Schwachheit ungeachtet begab ich mich nach dem nicht weit davon belegnen zerstörten Dorfe Kassabal, wo man verschiedne Mauern, aber keine Inschriften antrifft. Der Wassermangel ist die Ursache, daß dieser Ort zur Einöde geworden ist. — Den Tag darauf hielt meine Kränklichkeit noch an. Die griechischen Bauern sprachen von neuen Gewaltthätigkeiten, welche die Arnauten ausgeübt hätten. — Den 17. Junius reisete ich weiter nach einem alten zerstörten Kastele, das Kastri oder Pale-Kastri heißt, und eine halbe Stunde Weges von Orman Schiftlik, und vier Stunden von Jeni-Scheher liegt: die Türken nennen es Kastridschi oder Kesseridschi. Es steht auf einem hohen Berge, und das Gemäuer giebt zu erkennen, daß es gewiß aus den Zeiten der alten

Griechen ist. Es hat auch zwey Cisternen, aber keine Inscriptionen. Man hat daselbst eine Kirche gebauet, die den Namen Agios-Georgios führt. — Darauf reiseten wir großentheils den vorigen Weg zurück. Hernach aber kamen wir zu dem griechischen Dorfe Deschen, türkisch Bujuk Köi, welches aus hundert Häusern und vier Kirchen besteht. — Nachdem wir dies Dorf verlassen hatten, kamen wir durch eine anmuthige Ebne, die selbst die Tempe übertrifft. — Nach einem Wege von einer Stunde langten wir in dem griechischen Dorfe Jenitscha an, welches sehr groß ist, vierhundert Häuser und acht Kirchen enthält, und am Fuße des Kissopa liegt. Die Anzahl der Einwohner wird im Durchschnitte auf fünf Personen in jedem Hause gerechnet: solchergestalt sind ihrer überhaupt ungefehr zweytausend. Sie treiben Handlung mit Seide, Baumwolle, Getreide u. s. w. Ich blieb hier die Nacht. — Den folgenden Tag gieng ich nach dem eine Viertheilmeile von hier belegnen Kloster Pandaleon, um es zu besehen. Die Kirche ist ziemlich groß und schön, hat eine Kupel, die mit Bley gedeckt gewesen, das aber von den Türken weggenommen ist. Kaiser Andronikus hat sie gestiftet. Jetzt sind hier nicht mehr als etwa fünf Mönche. — Den 10. Junius reisete ich von Jenitsche den Kissavo höher hinauf. Die Aussicht wurde immer weitläuftiger und ausgedehnter, und wir kamen vor verschiednen Dörfern vorbey. Das Nachtquartier nahmen wir in einem Kloster, das in einem auf diesem Berge befindlichen Thale liegt, Panagia tis Geneseos heißt, und auch nur vier bis fünf Mönche enthält. Die Kirche

Kirche glänzt inwendig von Vergoldung. Manuscripte fand ich nicht. — Hierauf setzten wir den Weg nach dem Dorfe Seilitschane fort: wir brachten dritthalb Stunden bis dahin zu. Es liegt oben auf dem Berge, uud hat dreyhundert Häuser und vier Kirchen; überdem aber gehören noch vier Kirchen außerhalb des Dorfes in der Nachbarschaft dazu. Die Einwohner sind Handwerker. Die Aussicht ist von weitem Umfange: man sieht das Meer und den Berg Athos; auch die See Karla Su, nebst der Ebne bey Larissa: die Luft ist sehr dünne. Die Leute ermüdeten mich hier, so wie sonst allenthalben, mit vorwitzigen Fragen. — Am folgenden Tage begab ich mich noch höher den Berg hinauf. Wir kamen gerade über den höchsten Gipfel, welcher eine konische Gestalt hat. Dieser ist der vornehmste Theil des Berges, und das, was eigentlich Ossa, und von den heutigen Griechen Kissavo, genannt wird, bey den Türken aber Sivri Dag heißt: manchmahl nehmen aber auch alle übrigen Theile desselben zu allen Seiten Theil an diesem Namen. Auf der Spitze des Kissavo war jetzt kein Schnee; auf dem Olympus aber, den ich vor mir sah, lag dessen viel, denn er ist höher. Hier oben steht ein Tannenwald, griechisch Elate, türkisch Tscham. Mein Weg, welcher der beschwerlichste und gefahrvollste, den ich je gesehen habe, schmal und fürchterlich war, gieng bald auf, bald nieder: denn auf diesem Berge sind tiefe Thäler und kleine Flüsse; hernach kommen Ebnen und Abhänge. — Nach zwey Stunden kamen wir zum Dorfe Spelea, wo verschiedne Grotten, eine Menge Springquellen

und Vorrath an frischem Wasser ist. Darauf begaben wir uns wieder ganz hinunter, und legten einen jähen Abhang nach dem andern zurück, bis wir nach sechs Stunden wieder nach Ambellaki kamen. Den ganzen Rand des Kissavo von Jenitsche nach Ambellaki bereiset man in acht bis neun Stunden.

Zu Ambellaki nahm ich jetzt meine Herberge beym Bischofe: ich wurde von den guten Leuten in diesem Hause sehr wohl aufgenommen, und befand mich nunmehr in Ansehung meiner Gesundheit wieder hergestellt. Aus meinem Zimmer hatte ich eine schöne Aussicht: nach Norden die Spitze des Olympus, welcher hie und da noch mit Schnee bedeckt war. Dieser Berg hat drey Spitzen in Gestalt von Kegeln, die aber nicht sehr erhöhet sind, und eine parallele Lage unter einander haben. — Den 25. Junius war ich Vorhabens von hier wegzureisen, erfuhr aber, daß die Arnauten auf dem Wege waren, den ich zu nehmen gedachte. Sie waren vom Olympus herab gekommen, wo sie sich versteckt gehalten hatten: sie sind zahlreich und haben die Absicht, hier einen Besuch abzulegen. Meine hiesigen Freunde riethen mir, hier noch zu verweilen. Die Arnauten kamen auch wirklich gegen Abend an, forderten, als Dervent oder Landstraßenwache, von der Dorfschaft Bezahlung, und nahmen in aller Stille Quartier. Sie waren Willens, sich von hier nach Jenitscha zu verfügen. Die Aga zu Larissa hatten ihnen Empfehlungsbriefe an die griechischen Dorfschaften mitgegeben: und vorher hatte der Kapudan Pascha ihnen befohlen,

sie zu tödten: so ist hier regnum regno oppositum. Ihre Anzahl betrug funfzig. Das Dorf mußte sie unentgeldlich mit Lebensmitteln versorgen, und außerdem zweytausend Piaster erlegen.

Den 27. Junius reisete ich nicht ohne Betrübniß von Ambellaki ab, wo man mir auf alle Art so gut begegnet, und wo ich so schönes Wasser und so angenehme Luft genossen hatte. Ich kam zuerst nach Baba, welches niedriger liegt. Hier sieht man eine Menge Störche oder Leilek; zu Ambellaki und anderwärts auf dem Kissavo erblickt man dagegen nicht einen einzigen. Man sollte glauben, dies rühre von der da oben befindlichen kalten Luft her, allein die Ursache ist eine andre, nämlich die, daß die Schlangen ihre Jungen auffressen. — Von hier ließ ich mich auf einer elenden Fähre nach der andern Seite des Flusses übersetzen, um ein daselbst belegnes altes Schloß zu besehen. Zur rechten Hand liegt ein türkisches Dorf, Namens Balamut: zwischen diesem Dorfe und einem andern, das Dereli heißt, ist das gedachte Schloß, oder eigentlich seine Trümmern, befindlich. Es ist sehr groß gewesen: die Mauern erstrecken sich ganz an den Bergen hin. Man sagt, dies sey das alte Lykostomium, wovon auch der Bischof über das Thal Tempe noch jetzt den Namen hat; denn er führt den Titel: Επισκοπος Πλαταμονης και Λυκοστομου. Man kann sehen, daß diese Mauern antik und aus den Zeiten des guten Geschmacks sind. — Auf dem hiesigen Begräbnißplatze der Türken fand ich verschiedne Steine, die voll griechischer Inschriften waren, welche die Türken gewiß von Lykostomium

 geholt

geholt haben, um sie zu ihren Gräbern zu gebrauchen: ich nahm eine Abschrift davon. Ich traf auch viele Figuren in erhobner Arbeit an, welche aber von den Türken alle inwendig in die Erde gelegt waren, nachdem sie vorher von allen die Köpfe weggehauen hatten: einige davon ließ ich aufnehmen; es war eine darunter, die einen Mann zu Pferde vorstellte, dem erstern aber war der Kopf zerschlagen, und ich glaube, daß die Inschrift am Kopfe gestanden hat, weil ich gar keine fand. Unter den Inschriften traf ich den würdigen Namen Sokrates. Einige vorübergehende Türken wunderten sich über meine Arbeit: als ihnen aber der Janitschar sagte, daß ich einen Ferman oder Paß vom Sultan habe, halfen sie mir die Steine rein machen und den Moos abnehmen. — Von hier gieng ich zu dem eine Stunde von hier belegnen Dorfe Dereli, wo ich für Geld kein Brodt bekommen konnte; ein Beyspiel von der Art und Polizey der Türken: ein Dorf von vierhundert Häusern, und kein Bäcker darin. — Ich gieng denselben Weg nach Baba zurück. Unterwegens sah ich eine schreckliche Menge Heuschrecken, roth von Farbe, welche die zarten Baumwollenstaudenpflanzen wegfraßen. An verschiednen Stellen hatte man neben die Baumwollenstauden Sesam gesäet, woraus Oel gepreßt wird, das man in den Lampen gebraucht. Körner davon menget man auch zu dem feinen Brodte, das auf Türkisch Simit heißt.

Nach einigem Aufenthalte zu Baba fuhr ich weiter, um alle Gegenden der Tempe zu besehen. Zur Linken hatte ich jetzt den Peneus und Olympus:

der Weg lief am Fuße des Ossa hin. Hier fiengen die Tempe an, mir zu gefallen: allenthalben traf ich reizende Wäldchen, singende Vögel, besonders Nachtigale, und sehr kalte Quellen. Ein Brunnquell ist hier, der Hunkiasu oder das königliche Wasser heißt: man findet ihn dicht am Ufer des Peneus: ich stieg hinab, um mich aufzufrischen. Das Wasser war wie Eis. — Oben auf dem Kissavo waren Mauern von einem alten Schlosse anzutreffen, die ich durchs Fernglas besah. Ich bemerkte auch ein türkisches Grab: meine Fuhrleute sagten, es sey da die Gemahlinn eines Kaisers begraben. — Die wichtigsten Anmerkungen aber, welche ich über die Tempe machte, und die niemand vor mir gemacht hat, bestanden darin, daß der Olympus und Ossa vor Zeiten ein zusammenhangender Berg gewesen seyn müssen, der durch irgend eine heftige Naturwirkung getrennt worden, und wodurch der Peneus also seinen Ausfluß ins Meer gefunden. Der Beweis hievon liegt am Tage: die verschiednen nach außen sowohl als nach innen laufenden Winkel, welche diese Berge bilden, fassen wie ein Zickzack in einander; man darf sich nur einen großen mit Gewalt durchbrochnen Käse, oder ein großes in zwey Stücken gebrochnes Brodt vorstellen. Man sieht auch aus den Richtungslinien der Risse, daß die Macht, welche diese Berge zerrissen hat, die Wirkung einer unterirdischen Kraft gewesen ist. Wer sich näher davon überzeugen will, darf nur dahin kommen und sehen. Ich schließe auch hieraus, daß Strabo nicht an Ort und Stelle gewesen sey; denn sonst hätte dieser sorg-

 fältige

fältige Beobachter von diesem Durchbruche nicht so zweifelhaft geredet. Die Tempe haben auch von dieser Trennung unstreitig ihren Namen bekommen: denn dieser ist gewiß von τεμνω herzuleiten, aber auf eine Art, die sein hohes Alter verräth. Mein oben gegebner Beweis ist aus der Natur selbst genommen; und die ganze Sache ist ein wichtiger Beytrag zu der Lehre von der Geogonie oder Bildung der Erde. Ich kann noch eine andre von mir angestellte Bemerkung hinzufügen, nämlich daß auf dem Ossa Risse oder weite Borsten, Thäler, Bäche, u. dgl., und zwar in einer andern Richtung, anzutreffen sind; welches ein noch späters Bersten, als dasjenige, wodurch der Ossa und Olympus getrennt worden, zu beweisen scheint. Dies alles sind physikalische Wahrheiten, die zu Schlüssen leiten können, welche in Ansehung der alten Geschichte wichtig werden, die ich aber zu einer andern Gelegenheit verspare. — Da wo die Tempe am schmalsten sind, (diese Stelle nennen die Türken ziemlich anpassend Baba Bogasi, das ist den Sund oder engen Paß bey Baba; denn Bogas bedeutet einen engen Paß wie Thermopylä,) fand ich ein sehr merkwürdiges historisches Denkmahl, nämlich eine lateinische Inschrift, die in den Berg Ossa selbst eingehauen ist: eine der Römer würdige Arbeit. Diese Inscription ist aber so ausgelöscht, so schwer zu lesen, daß alle sie für eine italienische oder französische Inschrift aus den Zeiten der Venetianer ansehen, und glauben, sie enthalte eine Berechnung der Kosten des Salzes, das den Arbeitern gegeben worden, als man diesen Weg geöffnet habe.

Ich

Ich betrachtete sie näher, und fand sogleich ohne Schwierigkeit, so viel Mühe es sonst auch kostet, sie zu lesen, daß sie weit älter als alle Franken und Italiener ist. Sie enthält nur drey Zeilen, die in den Berg gehauen sind. Folgende sind die Worte, welche ich in allen dreyen mit Sicherheit habe herausbringen können:

— — — — *CASSIVS*
— — — — — COS
TEMPE MVNIVIT.

Diese letzte Zeile ist ganz, und dabey ziemlich leserlich, oder, um mich richtiger auszudrücken, man kann sie mit dem Finger leicht entzifern; denn ich folgte jedem Buchstaben mit meinen Fingern. Eigentlich steht da aber nicht TEMPE, sondern TIMPE; und dies ist vielleicht der rechte und alte Name bey den Römern. Ich zeichnete alles in meine Schreibtafel auf; und wenn ich einmahl ein Verzeichniß der römischen Consuln und Cassius Leben nachschlagen kann, hoffe ich in Stand zu kommen, die ganze merkwürdige Inscription herzustellen. Sie ist indessen ein neuer Beweis davon, daß Strabo durch diesen engen Paß der Tempe nicht gekommen ist, weil er ihrer eben so wenig erwähnt, als er Cassius Meldung thut. Für mich war dies ein großer Schade, weil ich mich nun der Einsichten dieses gelehrten und genau untersuchenden Mannes nicht bedienen konnte. Es giebt so viele alte Städte, deren er nicht gedacht, und die er vielleicht auch nicht gekannt hat: in diesem letztern Falle macht das erstere ihm Ehre; denn er hat es nicht gemacht, wie die Halbgelehrten unsrer Zeit. —

Von dieser Inschrift reisete ich noch höher hinauf, und wurde den Meerbusen bey Salonichi vor mir in weiter Entfernung ansichtig. Hierauf gieng es den Berg hinab, und ich kam aufs Neue dem Peneus näher. Ich kehrte zu Nacht in dem armseligen Dorfe Lapsochore ein. Von Baba bis hieher hatte ich einen Weg von drey Stunden zurückgelegt; und dies macht die Länge der Tempe aus. — (*)

(*) Und hier hört dasjenige auf, was unser so fleißiger und gelehrter Björnståhl von seiner vieljährigen Reise aufgeschrieben hat. Dies ist auch überhaupt das letzte, was wir aus seiner Feder haben, die zu unserm Vergnügen so ununterbrochen in Bewegung gewesen ist. Denn nunmehr überfiel ihn die Krankheit mit Heftigkeit, und der Tod nahm ihn bekanntermaßen den 12. Julius 1779 von uns. Salonichi wurde der letzte Ruheplatz dieses Reisenden, der so manche Länder durchwandert hatte. Er ruhe in Frieden. — Mein Schmerz wird von Neuem rege; meine Augen füllen sich mit Thränen: ich breche ab.

Blomberg.

Ende des ersten Hefts des sechsten Bandes.

Nach-

Nachzuholende Druckfehler im vierten Bande.

Seite	Zeile	statt	lies
330	3	nichts	nicht
= 336	= 8	= die	= den
= 339	= 1	= von	= vom
= 342	= 21	= wird;	wird, bedeuten;
= 347	= 14	= Thassalas	Thalassas.
= =	= 28	= Mängel hat, als	Mängel, als
= 348	= 5	= Dode Kanisa	= Dodekanisa
= 369	= 19	= nicht betrogen	= nicht nur betrogen
= 376fgg.	= 27	= Forskål	= Forskål
= 377	= 25	= schlummenden	= schlummernder
= 378	= 12	= sich	= ich
= 390	= 20	= j'aurois verifier	j'aurois pû verifier
= =	= 22	= en voulant, parler	en voulant parler

Druckfehler im fünften Bande.

Seite	Zeile	statt	lies
14	16	Initial	Uncial
= 17	= 4	= oder	= das ist
= 34	= 15	= ihm	= ihn
= 36	= 9	= in	= zu
= 47	= 27	= macht	= machte
= 59	= 30	= Helden (die	= Helden, die
= 83	= 13	= Hier sahen wir u. s. w.	= Hierauf begaben wir uns auf die Bibliothek. Hier sahen wir u. s. w.
= 84	= 20	= Ὑφικλεους	Ὑψικλεους
= 96	= 18	= ankam	= anlangte
= 97	= 6	= mein	= ein
= 127	= 29	= hat sie von	hat sie alle von
= 142	= 4	= Hlück	= Glück
= 164	= 10	= Regierungsform;	Regierungsform;)
= 256	= 30	= Wollenstrumpffabriken	Wollnestrumpffabriken

Seite

Seite	263	Zeile	14	statt	Aller	lies	Alle
„	288	„	25	„	Augustus et	„	Augustus † Et
„	326	„	10	„	Eins von diesen	„	Eine davon
„	332	„	1	„	umgekehrt, wie	l.	umgekehrt wie
„	335	„	7	„	welche Art die	lies	welche die
„	364	„	16	„	welches	lies	welcher
„	367	„	24	„	Vosmer	„	Vosmaer
„	376	„	14	„	Sie	„	Er
„	415	„	2	„	Considentes	„	Confidentes
„	417	„	10	„	caprieosi	„	capriciosi
„	423	„	5	„	Antheil	„	Aechtheit
„	„	„	12	„	seine	„	eine
„	424	„	6	„	Achinites	„	Echinites
„	430	„	27	„	Barkhey	„	Berkhey
„	495	„	7	„	und Archivar	„	jezt ist er Archivar
„	521	„	18	„	des	„	der
„	525	„	25	„	herstammen	lies	herstamme

Druckfehler im 1. Hefte des 6. Bandes.

Seite	10	Zeile	14	statt	deu	lies	den
„	11	„	24	„	Pohlhöhe	„	Polhöhe
„	14	„	23	„	Mytilene	„	Mitylene
„	55	„	23	„	dem	„	den
„	63	„	lezt	„	seines	„	seines Sohns
„	80	„	1	„	oen	„	den
„	85	„	2	„	in	„	im
„	93	„	17	„	ich ich	„	ich
„	123	„	26	„	Jempel	„	Tempel
„	133	„	10	„	That	„	Stadt
„	154	„	11	„	alsden	„	alsdenn
„	166	„	16	„	Roxor	„	Ruxon
„	170	„	4 u. 9	„	Phyllotera	„	Psylotera
„	„	„	12	„	Psyllotera	„	Psylotera
„	182	„	14	„	seinem	„	seinen
„	197	„	23	„	es	„	er
„	205	„	4	„	Didaskolos	„	Didaskalos

Seite	263	Zeile	14	statt	Aller	lies	Alle
⸗	288	⸗	25	⸗	Augustus et	⸗	Augustus † Et
⸗	326	⸗	10	⸗	Eins von diesen	⸗	Eine davon
⸗	332	⸗	1	⸗	umgekehrt, wie	l.	umgekehrt wie
⸗	335	⸗	7	⸗	welche Art die	lies	welche die
⸗	364	⸗	16	⸗	welches	lies	welcher
⸗	367	⸗	24	⸗	Vosmer	⸗	Vosmaer
⸗	376	⸗	14	⸗	Sie	⸗	Er
⸗	415	⸗	2	⸗	Confidentes	⸗	Confidentes
⸗	417	⸗	10	⸗	caprieosi	⸗	capriciosi
⸗	423	⸗	5	⸗	Antheil	⸗	Aechtheit
⸗	⸗	⸗	12	⸗	seine	⸗	eine
⸗	424	⸗	6	⸗	Achinites	⸗	Echinites
⸗	430	⸗	27	⸗	Barkhey	⸗	Berkhey
⸗	495	⸗	7	⸗	und Archivar	⸗	jezt ist er Archivar
⸗	521	⸗	18	⸗	des	⸗	der
⸗	525	⸗	25	⸗	herstammen	lies	herstamme

Druckfehler im 1. Hefte des 6. Bandes.

Seite	10	Zeile	14	statt	deu	lies	den
⸗	11	⸗	24	⸗	Pohlhöhe	⸗	Polhöhe
⸗	14	⸗	23	⸗	Mytilene	⸗	Mitylene
⸗	55	⸗	23	⸗	dem	⸗	den
⸗	63	⸗	letzt	⸗	seines	⸗	seines Sohns
⸗	80	⸗	1	⸗	oen	⸗	den
⸗	85	⸗	2	⸗	in	⸗	im
⸗	93	⸗	17	⸗	ich ich	⸗	ich
⸗	123	⸗	26	⸗	Jempel	⸗	Tempel
⸗	133	⸗	10	⸗	That	⸗	Stadt
⸗	154	⸗	11	⸗	alsden	⸗	alsdenn
⸗	166	⸗	16	⸗	Roxor	⸗	Ruxon
⸗	170	⸗	4 u. 9	⸗	Phyllotera	⸗	Psylotera
⸗	⸗	⸗	12	⸗	Psyllotera	⸗	Psylotera
⸗	182	⸗	14	⸗	seinem	⸗	seinen
⸗	197	⸗	23	⸗	es	⸗	er
⸗	205	⸗	4	⸗	Didaskolos	⸗	Didaskalos

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Björnst·ahl, Jacob Jonas, 1731-1779 / Groskurd, Just Ernst / Groskurd, Christian Heinrich, 1747-1806

Jacob Jonas Björnståhl Professors der Philosophie zu Upsala Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Königlichen Bibliothekar C. C. Gjörwell in Stockholm
Bd.: Bd. 6

Stralsund 1783

It.sing. 99 o-6,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10483449-7
VD18 80350542-001